sc. 781 dn

Bourdaloue

<36629343260015
<36629343260015
Bayer. Staatsbibliothek

Ludwig Bourdaloue
von der Gesellschaft Jesu königl. Hofpredigers

Erbauliche Betrachtungen in der Einsamkeit
fürnämlich zum Gebrauche der geistlichen Ordenshäuser.

Aus den Französischen übersetzt.

Münster,
bey Anton Wilhelm Aschendorf. 1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachricht.

Die Erfahrung hat bisanhero zur Gnüge gelehret, was für eine wichtige und nützliche Sache es sey, sich in den geistlichen Ordenshäusern eine Zeit lang in die Einsamkeit zu begeben, um in denselben entweder die genaue Beobachtung der Ordensregeln zu erhalten, oder sie wiederherzustellen. Man hat die deutlichsten Früchte davon gesehen, und man trifft sie noch in den Häusern an, welche vor andern wohl eingerichtet sind, und wo diese heilige Gewohnheit am meisten beobachtet wird.

Daher kömmt es, daß es in den mehresten geistlichen Orden zur Gewohnheit geworden ist, und daß man es sich sogar in vielen zu einer ausdrücklichen Pflicht und Regel gemacht hat, einmal im Jahre etliche Tage lang den Uebungen der Einsamkeit obzuliegen. Damit man sich nun desto weniger dabey zerstreuen möge: so untersaget man sich nicht

nur alle Unterredungen und allen Umgang von aussen, sondern auch in dem Innern der Gesellschaft. Man unterbricht seine gewöhnlichen Verrichtungen, und denket weiter an nichts, als wie man sich mit Gott und sich selbst unterhalten und beschäftigen möge.

In dieser Stille, und bey dieser Losreissung von allen menschlichen Geschäften, kann die sich gleichsam selbst gelassene Seele sich mit desto mehrerer Freyheit zu Gott erheben, und den ewigen Wahrheiten mit desto mehrerer Ueberlegung nachsinnen, Sie überdenket vor dem Herrn alle ihre durchlebten Jahre; sie siehet alle ihre Fehltritte ein; sie entdecket die Quellen derselben; sie bekümmert sich um Mittel, ihnen abzuhelfen. Und nachdem sie ihre bisherigen Nachläßigkeiten und Kaltsinnigkeiten beweinet hat: so fasset sie, in Ansehung des Zukünftigen, feste Entschliessungen, und ergreift deswegen tüchtige Maaßregeln.

Gott verläßt sie seines Ortes nicht. Sobald sich eine Seele unter dem Beystande seiner Gnade geschickt gemacht hat, ihn anzuhören, und ihm zu antworten: so giebt er sich ihr durch geheime Mittheilungen zu erkennen, und läßt sie sich empfinden. Einsichten, Eingebungen, Lockungen, geistlicher Geschmack, alles wird ihr mitgetheilet, und nichts gesparet. Er stellet ihr ihre Pflichten vor, und bestrafet sie wegen ihrer Untreue. Er verleihet ihr ganz neue Einsichten in die Vollkommenheit.

heit. Er ermuntert sie, sich nach denselben zu richten. Er giebt ihr die Mittel an die Hand, und mildert ihr vermöge des Eifers, womit er sie belebet, alle Schwierigkeiten, so sich dabey befinden.

Es geschiehet bey solchen Umständen gar selten, daß ein Ordenshaus von seiner ersten Einrichtung abweichet und sie verlieret. Denn die Einsamkeit, in welche man sich begiebt, ist eines der sichersten Mittel wider die Mißbräuche, so sich in dasselbe einschleichen könnten. Oder wenn vielleicht die menschliche Schwachheit, von welcher man nirgends frey ist, einigen Nachläßigkeiten den Eingang in dasselbe verstattet: so können sie sich doch wenigstens darinnen nicht leicht weit ausbreiten, oder zur Gewohnheit werden, weil das Begeben in die Stille eines der untrüglichsten Mittel ist, der Ausbreitung derselben Einhalt zu thun, und ihre Verjährung zu verhindern.

Und man muß auch gestehen, daß nichts rührender und geschickter ist, sowohl in den Verstand als in das Herz einen Eindruck zu machen, als die grossen Gegenstände, mit welchen man sich zu der Zeit, da man in der Einsamkeit ist, unterhält. Der Zusammenhang und die Ordnung der Betrachtungen muß ihnen noch über dieses eine ganz besondere Kraft und Stärke verschaffen. Die eine führet zu der andern, und diese unterstützet die folgende. Nachdem man also eine reifliche Betrachtung über unsern letzten Zweck in der Ewigkeit, welcher Gott

ist, und über unsern nahen Zweck in dieser Welt, welcher die Heiligung unserer Seele nach dem Stande, in welchen uns Gott berufen hat, ist, angestellet hat: so siehet man ohne Mühe den unendlichen Schaden ein, den uns die Sünde verursachet, indem sie uns von diesen beyden Zwecken entfernet. Man betrachtet sie als das größte Uebel, weil sie sich an dem allerhöchsten Wesen vergreift, und uns unseres höchsten Gutes beraubet. Man bekömmt einen Abscheu vor ihr. Und man mag sie betrachten, wie man will, entweder nach ihrer Natur und Beschaffenheit, oder nach ihren Umständen, oder auch nach ihren Wirkungen: so scheinet sie doch einmal wie das andere ungestalt und hassenswürdig zu seyn.

Aus dieser Betrachtung der Sünde entstehen die Empfindungen der Zerknirschung und Reue. Bey dem Betrübnisse, das eine Seele ängstiget, demüthiget sie sich; sie schämet sich; sie nimmt ihre Zuflucht zu Gott, und denket, sich durch eine geschwinde Umkehrung ihm wieder zu nähern. Um sich immer je mehr und mehr zur Busse zu ermuntern, verbindet sie mit den starken Bewegungsgründen, von welchen sie bereits gerühret wird, die schrecklichen Vorstellungen des Todes, des Gerichts und der Hölle. Endlich bringet sie das Beyspiel des verlohrnen Sohnes, welches sie sich vor die Augen stellet, vollends zum völligen Entschlusse. Und indem sie siehet, daß er von seinem Vater so wohl aufgenommen wird: so ziehet sie auf einmal eine

doppelte Lehre daraus, sowohl in Ansehung dessen, was sie thun soll, um bey Gott Gnade zu finden, als auch in Ansehung dessen, was sie von einem so guten Herrn, und von seiner unendlichen Barmherzigkeit hoffen kann.

Indessen sind dieses nur noch die ersten Schritte, und es würde sich entweder gar nicht, oder doch nur auf eine sehr unvollkommene Art zu Gott bekehren heissen, wenn es nicht in der Absicht geschähe, sich zur Ausübung der Tugenden zu befleißigen, und nach aller der Vollkommenheit zu streben, die Gott von uns verlanget. Dieses ist die Ursache, warum man sich hernach Jesum Christum zum Wegweiser und Muster vorstellet. Nachdem man lange Zeit in der Sklaverey der Sinne gelebet hat: so begiebt man sich, so zu sagen, unter die Fahne, und die Herrschaft dieses Gottmenschen. Denn unsere ganze Heiligkeit bestehet darinnen, daß wir ihm nachfolgen; und wir sind nur in so fern vollkommen, als wir in seine Fußtapfen treten, seine Liverey tragen, und sein Bild an uns haben.

Es denket also die Seele forthin weiter an nichts mehr, als wie sie ihn betrachten und recht kennen lernen möge. Von der Zeit seiner göttlichen Menschwerdung an folget sie ihm in den vornehmsten Geheimnissen seines verborgenen Lebens, seines geschäftigen Lebens, seines leidenden Lebens, und seines verherrlichten Lebens nach, und sie trifft in einem jeden von diesen Geheimnissen etwas an,

das zu ihrem Unterrichte dienet, und wornach sie sich bildet. Von dem einen lernet sie die Demuth, von dem andern die Armuth, wiederum einen andern den Gehorsam; von diesem die Verachtung und Vermeidung der Welt, und von jenem die Liebe des Nächsten; so, daß sie sich von einer Tugend zur andern, als von einer Stufe zur andern, bis zu der reinen Liebe Gottes erhebet, mit der sie beschliesset, und welche die Erfüllung aller Gerechtigkeit ist.

Hierinnen bestehet der Plan eines solchen stillen und einsamen Lebens, und die Verbindung der Dinge, die dasselbe ausmachen. Wir haben diese vortreffliche Methode dem heil. Ignatius, als dem Stifter der Gesellschaft Jesu, oder vielmehr Gott zu danken, weil er sie selbst von Gott erhalten hatte. Die Ordenspersonen werden von diesen erbaulichen Betrachtungen in der Einsamkeit den Nutzen haben, daß eine jedwede Materie auf eine ihrem Zustande gemässe Art darinnen ist abgehandelt worden. Es könnten ihnen zwar die übrigen erbaulichen Betrachtungen, die bis anhero zum Vorscheine gekommen sind, und welche für den geistlichen Ordensstand nichts besonders in sich fassen, auch vielen Nutzen schaffen; weil ihnen aber doch der geistliche Ordensstand einige Pflichten auferlegt, und sie zu weit genauern und vollkommenern Beobachtungen verbindet: so kann man nicht zweifeln, daß sich nicht solche erbauliche Betrachtungen und Andachten, welche besonders zu ihrem Gebrauche eingerichtet

gerichtet sind, noch weit besser für sie schicken, und ihnen weit nützlicher seyn sollten.

Indessen können die in der Welt lebenden Personen von diesen andächtigen Betrachtungen auch vielerley Nutzen haben, und sie können sich auf mancherley Weise für sie schicken. Die Wahrheiten des Christenthums sind im Grunde, und für alle Stände allezeit eben dieselben; nur in der Anwendung ist ein Unterschied, und es kann sie ein jeder nach dem gegenwärtigen Zustande und der Beschaffenheit seines Lebens auf sich selbst machen. Hierzu kann man noch dieses setzen, daß sich sogar mitten in der Welt sehr viele tugendhafte Seelen befinden, welche, weil sie weit ordentlicher und eifriger, als der gemeine Haufen der Christen sind, die mehresten Verrichtungen des geistlichen Ordensstandes über sich nehmen, und die Vollkommenheit desselben, so viel als es ihnen möglich ist, entweder zu erlangen, oder nachzuahmen suchen.

Ob nun aber gleich die Einsamkeit, in welche man sich zu gewissen Zeiten begiebt, sehr viele Vortheile hat: so muß man doch gestehen, daß sie bisweilen sehr fruchtlos ist, und daß man alle die guten Wirkungen, die sie hervorbringen kann, nicht allezeit wahrnimmt. Es rühret dieses daher, weil wir nicht die nöthige Vorbereitung des Geistes, oder des Herzens in dieselbe mitbringen. Denn nach den gewöhnlichen Regeln wirket Gott nur in so fern in uns, als das Herz und der Verstand

recht dazu bereit und geschickt sind. Und deswegen ermahnet uns die heilige Schrift, wir sollen, ehe wir uns zum Gebethe begeben, vorhero in uns selbst gehen, und unsere Seele zu demselben vorbereiten.

Der Hauptpunkt dieser Vorbereitung, oder derjenige, der alle übrige in sich fasset, oder von welchem sie abhängen, ist eine redliche Absicht, und ein wahrer Wille, sich recht kennen zu lernen, und im Ernst alle Mühe zu geben, sich nach Gott zu erneuern, und vollkommen zu machen. Ausserdem hat man sich wenig Nutzen davon zu versprechen, daß man sich in die Einsamkeit begeben hat; und wenn man einige andächtige Bewegungen ausnimmt, welche bald vergehen, und zu nichts nützen: so verläßt man sie wiederum, wie man hineingegangen ist. *Wenn ihr den Herrn suchet: so suchet ihn.* Dieser Ausdruck des Propheten giebt uns zur Gnüge zu erkennen, wie wenig wir uns auf unsern vermeinten guten Willen verlassen sollen, und daß man sich bey nichts mehr, als hierbey betrügen kann. Man suchet oftmals Gott, oder man schmäuchelt sich, ihn zu suchen, ob man ihn gleich nicht im Ernste suchet; und man denket oftmals, man wolle ihn angehören, wenn man es doch nicht wirklich will.

Dieses ist eine allgemeine Erinnerung. Man darf aber kein Bedenken tragen, zu sagen, man wäre in den Ordenshäusern noch weit mehrerer Gefahr

fahr ausgesetzt, als unter den Weltmenschen, sich in diesem Stücke selbst zu betrügen. Denn wenn sich ein in der Welt lebender Mann, oder eine in der Welt lebende Frau ihren irrdischen Geschäften entziehen, und sich auf eine gewisse Zeit in die Einsamkeit begeben: so hat man keine Ursache zu zweifeln, daß sie nicht vom Geiste Gottes, und blos in der Absicht, ihre Seligkeit zu befördern, in dieselbe geführet werden; weil sie weder eine Regel, noch eine unumgängliche Pflicht, noch auch irgend eine menschliche Betrachtung dazu verbinden. Ganz anders aber verhält es sich in Ansehung eines geistlichen Ordenshauses, in welchem die Gewohnheit, sich in die Einsamkeit zu begeben, eingeführet ist. Es ist dieses eine Beobachtung der Ordensregeln, von welcher man sich nicht ausnehmen kann; oder doch wenigstens eine Gewohnheit, die man, ohne eine Art des Aergernisses, nicht unterlassen kann. Deswegen trägt es sich weit leichter zu, daß der Bewegungsgrund, warum man sich in die Einsamkeit begiebt, eben sowohl die Nothwendigkeit, der Wohlstand und das Beyspiel, als ein aufrichtiges Verlangen, sich zu ändern und zu bessern, ist.

Man kann sich also weder zu viel prüfen, ehe man sich in die Einsamkeit begiebt, noch auch zu diesem wahren Verlangen nach einer heiligen Erneuerung sein selbst zu sehr ermuntern. Es zeigen sich Betrachtungen genug, von welchen eine jede vermögend ist, dasselbe zu entzünden. Das weni-

ge Gute, das man gethan hat; dasjenige, so man in Zukunft zu thun hat; die Vortrefflichkeit seines Berufs; die Gefahr eines allezeit nachläßigen und unvollkommenen Lebens; ein vielleicht sehr hohes Alter, in welchem man an den Tod gedenken muß; alle diese Gedanken, und noch andere mehr, die Gott eingiebt, sind starke Bewegungsgründe, sich aus dem Schlummer, in welchen man liegt, zu ermuntern, und die geistlichen Uebungen mit einem festen Vorsatze, sich dieselben so heilsam, als es nur geschehen kann, zu machen, zu unternehmen.

Aus dieser ersten Eigenschaft oder Beschaffenheit werden alle übrige fliessen. Weil man von dieser Gesinnung eingenommen ist: so wird man keine von den vorgeschriebenen Uebungen und gemachten Einrichtungen unterlassen. Man wird ein genaues Stillschweigen beobachten. Man wird alle Gegenstände aus seinen Gedanken entfernen, die sie würden zerstreuen können, und seine Sinne von ihnen abziehen. Man wird einer jeden Uebung ihre Stunde und ihren Platz anweisen, und alle nöthige Sorgfalt und Aufmerksamkeit darauf verwenden. Man wird sich der Gnade überlassen, und Gott nichts versagen, es sey, was es wolle, und koste auch, was es wolle.

Es wird nicht vergeblich seyn. Gott suchet sogar die, so vor ihm fliehen. Was wird er nicht für eine Seele thun, die ein Verlangen nach ihm hat, und zu ihm kömmt? Er wird sie vielleicht

anfangs

anfangs durch einige Prüfungen hindurch gehen, und eine Zeit lang in einer Unempfindlichkeit bleiben lassen können, wobey sie weder Geschmack, noch Salbung haben wird. Es wird sie nichts locken und rühren; sie wird vielmehr in eine Mattigkeit, und in einen Verdruß, der sie abwendig machen wird, verfallen. Es ist dieses ohne Zweifel ein verdrüßlicher Zustand, und man hat alsdenn Muth und Kräfte, sich zu erhalten, vonnöthen. Wenn man aber aushält, und, ohne einen Augenblick nachläßig zu werden, in Gedult den Thau des Himmels erwartet: so schicket ihn Gott oftmals in einem solchen Ueberflusse herab, daß man davon ganz durchdrungen wird. Nach und nach verschwinden die Wolken, und der helleste Schein fällt auf die dicksten Finsternisse. Man kann in diesem Stücke sehr vielen Personen glauben, die es erfahren haben und bezeugen. Wie viele haben sich mit einer gewissen Kaltsinnigkeit und Gleichgültigkeit, die sie ganz betrübt und trostlos machte, in die Einsamkeit begeben; sie aber auch wiederum mit der entzückendesten Andacht verlassen, und den empfindlichsten Trost darinnen empfunden?

Dasjenige, wovor man sich auf der andern Seite zu fürchten hat, und wovor man sich, als vor dem feinsten Fallstricke, in Acht nehmen soll, bestehet darinnen, daß man sich gar zu sehr auf dergleichen Empfindungen verläßt, und den Nutzen von der Einsamkeit, in die man sich begeben hat, darnach abmißt. Die zärtlichsten Neigungen, und

die lebhaftesten Regungen bey den andächtigen Betrachtungen, sind für etwas geringes zu achten, wenn man nicht weiter gehet, und sie nicht in die Ausübung bringet. Denn die Ausübung heiliget, und alle Lehrer des innern Lebens haben aus blossen Empfindungen, so erhaben und andächtig sie auch immer gewesen sind, niemals viel gemacht, wenn man sie nicht mit heiligen und nachdrücklichen Entschliessungen begleitet hat. Sie lassen es sogar nicht einmal hierbey bewenden, sondern verlangen, man solle sich bey den Entschliessungen, die man fasset, nicht auf etwas ungewisses und unbestimmtes einschränken, sondern auf etwas besonders einlassen, z. E. man solle sich bemühen, diesen oder jenen Fehler zu verbessern, den man vor andern an sich hat, und man solle sich, um ihn zu verbessern, der Mittel bedienen, die man für die sichersten und kräftigsten hielte. Einige rathen noch an, man solle dasjenige aufschreiben, was man auf solche Art beschlossen und Gott versprochen hätte, damit man es sich von einer Zeit zur andern vorstellen, und als die Verdammung seiner Treulosigkeiten und Rückfälle sich selbst entgegensetzen könne.

Dieses ist hinlänglich, sich einigen Begriff von dem Begeben in die Einsamkeit, und von dem Verhalten, welches man darinnen beobachten soll, zu machen. Damit man aber noch besser davon möge unterrichtet werden: so darf man nur die erste Andacht durchlesen, welche sich vor diesen erbauli-

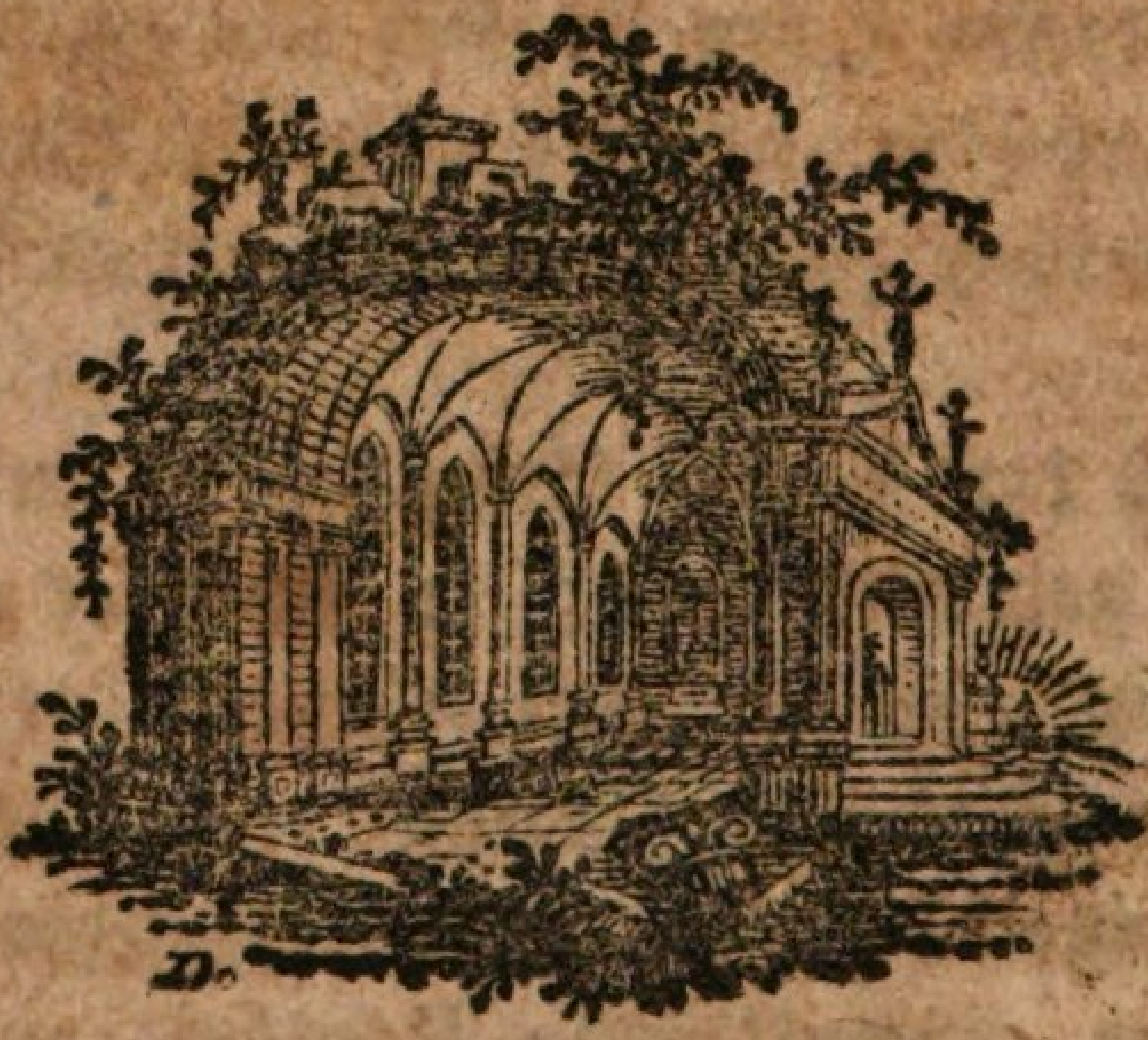
chen

chen Betrachtungen befindet, und ihnen gleichsam statt einer Einleitung dienet. Uebrigens wird man aus der Erfahrung mehr, als aus allen Anweisungen lernen; denn hierinnen bestehet vornämlich der Karakter der göttlichen Dinge. Man lernet von denselben durch die Uebung selbst weit mehr, als uns die größten Meister davon lehren können.

Da der Vater Bourdaloue gewohnt ist, von allen Materien, die er abhandelt, gründlich zu reden, und sie nach ihrem völligen Umpfange auszuführen: so wird man sich nicht wundern, wenn die mehresten von diesen Andachten und beygefügten Betrachtungen etwas lang gerathen sind. Es wird sich aber ein jeder das, was sich am besten für ihn schickt, erwählen, und dabey stehen bleiben können. Ausserdem giebt es viele Personen, welche eine lebhafte und flüchtige Einbildungskraft haben, und es deswegen gern sehen, wenn es ein Buch giebt, mit dessen blossen Lesen sie sich die ganze Zeit des Gebethes hindurch auf eine nützliche Weise beschäftigen, und dabey zugleich in sich gehen können.

Weil auch der Vater Bourdaloue auf der Kanzel zu reden gewohnt war: so setzte er einer jeden Andacht einen aus der heil. Schrift genommenen Text vor, welcher den Innhalt derselben anzeigt. Wenn er übrigens allezeit als ein Prediger verfährt, und mit aller evangelischen Freyheit von den gewöhnlichen Mängeln und Unvollkommenheiten in den Ordenshäusern redet: so können sich die in der

Welt lebenden Menschen dessen vernünftiger Weise nicht zu ihrem Vortheile wider den geistlichen Ordensstand bedienen. Man ist überall, der man ist, und man hat allenthalben seine Schwachheiten an sich; aber mit diesem Unterschiede unter einem Ordensmanne, und einem in der Welt lebenden Menschen, daß die Schwachheiten des einen den Fehlern und Ausschweifungen des andern bey weiten nicht beykommen. Was bey einer Ordensperson strafbar zu seyn scheinet, das würde bey einer weltlichen Person kaum wahrgenommen werden. Man würde es ihr bisweilen sogar als eine Tugend anrechnen. Und dieser oder jener würde in der Welt für einen Heiligen gehalten werden, wenn er sich nur zwingen wollte, in seinem Stande, so viel, als es ihm erlaubt, zu leben, wie in dem Kloster eine Ordensperson lebet, die den wenigsten Eifer von sich blicken läßt.



Erbauliche Betrachtungen
in
der Einsamkeit.

Andacht
für den Tag vorher, ehe man sich in die Einsamkeit begiebt.

Ich will sie in die Wüste führen, und ihr in das Herz reden. Hos. 2, 14.

I. Punkt.

Gott rufet mich an diesen einsamen Ort. Das Vorhaben, mich in die Stille zu begeben, rühret von ihm her. Und der Entschluß, den ich gefasset habe, mich auf eine Zeitlang von allem Umgange mit den Menschen zu entfernen, und allein

zu seyn, hat nichts anders, als eine Wirkung seiner Gnade seyn können. Ich soll also der Bewegung dieser Gnade folgen, und sie so anwenden, wie ich sie nach der göttlichen Absicht zu meiner Bekehrung anwenden soll.

Es ist eine Gnade der sonderbaren Liebe gegen mich; denn Gott erweiset sie nicht einem jeden. Wie viele Weltmenschen leben in der Sünde, und in einer grossen Gottesvergessenheit, ohne jemals daran zu gedenken, daß sie im Ernste in sich gehen wollten, obgleich dieses das vortrefflichste Hülfsmittel wider ihre mannigfaltigen Krankheiten, und vielleicht das einzige Mittel ihres Heils und ihrer Seligkeit seyn würde! Gott erzeiget sich gegen mich auf eine ganz besondere Weise barmherzig. Mit welcher Aufmerksamkeit und Sorgfalt soll ich mir nicht eine so kostbare Gnade zu Nutze machen?

Es geschiehet vielleicht zum letztenmale in meinem Leben, daß ich mich in die Stille begebe. Wenn ich es wüßte, mit welchem Eifer und mit welcher Innbrunst wollte ich mich nicht in dieselbe begeben! Wie oft habe ich es nicht bereits gethan, ohne daß ich einigen Nutzen davon gehabt habe, und ohne daß dadurch die geringste Aenderung in mir ist gewirket worden! Itzo aber müssen alle vorige Fehler wieder gut gemacht, und das Werk Gottes in meiner Seele vollendet werden. Es ist endlich Gott selbst, der mich in dieselbe führet, und welcher mir darinnen zum Wegweiser dienen will. Jesus Christus, welcher der Allerheiligste war, wurde

von dem Geiste Gottes in die Wüste geführet. Dieser ist das Muster, welches ich mir in meiner Einsamkeit vor die Augen stellen soll, wenn sie für mich eine heilsame, und solche Einsamkeit seyn soll, deren Erfolg mit meinen Bedürfnissen, und mit dem, was Gott von mir erwartet, übereinstimmet. Es aus Gewohnheit, und deswegen thun, weil es in meinem Stande eine gemeine Pflicht ist, die ich nicht unterlassen kann, ist eine Sache, die mir schon oftmals begegnet ist, und daher kömmt es, daß ich so wenig Nutzen davon gehabt habe. Ich muß mich aus Antriebe eben des Geistes, und mit eben dem Geiste in dieselbe begeben, mit welchem sich Jesus Christus darein begab.

II. **Punkt.** Gott, welcher mich heiligen will, rufet mich noch mehr zu der innern, als zu der äussern Einsamkeit; denn die äussere hat ohne die innere keinen Nutzen. Ich soll mich also diese heiligen Tage hindurch dem Geiste und dem Herzen nach schlechterdings von allem denjenigen absondern, was mich würde zerstreuen, und von Gott abwendig machen können. Ich soll mich so verhalten, als ob nur Gott, und ich allein in der Welt wären; so, daß ich mich nur allein mit ihm beschäftige, und mit der Braut in dem Hohenliede sagen kann: Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein. Hohel. 2, 16. Fern müsse von mir ein jedweder anderer Gedanke seyn, so gut er sonst auch immer seyn mag, und so vieles gute ich in demselben auch immer zu erblicken vermeyne. Dieses Gute, wel-

ches mich theilete, würde aufhören, für mich etwas Gutes zu seyn.

Gott will allein bey mir seyn, weil er mir ins Herz reden will, und folglich muß mein Herz von der Welt leer seyn. Nicht nur von der grossen Welt, die sich ausser mir befindet, und mit welcher ich fast gar keine Gemeinschaft habe; denn ich kenne sie kaum, seitdem ich sie verlassen habe, und sie kennet mich auch kaum; sondern auch von der kleinen Welt, die mich umgiebt, und welche sich auch sogar in dem Kloster befindet; von der kleinen Welt, die in mir ist, und welche einen Theil von mir ausmacht; von der kleinen Welt, die meine Leidenschaften, meine Unruhen, meine Neugierigkeiten und meine Anhängigkeiten sind. So lange mein Herz mit dieser kleinen Welt wird angefüllet seyn, so lange wird Gott nicht mit mir reden, und ich werde ihn auch nicht anhören können.

Wehe mir! wenn ich diese kleine Welt sogar bis in das Heiligthum der Einsamkeit mitbrächte; ich will sagen, wenn ich mich mit einem zerstreueten Geiste, oder mit einem ungebrochenen Herzen in die Einsamkeit begäbe! Es wird aber hierzu nur ein nichtiges Verlangen, ein geheimer Verdruß, eine geheime Abneigung, eine geheime Eifersucht, und eine gar zu menschliche Freundschaft erfordert. Wehe mir, wenn ich mich dadurch zu dem vertrauten Umgange und den Unterredungen, die ich mit meinem göttlichen Bräutigam haben soll, ungeschickt machte! Denn alsdenn würde ich, so erbaulich

mir meine Einsamkeit auch immer zu seyn schiene, Gott in derselben doch nicht antreffen, weil mich Gott darinnen nicht in der vollkommenen Einkehrung in mich selbst antreffen würde, in welcher sich eine Seele befinden soll, die mit ihm umgehen will. Da er sich anschicket, mit mir zu reden, und mir ins Herz zu reden: so will ich mich meines Ortes in den Stand setzen, daß ich zu ihm sagen kann, entweder wie David: Ich will hören, aber mit Ueberlegung und Ehrerbietung, was mir der Herr sagen wird, Ps. 84, 9. was er mir eingeben, was er mir vorhalten wird; oder wie Samuel: Rede, Herr! denn meine Seele ist bereit, dich anzuhören. 1. Kön. 3, 9. Ich soll nach dem Beyspiel der Maria, seiner heiligen Mutter, alle Worte, durch welche er mir innerlich seine Absichten zu erkennen geben wird, sammlen, und in meinem Herzen behalten.

III. **Punkt.** Der Zweck, warum ich mich in die Stille begebe, soll nicht seyn, die Ruhe der Einsamkeit zu schmecken. Diese Ruhe ist zwar heilig; es ist aber dieses nicht genug, sondern man muß noch einen andern wichtigern Nutzen und Vortheil dabey suchen. Es ist mir erlaubt, eben so, wie der königliche Prophet zu sagen: Wer wird mir Flügel geben, wie Taubenflügel, damit ich fliege, und in dem Schoose Gottes ruhe? Ps. 54, 7. Es ist mir aber nicht erlaubt, meine Absichten und meine Wünsche hierauf einzuschräncken. Ich soll bey dieser Ruhe auf etwas sehen, das weit besser und nöthiger, als diese Ruhe selbst ist. Der Zweck

meiner Einsamkeit soll auch nicht seyn, daß ich in derselben mehrere Zeit auf das Gebeth verwende, öfter das heilige Abendmahl geniesse, fleißiger in einem guten Buche lese, und ein strengeres Leben führe. Alles dieses sind zwar vortreffliche Mittel, deren ich mich bedienen kann und soll; es ist aber nicht der Zweck, den ich mir vorsetzen soll. Mein Irrthum hat oftmals darinnen bestanden, daß ich in diesem Stücke die Mittel mit dem Zwecke vermenget, und mir eingebildet habe, ich hätte meine Zeit in der Stille sehr gut zugebracht, weil ich diese Uebungen ordentlich und richtig beobachtet hätte.

Sondern der Zweck, warum ich mich in die Stille begebe, soll seyn, mein Leben zu ändern; mich selbst, und die Absichten, die Gott in Ansehung meiner heget, recht kennen zu lernen; meinen Zustand, meine Unvollkommenheiten, und meine bösen Gewohnheiten einzusehen; mein ganzes Verhalten, alle meine Handlungen und Pflichten wohl einzurichten; mich im Geiste meines Berufs zu erneuern; mit einem Worte, mich zu ändern, und, wie der heilige Paulus sagt, eine neue Kreatur Jesu Christi zu werden, 2. Cor. 5, 17. Denn wenn die Einsamkeit, in welche ich mich begebe, nicht darauf hinaus läuft, und wenn ich aus derselben wiederum herausgehe, ohne etwas an meinen gewöhnlichen Mängeln und Gebrechen verbessert zu haben: so werde ich in derselben alle Empfindungen der rührendesten Andacht vergeblich gehabt haben, und es wird weiter nichts, als ein blosser Betrug seyn.

Ich

Ich soll mich bekehren, und nicht viel reden, oder viele Betrachtungen anstellen. Indessen ist auch dieser Zweck noch viel zu allgemein und zu weitläuftig. Damit er noch kräftiger seyn möge, so muß er auf etwas noch bestimmteres gerichtet seyn. Und es ist meine Pflicht und Schuldigkeit, vor Gott zu untersuchen, worinnen in Ansehung meiner der besondere Zweck dieser Einsamkeit bestehen soll; z. E. mich in Ansehung der Beobachtung meiner Regeln zu bessern; mich in Ansehung dessen, was die Liebe, die Demuth, und die Kreuzigung des Fleisches betrifft, zu bessern; und so auch in Ansehung des übrigen.

Beschluß. Erleuchte mich, o mein Gott! bey der Wahl, welche ich in Ansehung dieses Zweckes treffen soll, und verleihe mir allen nöthigen Beystand, denselben zu erreichen. Da du mich in die Einsamkeit führest, so gieb mir die Vollkommenheit, zu welcher du mich berufest, und die Mittel, zu erkennen, die ich, um zu derselben zu gelangen, zu ergreifen habe. Laß nicht zu, daß diese Einsamkeit, welche für so viele Sünder ein Mittel der Bekehrung gewesen ist, für mich eine Ursache der Verdammniß werden möge, wenn ich keinen Nutzen davon habe.

Was willst du, daß ich thun soll? o mein Gott! denn du must mir sagen, womit ich mich in diesen Tagen der Einsamkeit, welche Tage des Heils sind, besonders beschäftigen soll. Und ich muß, es koste auch, was es wolle, alle die Hindernisse aus dem

Wege räumen, die mich würden abhalten können, deine Befehle zu beobachten, und deine anbethenswürdigen Absichten, wenn ich sie werde eingesehen haben, befördern zu helfen. Mich dünkt, o Herr! mein Herz ist bereit dazu, und ich werde, indem ich mich in diese Stille begebe, mir mit einem demüthigen Vertrauen vor dir, wie dein Prophet, das Zeugniß ertheilen können: *Mein Herz ist bereit, Gott! mein Herz ist bereit,* Ps. 56, 8. Aber vielleicht schmeichle ich mir, und vielleicht finden sich in meinem Herzen noch heimliche Winkel der Eigenliebe und Neigung zu mir selbst. Hilf sie mir, o Herr! entdecken. Hilf mir das Herz zubereiten, das dir unterthänig seyn will, und welches sich heute nur deßwegen von dem Umgange mit den Kreaturen absondert, damit es die Eindrücke deiner Gnade und deines Geistes desto besser annehmen möge.

Erster Tag.

Erste Andacht.

Von dem Zwecke des Menschen.

Herr! thue mir mein Ende zu wissen, oder mache mir meinen Zweck bekannt. Ps. 38, 5.

I. Punkt.

Warum hat mich Gott erschaffen? Daß ich ihn erkennen, lieben, in diesem Leben verherrlichen, und in jenem besitzen soll. Dieses ist mein Zweck. Ich bin nicht in der Welt, daß ich in derselben mein zeitliches Glück machen soll. Ich befinde mich nicht darinnen, daß ich Ehre und Hochachtung erlangen soll. Ich bin auch nicht deßwegen in derselben, daß ich darinnen auf eine angenehme Weise, und nach meiner Bequemlichkeit und Gemächlichkeit leben soll. Alles dieses ist mein Zweck nicht, und er kann es auch nicht seyn. Ich befinde mich deßwegen darinnen, damit ich in ihr Gott suchen, Gott dienen, und den Willen Gottes vollbringen soll. Hierinnen, spricht der Weise, bestehet der Mensch, und der ganze Mensch. Pred. Sal. 12, 13.

Grosse Wahrheit, auf welche alle übrige Wahrheiten hinaus laufen! Es ist dieses indessen diejenige Wahrheit, die ich bisweilen bis anhero nicht eingesehen, oder doch wenigstens niemals recht untersuchet und erforschet, und deßwegen also gelebet habe, als ob sie mir nicht bekannt wäre. Denn anstatt, daß ich für Gott erschaffen war, so habe ich, weil ich meine Vernunft auf eine erschreckliche Art gemißbrauchet, nur allein für mich selbst gelebet. Ich habe nur an mich gedacht. Ich habe mich nur mit mir selbst beschäftiget. Ich habe alles nur um meinetwillen gethan. Mit einem Worte: ich habe mich auf eine solche Art angesehen, als ob ich selbst mein Zweck gewesen wäre. Muß ich dieses nicht eingestehen? So groß und schrecklich ist also die Blindheit, in welcher ich mein Leben, oder doch den besten Theil desselben zugebracht habe. Wenn ich meinen Zweck recht eingesehen, und ihn allzeit vor den Augen gehabt hätte: so würde mein ganzes Leben heilig gewesen seyn. Wovon haben also meine Verirrungen, meine Nachläßigkeiten, und meine Ausschweifungen hergerühret? Davon, weil ich diesen Zweck aus der Acht gelassen habe; davon, weil ich unzähligemal, und bey höchst wichtigen Gelegenheiten unterlassen habe, diese heilsame Betrachtung anzustellen: Welches ist mein Zweck? Ich habe bey keinem von den Hauptgeschäften, bey welchen mich die christliche Weisheit leiten und führen sollte, auf meinen Zweck gesehen, und dieses hat mich in das Verderben gestürzet.

Gott ist nicht nur der Zweck meiner Schöpfung und meines Seyns überhaupt, sondern auch aller

meiner

meiner Handlungen insbesondere. Denn es ist unter denselben keine zu finden, welche nicht deßwegen, weil ich für Gott erschaffen worden, auch für ihn gehören sollte. Der heilige Paulus hat nicht einmal die gleichgültigsten und geringsten Handlungen davon ausgenommen. Ihr esset, oder trinket, spricht er: so thut alles zur Ehre Gottes. 1. Kor. 10, 31. Was folgt hieraus? Daß alles, was ich in meinem Leben um eines andern Zwecks, als um Gottes willen, gethan habe, ohne von der Unordnung und Sünde, so sich dabey befinden würden, zu reden, bey Gott für mich von keinem Werthe und Verdienste gewesen ist. Wenn ich auch die herrlichsten Handlungen verrichtet, und Wunder gethan hätte: so ist doch, wenn Gott nicht der Zweck davon gewesen ist, alles dieses nur Eitelkeit, und die gröste Eitelkeit. Sie haben sich von ihrem Zwecke abgewendet, sagte der Prophet, und deßwegen sind sie unnütze geworden, oder es ist ihnen vielmehr alles unnütze geworden. Ist dieses nicht der Zustand, in welchem ich mich befinde, und kann ich ihn wohl genugsam klagen?

II. **Punkt.** Was mich noch mehr ermuntern soll, beständig nach meinem Zwecke zu streben, das ist dieses, weil kein vortrefflicherer, als derselbe gefunden wird. Gott hat selbst keinen edlern, weil er selbst sein Zweck ist. Von aller Ewigkeit her erkennet er sich, er liebet sich, er macht Entwürfe zu seiner Ehre, und führet sie in der Zeit aus. In diesem Stücke hat er mich nun nach seinem Bilde und nach seiner Aehnlichkeit erschaffen; denn er hat mir einen Verstand, ihn zu erkennen; einen

Willen,

Willen, ihn zu lieben; einen Leib und eine Seele, ihn zu verherrlichen, gegeben. Ich habe also vermöge meiner Schöpfung einen eben so erhabnen Zweck, als Gott. O Herr! rief der heil.. Erzvater Hiob aus, was ist der Mensch, um würdig zu seyn, daß du ihn so erhöhet hast? Hiob 7, 17. Erkenne, meine Seele! erkenne deine Würde, nicht um deßwillen auf eine eitle Weise stolz zu werden, sondern Gott auf das tiefste zu verehren und anzubethen, und ihm das gebührende Lob darzubringen. Wenn ich hingegen um eines andern Zwecks, als um Gottes willen, etwas thue, so mache ich mich verächtlich, ich setze mich herunter, ich entsage der Ehre, die ich hatte, für Gott, und für Gott allein erschaffen zu seyn. Wenn ich mich selbst suche, so treffe ich, aus einer gerechten Strafe Gottes, mich selbst an; und indem ich mich selbst antreffe, so treffe ich ein blosses Nichts an. Der Mensch hat Gottes vergessen; und indem er ihn vergessen, hat er sich erkannt, und dadurch ist er nicht nur den unvernünftigen Thieren gleich, sondern noch schlimmer, als sie geworden. Ps. 48, 13. Denn obgleich die Thiere keine Vernunft haben, so handeln sie doch ihrem Zwecke gemäß, und Gott ist allezeit ihr Zweck; da er hingegen der meinige nicht mehr ist, wenn ich so blind und unverständig bin, daß ich mir einen andern Zweck, als ihn, vorstelle.

Ausserdem ist kein Zweck nothwendiger, als dieser, sowohl in Absicht auf Gott, als auch in Absicht auf mich. Er ist nothwendig in Absicht auf Gott; denn Gott würde nicht Gott seyn, wenn es mir erlaubt wäre, um eines andern Zwecks, als

um seinetwillen, etwas zu thun. Er würde aufhören, Gott zu seyn, wenn ich das Recht haben könnte, den geringsten Gedanken zu haben, das geringste Wort zu sagen, und die geringste Handlung zu verrichten, ohne sie auf ihn zu beziehen. Indessen ist es nicht genug, daß er vermöge der Nothwendigkeit seines Wesens mein Zweck ist; sondern er muß es auch vermöge meiner Wahl seyn, und er will es auch seyn. Hierinnen bestehet seine Ehre. Werde ich sie ihm wohl streitig machen wollen? Er ist nothwendig in Absicht auf mich; denn nur Gott allein kann mich glücklich machen, und folglich kann er nur allein mein Zweck seyn. *Du, o Herr! sagt der heilige Augustinus, hast mich um deinetwillen erschaffen, und mein Herz wird so lange unruhig seyn, bis es in dir seine Ruhe finden wird.* Die Welt mag für mich thun, was sie nur will, so wird sie mir doch niemals Gnüge thun. Ich habe es nur mehr als zu wohl erfahren, um davon überzeugt zu seyn. Ich muß etwas mehreres haben, als die Welt ist; und ich werde nicht eher gesättiget seyn, als bis ich meinen Gott besitzen werde.

III. **Punkt.** Alles kann mich, ausser der Sünde, zu meinem Zwecke führen. Es ist in der Welt keine Kreatur zu finden, die mir nicht Gott erkennen hülfe, die mir nicht eine göttliche Vollkommenheit bekannt machte, und welche mir nicht eine Liebe zu Gott einflößen sollte. Es ist also keine zu finden, die nicht ein Mittel, mich zu Gott zu erheben, seyn könnte, und es nicht auch wirklich wäre. Die Himmel, die Sterne, die Elemen-

te, alles verkündiget mir einen Gott, so, daß ich nicht zu entschuldigen bin, wenn, da ich ihn erkenne, ich der genauen Pflicht nicht nachkomme, welche mir obliegt, ihn als Gott zu verherrlichen. Ist es wohl möglich, o Herr! daß es so ungläubige Weltmenschen gegeben hat, daß sie diese Stimme der ganzen Natur nicht haben anhören wollen? Indessen sagt es mir dein Apostel. Er versichert mich aber auch, du habest sie insgesammt, aus einem gerechten Gerichte, ihrem verkehrten Sinne übergeben. Wie würde es um mich stehen, wenn du mich jemals auf eine solche Art mich selbst überliessest?

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so soll ich doch, nach der von der Vorsehung gemachten Ordnung, alles, was mir begegnet, als ein Mittel ansehen, dessen ich mich nach der göttlichen Absicht bedienen soll, um zu dem Zwecke, den er für mich bestimmet hat, zu gelangen: Glück, Unglück, Gesundheit, Krankheit, Armuth, Gemächlichkeit, Verachtung, Ehre, Freude und Widerwärtigkeit. Denn wir wissen, spricht der heilige Paulus, daß alles dieses denen, die Gott lieben, zum Besten dienet. Röm. 8, 48. weil es gewiß ist, daß, wenn ich der Gnade getreu bin, mich alles dieses zu Gott führet, mich mit Gott vereiniget, mich Gott unterwirft, und mich nöthiget, meine Zuflucht zu Gott zu nehmen. Und in Wahrheit, Gott hat seine Auserwählten alle diese verschiedenen Wege geführet; und alle diese verschiedenen Wege haben nach der Art, wie sie die Heiligen gebrauchet haben, einer wie der andere, zu ihrer Erwählung etwas

bey=

beygetragen. In allen diesen Begebenheiten, ob sie gleich einander zuwider sind, haben sie das Reich Gottes, welches ihr Zweck war, gefunden.

Nun habe ich aber den Nutzen von diesem allen, und die Absichten, welche Gott bey diesem allen heget, nicht genug eingesehen; oder wenn ich es auf eine fruchtlose und speculativische Art eingesehen habe, so ist es mir doch in der Ausübung völlig unbekannt gewesen; denn ich habe alles dieses, wider die göttlichen Absichten, gemißbrauchet: Die Gesundheit, um nach dem Willen und Wohlgefallen meiner Leidenschaften zu leben; die Unpäßlichkeit, um ein nachläßiges Leben zu führen; die Widerwärtigkeiten und Trübsale, um zu murren; die Freude, um mich zu zerstreuen; den Wohlstand, um stolz und hoffärtig zu werden; und das Unglück, um den Muth sinken zu lassen. Welche Umkehrung der göttlichen Ordnung! Welche Treulosigkeit gegen seine Vorsehung! Welche Vergessenheit meines eigenen Nutzens und Vortheils! Ich soll also die Kreaturen in Zukunft nur gebrauchen, um zu meinem Zwecke zu gelangen, das heißt: ich soll sie nur in so fern hochschätzen, wünschen und suchen, als sie mich zu Gott führen, und mit ihm vereinigen können. Wenn ich sie auf eine andere Art ansehe und betrachte, so kehren sie sich wider mich. Und damit sie den Gott, der sie erschaffen hat, auf meine Kosten rächen mögen, so gereichen sie mir zu meinem Schaden und Verderben, anstatt, daß sie zu meinem Nutzen und Vortheile gereichen sollen.

Beschluß. Nur deine Gnade, o mein Gott! kann mich von der beklagenswürdigen Blindheit,

in welcher ich seit so vielen Jahren lebe, befreyen. Gieb mir zu erkennen, was ich bin. Bringe mir einen lebendigen Begriff von dem Zwecke bey, nach welchem ich streben soll; einen Begriff, der mich antreibet, etwas zu thun, der mich ermuntert, und mich unterstützet. Man müsse es aus meinem Verhalten wahrnehmen können, daß ich wirklich von diesem Zwecke nicht nur überzeugt, sondern auch gerühret bin. Meine einzige Sorge müsse dahin gerichtet seyn, ihn allenthalben, und in allem zu suchen; die Absicht und das Verlangen darnach täglich zu erneuern, und mir selbst unaufhörlich den Vorwurf zu machen, den Jesus Christus der Martha machte: Du bekümmerst dich um viele Dinge, es ist aber nur eines vonnöthen. Luc. 10, 41. 42. Nun ist aber dieses einzige mein Zweck.

Was, o Herr! die Mittel anbetrifft, so bitt ich dich um die heilige Gleichgültigkeit, in welcher ich mich in Ansehung alles dessen befinden soll, was in der Welt ist, es mögen Güter oder Widerwärtigkeiten; Hoheit oder Erniedrigung; Ergötzlichkeiten oder Trübsale seyn. Und was frage ich darnach, ob ich reich oder arm, gesund oder krank, verachtet oder geehret bin, wenn ich nur dir angehöre, und du in alle Ewigkeit mir angehörest! Was frage ich darnach, durch was für Mittel und Wege ich zu meinem Zwecke gelange, wenn ich nur zu demselben gelange! Heilige Gleichgültigkeit, die mich von allen den Verwirrungen, von allem den Verdrusse, von allen den Unruhen, und von aller der Furcht befreyen würde, wovon meine Liebe zu den Kreaturen die Quelle ist! Heilige Gleichgültigkeit,

keit, die aus meinem Herzen alle die Leidenschaften verbannen würde, von welchen es unaufhörlich beunruhiget wird! Heilige Gleichgültigkeit, die meine Seele beruhigen, und für mich schon eine vorläufige Seligkeit seyn würde!

Setze, o mein Gott! zu dieser Gleichgültigkeit eine noch heiligere Eigenschaft, nämlich unter den Dingen der Welt diejenigen, welche ich für nützlicher halten werde, um zu meinem Zwecke zu gelangen, denen vorzuziehen, die ich nicht für so nützlich halten werde. Denn ob sie gleich insgesammt Mittel, zu dir zu gelangen sind: so giebt es doch unter denselben einige, die mich auf eine weit sichere und untrüglichere Art dahin führen. Und wenn ich gleich vor diesen von Natur einen noch so grossen Abscheu habe, so soll ich dennoch kein Bedenken tragen, sie jenen vorzuziehen, die mir zwar weit angenehmer seyn würden, welche ich aber auch weit leichter und mit mehrerer Gefahr mißbrauchen würde. Vornämlich aber hilf mir, mich in dem heiligen Vorsatze, den ich gefasset haben soll, bestärken und befestigen, überhaupt und ohne Einschränkung alle die Mittel zu gebrauchen, vermöge welcher ich zu diesem einzigen Nothwendigen, welches mein Zweck ist, gelangen soll. Denn wenn ich nur ein einziges von diesen Mitteln ausnähme, so würde ich, wenn ich gleich alle übrige gebrauchte, alsdenn meinen Zweck doch nicht mehr auf eine ernstliche und kräftige Weise wollen; und der Wille, den ich haben würde, zu diesem Zwecke zu gelangen, würde weiter nichts, als ein leeres Wollen und ein Irrthum seyn. Wenn es, o mein

Gott! einen so wichtigen Zweck, als dieser ist, betrifft: so müssen bey demselben keine Einschränkungen und keine Gränzen statt finden. In Ansehung dieser drey Eigenschaften muß ich mein Herz untersuchen. Befinde ich mich in Ansehung alles dessen, was nicht Gott ist, in dieser vollkommenen Gleichgültigkeit? Bin ich, es koste auch, was es wolle, entschlossen, die Mittel zu erwählen, welche die sichersten und am geschicktesten sind, mich zu Gott zu führen? Will ich mich aller bedienen, und will ich es im rechten Ernste?

Zweyte Andacht.

Von dem Zwecke eines Christen.

So mir jemand will nachfolgen, der verläugne sich selbst. Matth. 16, 24.

I. Punkt.

Warum bin ich ein Christ? Daß ich Gott dienen, und ihn ehren soll; aber nicht mehr nach den blossen Einsichten meiner Vernunft. Denn da meine Vernunft so schwach, so eingeschränket, und so verdunkelt ist, als sie es durch die Sünde geworden ist: so würde sie mir von Gott keine Begriffe beybringen, die hoch und erhaben genug wären. Auch nicht mehr nach den allgemeinen

Grundsätzen der Religion. Denn Gott verlanget von mir, als von einem Christen, etwas vollkommeners, als was die Religion überhaupt einem jeden Menschen vorschreibet, der Gott erkennen, und nur einen Gott glauben würde. Ich bin aber ein Christ, daß ich Gott nach den besondern Regeln und nach dem Sinne der Lehre Jesu Christi dienen und verherrlichen soll. Gott will nicht mehr haben, daß ich nach andern Regeln, als nach diesen, leben soll; und alles, was nicht nach diesen Regeln eingerichtet ist, das ist nicht mehr nach dem Herzen Gottes.

In Wahrheit, Jesus Christus ist nur in die Welt gekommen, um mich Gott kennen zu lehren, und mich ihn verehren zu lassen, wie er verehret zu werden verdienet. Deswegen sagte er: *Mein Vater! ich habe deinen Namen den Menschen kund gemacht.* Joh. 17, 26. Moses hatte die Jüden gelehret, Gott durch Opfer zu ehren; aber diese Opfer, bey welchen man nur Thiere opferte, waren nur der Schatten und das Bild von dem wahren Dienste, den Gott von mir erwartete. Diese Opfer kamen dem, was Gott verdienete, bey weitem nicht bey. Jesus Christus ist also gekommen, mich zu lehren, Gott im Geiste zu ehren, das heißt, durch die Aufopferung meiner selbst, und durch die Verläugnung meiner selbst.

Göttliche Lehre, welche mir dieser Gottmensch, als Gesetzgeber und Herr, in seiner eigenen Person gegeben hat. *Da er in die Welt kömmt, spricht er zu Gott: Du, o Herr! hast keine fremden Opfer mehr gewollt; du hast mir aber einen Leib zube-*

reitet. Die Brandopfer des alten Testaments haben aufgehöret, dir angenehm zu seyn. Darum habe ich gesagt: Siehe, ich komme, ich biethe mich dir dar, und übergebe mich dir. Hebr. 10, 5. 6. 7. Mit einem Worte: er hat sich selbst geopfert, er hat sich selbst erniedriget, und er hat dieses gethan, um Gott zu ehren; aber auch zu gleicher Zeit, um ein Recht zu haben, zu mir zu sagen: So mir jemand will nachfolgen, der verläugne sich selbst, und sterbe sich selbst ab. Matth. 16, 24.

Um deßwillen, sage ich, bin ich ein Christ, und ich mache mich einzig und allein dadurch geschickt, Gott die rechte und wahre Ehre zu erweisen, die ich ihm schuldig bin. Ich muß also den Schluß machen: Wenn ich mich nicht selbst verläugne, so bin ich nur dem Namen nach ein Christ; wenn ich mich nicht selbst verläugne, so führe ich den Namen eines Christen nur zur Schande. Ich mag ausserdem thun, was ich will, wenn ich mich aber nicht selbst verläugne, so kenne ich Gott nicht auf die Art, ich liebe Gott nicht, und ich kann ihn nicht so verherrlichen, wie ich ihn kennen, lieben und verherrlichen soll. In dieser Verläugnung meiner selbst, und in dieser Aufopferung meiner selbst, bestehet in Ansehung meiner die Religion. Die Juden konnten dieses nicht wissen. Aber nach der ausdrücklichen Offenbahrung, welche Gott der Welt durch Jesum Christum davon mitgetheilet hat, würde meine Unwissenheit in diesem Stücke ein grosser Fehler für mich seyn. Diese Verläugnung ist schwer; sie ist aber nothwendig. Sich selbst verläugnen, ist, nach den natürlichen Sinnen und

Nei-

Neigungen, gar ein hartes Wort. Es ist aber ein Wort des Heils, ein Wort des Lebens, und des ewigen Lebens.

II. Punkt. Als ein Christ soll ich Jesu Christo ähnlich seyn. Denn in dieser Absicht, spricht der heilige Paulus, hat Gott seine Auserwählten erwählet, indem er sie insgesammt nach dem Muster seines Sohnes erwählet hat. Befindet sich nun zwischen Jesu Christo und mir eine Aehnlichkeit, so kann ich auf Gott hoffen, und mich auf seine Barmherzigkeit verlassen. Ist aber zwischen mir und Jesu Christo keine Aehnlichkeit, so kennet Gott, wenn ich auch gleich sonst alle Vollkommenheiten der Engel besäße, mich doch nicht, und zählet mich nicht unter die Seinigen. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so ist doch dieses mein Zweck, und ich soll mich als ein Christ bemühen, mich zu einem lebendigen Abdrucke von Jesu Christo zu machen, Jesum Christum als das vortreffliche Urbild zu betrachten, nach welchem ich mich bilden soll, und, indem ich ihn betrachte, beständig zu mir zu sagen, was Gott zu Mosen sagte: Siehe darauf, und mache es nach dem göttlichen Bilde, welches du vor Augen hast. 2. Mos. 25, 40.

Als ein Christ soll ich Jesum Christum angezogen haben. Dieses Ausdrucks bedienete sich der Apostel, als er sagte: Ihr alle, die ihr in Jesu Christo getaufet seyd, ihr habet Christum angezogen. Gal. 3, 27. Welche Ehre für mich, daß ich, indem ich den alten Menschen ausgezogen, den neuen angezogen habe! Was für eine Schande ist es aber nicht auch für mich, wenn ich ihn nur äusser-

lich angezogen, und wenn, indem ich sage, ich wäre ein Christ, ich innerlich den Sinn und Geist desselben nicht habe! Welcher Widerspruch, wenn, indem ich das Zeichen und Merkmal des Sakraments Jesu Christi an mir trage, ich die Heiligkeit desselben nicht habe, und in der Ausübung das eine von dem andern trenne! Was für eine entsetzliche Heucheley, wenn ich nur dem Scheine nach ein Christ bin, und vor Gott ein ganz heidnischen Sinn und ein ganz heidnisches Herz habe!

Als ein Christ soll ich Jesu Christo, als eines seiner Glieder, einverleibet, und mit ihm, als mit meinem Haupte vereiniget seyn. Auch dieses lehret der heil. Apostel. *Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind?* 1. Kor. 6, 15. Nun soll zwischen dem Haupte und den Gliedern ein Verhältniß seyn. Und wenn zwischen Jesu Christo und mir keines ist, so stehe ich mit ihm nicht mehr in der Verbindung, welche vor Gott mein ganzes Glück und meine ganze Ehre ausmacht. Oder, wenn ich als ein Christ eines von den Gliedern Jesu Christi bin, so bin ich, als ein unwürdiger Christ, nur eines von den verdorbenen Gliedern, die nur zur Beschimpfung seines geistlichen Leibes dienen.

Endlich soll ich als ein Christ eben so leben, wie Jesus Christus lebet, so, daß *das Leben Jesu Christi* in meinem ganzen Verhalten, und sogar, wie mich solches der Heidenlehrer lehret, *an meinem sterblichen Fleische offenbar werden soll.* 2. Kor. 4, 11. Ich bin ein Christ, um wie dieser grosse Heilige sagen zu können: *Ich lebe, oder ich lebe vielmehr nicht mehr, sondern Christus lebet in mir.* Gal. 2, 20.

Und

Und folglich ist es Christus, der in mir denket, in mir redet, und in mir handelt. Kann ich mir wohl, ohne mich zu betrügen, und ohne mir zu schmäucheln, vor dem Angesichte Gottes dieses Zeugniß selbst ertheilen? Indessen ist dieses dasjenige, wozu mich Gott berufet.

III. **Punkt.** Es ist nicht genug, um ein vollkommener Christ zu seyn, daß ich in Ansehung alles dessen, was nicht Gott ist, in einer heiligen Gleichgültigkeit lebe. Ich muß mich ausdrücklich und genau an die Mittel halten, die mir Jesus Christus selbst als die kräftigsten, als die untrüglichsten, und wegen der Wahl, die er darinnen getroffen, als die unumgänglichsten, ja sogar als die einzigen hinlänglichen vorgeschrieben hat, wenn ich die Vollkommenheit erlangen will, zu der mich der Karakter eines Christen verbindet, und in welcher mein Zweck enthalten ist. Ich soll also, vermöge dieses Grundsatzes, ohne Bedenken die Armuth, ich meyne die Armuth des Herzens, den Gütern dieser Welt vorziehen; das heißt, ich soll mich weit glücklicher schätzen, von den Gütern dieser Welt losgerissen zu seyn, als sie zu besitzen; weit glücklicher, sie zu verachten, als sie zu geniessen; weil die Losreissung und die Verachtung der Güter dieser Welt das erste Mittel ist, welches mir Jesus Christus gezeiget hat, Gott zu ehren.

Vermöge dieses Grundsatzes soll ich ein strenges und bußfertiges Leben einem angenehmen und gemächlichen Leben vorziehen, weil es Jesus Christus selbst so für gut befunden und ausgeübet hat. Selbst anstatt des zeitlichen Glücks und der Freude,

die ihm gebührete, hat er das Kreuz zu seinem Theile erwählet. Hebr. 12, 2. Denn er kam als Heiland, eine Religion der Sünder einzuführen, welche die Busse nöthig hatten, die Gerechtigkeit Gottes zu befriedigen. Er kam als ein Verbesserer der Welt, die Unordnungen derselben abzustellen, und er wuste, daß ein angenehmes und gemächliches Leben die giftige Quelle des ganzen Verderbnisses der Welt, und hingegen ein strenges und bußfertiges Leben ein vortreffliches Mittel wider dasselbe war.

Vermöge dieses Grundsatzes soll ich von diesen Lehren überzeugt seyn, die in dem Evangelio so oft vorgetragen werden, und in den Schriften der Apostel etwas so bekanntes sind, daß es nämlich nicht genug ist, daß ich mein Kreuz trage, sondern daß ich es mir selbst auferlegen muß; daß es nicht genug ist, daß ich es auf mir nehme, sondern daß ich es lieben, und mich seiner rühmen muß; daß ich ausserdem Gott nicht so ehren kann, wie mir Jesus zu erkennen gegeben hat, daß Gott geehret seyn will; daß, wenn ich mein Fleisch nicht kreuzige, ich Jesu Christo, und folglich auch Gott nicht angehören kann; daß, wenn ich endlich Jesum Christum will angezogen haben, ich die Kreuzigung Jesu Christi muß angezogen haben.

Vermöge dieses Grundsatzes soll ich die Verachtung und Erniedrigung nicht nur nicht fliehen, sondern ich soll sie annehmen, ich soll sie wünschen, und ein weit grösseres Verlangen nach ihr haben, als nach aller Hoheit und Ehre der Welt, weil dieses das grosse Mittel ist, dessen sich Jesus Christus

stus bedienet hat, Gott die Ehre, welche ihm war geraubet worden, wieder zu verschaffen. Der Stolz war die Ursache gewesen, daß sich der Mensch wider Gott empöret hatte, und es konnte nur allein die Demuth das Unrecht, welches Gott war zugefüget worden, wieder gut machen. Ein vortreffliches Mittel, aber auch ein solches, welches schlechterdings erfordert wird, wenn man bey Gott will Gnade finden.

Beschluß. Dieses war, o Herr! der Welt unbekannt, und es ist auch noch itzo den Weisen der Welt unbekannt. Aber ewiger Dank sey dir dafür gesagt, daß du mir so hohe und so wichtige Wahrheiten geoffenbaret hast! Auf diese Art hast du mich die wahre Weisheit gelehret, indem du mir die groben Irrthümer benommen, welche die Welt in Ansehung dessen, was ihre falschen Güter betrifft, heget. Auf diese Art hast du mich von den Leidenschaften befreyet, von welchen sie in Absicht auf diese Güter unglücklicher Weise eingenommen ist, und auf eine grausame Art gemartert wird. Auf diese Art hast du mich die wahre Ruhe schmecken, und die Wahrheit deiner Verheissung einsehen lassen: *Lernet von mir, denn ich bin demüthig von Herzen; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Matth. 11, 29.* Aber auf diese Art hast du mich besonders gelehret, deinen Vater zu ehren, und ihm den Dienst darzubringen, der sich am besten für ihn schickt, der seinen Neigungen am gemäßesten, und mich selbst zu heiligen am geschicktesten ist. Sey tausendmal dafür gepriesen, du liebenswürdiger und anbethenswürdiger Meister! daß

du mir auf diese Art hast bekannt machen wollen, was es heißt, ein Christ zu seyn; daß du mich von dem Zwecke, um welches willen ich es bin, unterrichtet; daß du mir die Mittel, welche mich zu diesem Zwecke führen sollen, vorgeschrieben, und mir alles dieses nicht nur verständlich, sondern auch in deiner geheiligten Person deutlich und begreiflich gemacht hast; denn ich hatte dein Ansehen und dein Beyspiel vonnöthen, um alles dieses recht einzusehen und zu begreifen. Ich brauchte ein eben so großes Muster, als du warest, mich sowohl bey der Untersuchung dieses meiner Eigenliebe so entgegenstehenden Zweckes, als auch bey dem Gebrauche dieser Mittel, welche allen natürlichen Empfindungen so zuwider sind, zu ermuntern und zu unterstützen.

Bin ich indessen aber wohl bis anhero von der Nothwendigkeit des einen und des andern, ich will sagen, von der Nothwendigkeit, nach diesem Zwecke zu trachten, und die Mittel, zu demselben zu gelangen, zu gebrauchen, recht überzeugt gewesen? Habe ich wohl, ob ich gleich ein Christ bin, in der Verläugnung meiner selbst gelebet, welche der kurze Innbegriff und Zweck der Lehre Jesu Christi ist? Wenn ich mich nach diesen dreyen Mitteln, ohne welche, nach dem Ausspruche Jesu Christi, keine Seligkeit für mich ist, untersuche, was werde ich finden? Bin ich vom Herzen arm? Bin ich vom Herzen demüthig? Bin ich am Herzen gekreuziget und beschnitten? Und wenn ich es nicht bin, was bin ich also in den Augen Gottes, und was ist mein Leben sonst, als ein Gespenst des Christenthums,

thums, welches Gott verwirft? Ich kann in diesem Stücke meine Unwissenheit nicht nochmals zur Entschuldigung anführen; ich kann Gott nicht mehr bitten, daß er mir eine gewisse Erkänntniß meines Zwecks verleihen soll. Jesus Christus hat sich hierüber mehr als zu deutlich erkläret. Hierinnen bestehet sein ganzes Evangelium. O mein Gott! was werde ich dir einmal antworten, wenn du mir dieses Evangelium entgegensetzen wirst? Was kann ich dir itzo antworten, wenn dieses Evangelium und mein Verhalten so wenig mit einander übereinstimmen? Dieses Evangelium wird sich niemals ändern. Ich muß also mein Verhalten ändern, und mein Leben bessern.

Dritte Andacht.

Von dem Zwecke einer Ordensperson.

Ihr seyd nicht mehr von der Welt. Joh. 15, 19.

I. Punkt.

Gott hat mich in den geistlichen Ordensstand berufen, damit ich in demselben von der Welt abgesondert, von der Welt losgerissen, der Welt gekreuziget und der Welt ganz abgestorben leben soll. Vier Grade, in Ansehung deren ich mich

selbst

selbst beurtheilen und mich schämen soll, daß ich meinem Berufe bis anhero so schlecht Gnüge geleistet habe.

Mein Zweck in dem geistlichen Ordensstande ist dieser, in demselben von der Welt abgesondert zu leben, nicht nur der Wohnung und dem Aufenthalte, sondern dem Geiste und den Gesinnungen nach. Es ist für mich nicht genug, um eine Ordensperson zu seyn, daß ich das Kleid derselben trage, auch nicht einmal, daß ich das Gelübde derselben abgeleget habe: sondern ich muß auch ihren Sinn und Geist haben. Nun trägt es sich aber täglich zu, daß sich der Geist der Welt auch sogar in die geistlichen Orden einschleichet, gleichwie sich, vermöge einer gerade entgegengesetzten Wirkung, der Geist der geistlichen Orden bisweilen den Ständen mittheilet, die am meisten in die Welt verwickelt sind. Wie viel ganz weltliche Seelen trifft man nicht in den geistlichen Ordenshäusern an? Bin ich nicht eine von denselben?

Mein Zweck in dem geistlichen Ordensstande ist dieser, in demselben von der Welt losgerissen zu leben. Denn ich würde der unglücklichste Mensch seyn, wenn ich von der Welt zwar abgesondert wäre, mich aber von ihr nicht losgerissen hätte; weil ich alsdenn weder von der Welt, noch von Gott einigen Trost mehr würde zu hoffen haben. Von der Welt abgesondert, aber nicht losgerissen seyn, würde für mich nicht nur das gröste Unglück, sondern auch der gröste Fehler seyn, und ich würde mir alsdenn mit weit mehrerem Grunde, als der heilige Bernhard, den Vorwurf machen können,

ich

ich wäre das Wunderthier meiner Zeiten, das heißt: ich wäre weder ein Weltmensch, noch eine Ordensperson. Weder ein Weltmensch, weil ich die Welt verlassen hätte; noch eine Ordensperson, weil ich noch an der Welt hienge, und ihr noch nicht gänzlich Abschied gegeben hätte.

Mein Zweck in dem geistlichen Ordensstande ist dieser, in demselben, wie der heil. Paulus, der Welt gekreuziget zu seyn, so daß, wenn ich, ob ich mich gleich für eine Ordensperson ausgebe, doch die Welt noch liebe, und wenn die Welt mich noch liebet: wenn ich an der Welt noch einen Gefallen habe, und wenn die Welt noch an mir einen hat; wenn sich die Welt, ob ich gleich eine Ordensperson bin, noch nach meinen Grundsätzen richtet, und wenn auch ich mich noch nach den Grundsätzen der Welt richte, ich nur noch dem Namen nach eine Ordensperson bin. Wenn ich es in der That und Wahrheit seyn will, so muß ich mich in der Welt als in einem Stande des Leidens befinden. Die Welt muß mein Kreuz seyn, gleichwie ich unfehlbar das Kreuz der Welt wegen der entgegenstehenden Gesinnungen und Grundsätze seyn werde, die sich zwischen ihr und mir befinden werden, so bald ich mich als eine Ordensperson verhalten werde.

Mein Zweck in dem geistlichen Ordensstande ist dieser, der Welt und mir selbst schlechterdings abzusterben. Denn ich würde mir vergeblich schmeicheln, allem denjenigen, was Welt heißt, abgestorben zu seyn, wenn ich nicht mir selbst abgestorben wäre. Die Welt, der ich vornämlich absterben soll, befindet sich in mir. Die Welt, die ausser

mir ist, hat, in Vergleichung mit derjenigen, die ich in mir habe, nichts gefährliches für mich. Die Welt, die ich zu bestreiten habe, sind die drey Lüste und Begierden, deren der heil. Johannes gedenket, und vor welchen ich mich um so vielmehr zu fürchten habe, weil sie sich in mir befinden, und einen Theil von mir ausmachen. In dem geistlichen Ordensstande mir selbst abgestorben seyn, heißt, in demselben keinen menschlichen Willen, keine menschlichen Neigungen, keine menschlichen Absichten, und keine menschlichen Ansprüche mehr haben. Wenn sich alles dieses noch in mir befindet, und wenn ich in Ansehung gewisser Vortheile, die man sich in dem geistlichen Ordensstande vorstellet, noch lebhaft, hitzig und empfindlich bin, so bin ich weder nach dem Willen und Sinne Jesu Christi gestorben, noch mit Jesu Christo begraben. Es ist also eine vergebliche Sache, daß ich mich in den geistlichen Ordensstand begeben habe. Und würde es nicht fast eben so gut gewesen seyn, wenn ich in der Welt geblieben wäre?

II. Punkt. Diese Absonderung und diese Losreissung von der Welt, diese Kreuzigung und dieser geistliche Tod, sind eine Sache von einer gar sehr erhabnen Heiligkeit. Warum habe ich mich aber in den geistlichen Ordensstand begeben? Damit ich in demselben auf eine ganz andere Art nicht nur an meiner Seligkeit, sondern auch an meiner Vollkommenheit arbeiten möge, als ich es in der Welt würde haben thun können. Nachdem ich mich in dem geistlichen Ordensstand begeben habe, so sind hinführo meine Vollkommenheit und meine Selig-

keit

keit zwey Dinge, die nicht von einander können getrennet werden. Ich soll also überzeugt seyn, daß, anstatt daß der Heiland der Welt zu jenem jungen Menschen im Evangelio sagte: Wenn du willst vollkommen seyn, so verlaß alles, was du hast, und folge mir nach. Matth. 19, 21. er itzo und ohne Bedingung zu mir sagt: Weil du alles verlassen, und mir nachzufolgen versprochen hast, so bedenke, daß du vollkommen seyn sollst. Diese Vollkommenheit, welche Jesus Christus den in der Welt lebenden Christen als einen guten Rath vorgeschlagen hat, ist also für mich ein Befehl, den ich mir auferleget habe. Es stund in meiner Freyheit, ob ich eine Ordensperson werden wollte, oder nicht; nachdem ich es aber geworden bin, so stehet es nicht mehr bey mir, der Verbindlichkeit zu entsagen, in welcher ich mich befinde, vollkommen zu seyn, oder es doch wenigstens auf eine ernstliche und kräftige Weise werden zu wollen. Indessen ist dieses die wesentliche Pflicht, die ich nicht beobachte, wenn ich so nachläßig bin, und in dem geistlichen Ordensstande die Sorge für meine Vollkommenheit aus den Augen setze. Eine schwere Sünde, weil ich dergestalt wider meinen Stand handle, daß ich ihn dabey verlasse; denn mein Stand erfordert von mir, als einer Ordensperson, unaufhörlich nach der Vollkommenheit zu streben. Wenn ich sie also nicht achte, und nicht mehr darnach strebe; wenn ich mich nicht mehr darum bekümmere, zu derselben zu gelangen, und deswegen keinen Eifer mehr bey mir verspühre, so versündige ich mich nicht nur an Gott, und laufe nicht nur Ge-

fahr,

fahr, daß mir Gott seine Gnade entziehet, sondern ich verlasse auch den Weg, auf welchen ich berufen war. Wenn ich aber den Weg verlasse, den mir Gott zu gehen gezeiget hatte, so ist dieses in der Ordnung des Heils die allerschädlichste Verirrung, vor deren Folgen man sich am meisten zu fürchten hat.

Wenn ich mich aber auf solche Art von dem Zwecke entferne, um welches willen ich eine Ordensperson bin, was für Ursache habe ich nicht, mich zu schämen, und zu zittern, wenn ich in der Welt weltliche Personen erblicke, die von dem Verlangen nach ihrer Vollkommenheit mehr gerühret werden, als ich, die sich mit der Sorge für ihre Vollkommenheit mehr beschäftigen, als ich, und eben deswegen in ihrem Stande weit vollkommener sind, als ich in dem meinigen bin? Ohne von den politischen und bürgerlichen Tugenden zu reden, welche das Verdienst der Anhänger der Welt ausmachen, und schon für mich lauter Lehren seyn sollten. Wie viel giebt es nicht Christen in der Welt, die sich weit mehr kreuzigen, die weit demüthiger und liebreich sind, als sehr viele Ordenspersonen? Was für ein Zeugniß wird es nicht wider mich seyn, und wie sehr werde ich nicht überführet werden, wenn mir Gott bey seinem Gerichte diese Beyspiele vor die Augen stellen wird! Ist es aber, ohne daß ich einige Vergleichung anstelle, nicht eine schändliche und höchst unanständige Sache, daß ich nach so vielen Jahren, als ich eine Ordensperson, und vermöge meines Standes verbunden bin, auf dem Wege der Vollkommenheit

zu wandeln, dennoch auf denselben noch gar nicht zu weit gekommen bin, daß ich vielleicht noch nicht einmal angefangen, ja wohl noch nicht im Ernste daran gedacht habe, auf demselben weiter fortzugehen; daß ich itzo vielleicht weit unvollkommener bin, als ich es war, da ich mich in der Welt befand, und daß ich, anstatt in dem Hause Gottes in der Tugend zu wachsen, in derselben vielleicht abgenommen habe, und nachläßig geworden bin? Ist dieses dasjenige, was Gott von mir verlangte, und was ich ihm versprochen hatte?

III. **Punkt.** Es hat Gott gefallen, mich, vermöge einer ganz besondern Gnade, zur Vollkommenheit des geistlichen Ordensstandes zu berufen. Es ist vermöge eines Vorzugs und einer Erwählung geschehen, deren Vortheile ich weder gnugsam einsehen, noch hoch genug schätzen kann. Gott fordert zwar, vermöge dieser Erwählung, von mir mehr, als er von den gemeinen Christen fordert. Aber eben hierinnen haben die Absichten seiner Vorsehung und Barmherzigkeit gegen mich bestanden. Er wollte haben, ich sollte ihm auf eine weit besondere und genauere Art gewidmet seyn; er wollte mich unter seine Günstlinge aufnehmen, die sich ihm weit mehr, als andere nähern, und mit welchen er weit öfter und vertrauter umgehet; er wollte mich nicht nur in einer weit vollkommenern Unschuld erhalten, sondern auch zu den erhabensten Tugenden erheben, damit ich mit ihm weit genauer vereiniget seyn, und Gelegenheit haben möchte, mehrere Verdienste von ihm zu erlangen; er wollte alle Schätze seiner Gnade an

mir kund werden lassen, und mich in den Stand setzen, dermaleinst der vortrefflichsten Geschenke seiner Ehre und Herrlichkeit theilhaftig zu werden; er wollte mich der Welt als ein Muster vorstellen, und meine Unterredungen, meine Handlungen, ja mein ganzes Leben sollte seinem Dienste Ehre bringen, den Nächsten erbauen, und für die in der Welt lebenden Christen eine augenscheinliche und gegenwärtige Lehre seyn, die sie unterrichtete und rührete. Denn alles dieses ist mit der Vollkommenheit verbunden, welche die Heiligkeit und den eigentlichen Karakter meines Standes ausmacht.

Soll ich nun aber hierinnen nicht die Güte Gottes bewundern, der mich auf eine solche Art erwählet; der mich vermöge einer ganz unverdienten vorzüglichen Liebe zu so grossen Dingen bestimmet, und mir so sonderbare Gunstbezeigungen erwiesen; und welcher mir, um mich bey einem so heiligen Berufe zu unterstützen, und mir zur Erfüllung desselben behülflich zu seyn, so viele Mittel an die Hand gegeben hat? Ich kann also eben so wohl, als Moses, ja mit noch weit mehrerem Grunde, als Moses, sagen, er habe sich nicht gegen alle Völcker so verhalten; das heißt: er habe mich selbst unter den Christen, unter den Kindern einer und eben derselben Kirche, und unter seinem Volke, viel tausend andern vorgezogen, die er in den Gefährlichkeiten der Welt, und in ihrem ganzen Verderbnisse gelassen hat, und noch läßt, Was hatte ich mehr, als sie gethan, ehe mich Gott aus dieser verderbten Welt herauszog, in welcher ich eben so, wie sie, mancher Gefahr ausgesetzet war? und

wodurch

wodurch hatte ich mich einer seiner sonderbaresten Wohlthaten würdiger, als sie, gemacht?

Was soll ich bey so gestallten Sachen von mir selbst denken, wenn ich in einem Stande, in welchem ich Gott auf eine sonderbare Art soll gewidmet seyn, mich mit etwas ganz anderem, als mit Gott beschäftige? Wenn ich in einem Stande, in welchem ich weit öfter uud vertrauter mit Gott umgehen soll, einen Eckel vor allen Uebungen bekomme, die mich zu Gott führen können, und in einer unaufhörlichen Zerstreuung lebe, bey welcher ich fast gar nichts mehr von Gott weiß uud empfinde? Wenn ich, anstatt mich nach meinem Stande vor den geringsten Befleckungen zu bewahren, und alle Heiligkeit des Christenthums im höchsten Grade auszuüben, meiner Seele bey unzähligen Gelegenheiten tödtliche Wunden schlage, oder mich doch wenigstens dießfalls in höchstgefährliche Gewissensunruhen stürze, und nicht einmal den Grund und das wesentliche der christlichen Gottesfurcht an mir habe? Wenn ich, anstatt für den Himmel Schätze zu sammeln, ein nachläßiges und unnützes Leben führe, wobey ich von nichts einigen Nutzen habe, weil ich alles auf eine nachläßige Weise und ohne einen innern Geist beobachte? Wenn ich, anstatt dem Dienste Gottes und meinem Stande Ehre zu machen, sie beschimpfe, und, anstatt die Welt zu erbauen, dieselbe ärgere? Es giebt nur mehr als zu viel Ordenspersonen, welchen man diese Vorwürfe machen kann. Giebt es aber auch wohl unter denselben einige, den man sie mehr machen könne, als mir? Dem sey nun aber, wie ihm

wolle, so erfordert es meine Pflicht und Schuldigkeit, sie auf eine nützliche Weise auf mich anzuwenden, und aus denselben richtige Folgerungen zu meinem Unterrichte und zu meiner Heiligung zu ziehen.

Beschluß. Ach, Herr! ich hatte noch nicht recht eingesehen, was es heisse, eine Ordensperson zu seyn. Ich hatte nur einen schwachen Begriff davon, und deswegen habe ich mir so wenig Mühe gegeben, zum Zwecke eines so heiligen Standes zu gelangen. Das geistliche Ordensleben hatte mir nur ein geringes und vor der Welt verachtetes Leben zu seyn geschienen; ein Leben, welches in Ansehung der Sinne mancherley Zwange unterworfen ist; ich sah aber die Vortrefflichkeit und Vollkommenheit desselben nicht ein. Itzo giebst du sie mir, o mein Gott! zu erkennen; itzo fange ich an, mein Glück einzusehen, und zu schmecken, weil ich meinen Beruf itzo mit ganz andern Augen, als sonst betrachte.

Im übrigen aber ist es nicht genug, o Herr! daß ich die Vollkommenheit meines Standes einsehe; sondern ich muß sie auch, so sehr ich sie einsehe und hochschätze, wünschen, und also wünschen, wie man sie wünschen soll. Nun kannst du aber nur allein durch deine Gnade in mir dieses Verlangen wirken, welches von allen den Eigenschaften begleitet wird, die erfordert werden, wenn es mit meinen Pflichten übereinstimmen soll. Denn du weist es, o Herr! daß dasjenige, was mich in das Verderben gestürzet hat, dieses gewesen ist, daß ich nach der Vollkommenheit des geistlichen Ordens-

standes

standes nur ein ungewisses Verlangen, nur ein träges und mattes Verlangen, nur ein eingeschränktes und flüchtiges Verlangen, ja nur eines von den Verlangen, welche die Seele tödten, und sie nicht heiligen, nur ein Verlangen der blossen Gefälligkeit, wovon die Hölle voll ist, gehabt habe. Da ich hingegen, wenn ich zu einem so wichtigen und so erhabenen Zwecke gelangen wollte, ein brünstiges Verlangen, ein kräftiges und thätiges Verlangen, ein allgemeines und uneingeschränktes Verlangen, ein beständiges und standhaftes Verlangen, und ein solches Verlangen haben muste, das von einer heiligen Beharrung begleitet und unterstützet wurde. Was muß ich also thun, wenn ich in Zukunft ein solches Verlangen in meinem Herzen erwecken und erhalten will? Ich muß beständig an den Zweck gedenken, warum ich eine Ordensperson bin. Ich muß mich, wie der heil. Bernhard, ohne Unterlaß selbst fragen: Warum habe ich die Welt verlassen? Warum bin ich in den geistlichen Ordensstand getreten? Denn dieses habe ich, o mein Gott! sehr oft vergessen, und zwar bey sehr wichtigen Gelegenheiten, wo es eine Sache von der äussersten Wichtigkeit für mich war, daran zu gedenken; ich habe es nicht der geringsten Aufmerksamkeit gewürdiget.

Ich setze mir aber, o Herr! vor, es in Zukunft beständig in den Gedanken zu haben, und ich will es mir auf meine ganze noch übrige Lebenszeit zur Regel machen. Wenn mich die Eigenliebe antreiben wird zum Nachtheile des ordentlichen Lebens, welches ich erwählet habe, meine Bequemlichkeiten

und Gemächlichkeiten zu suchen, so will ich in mich gehen, und zu mir selbst sagen: deswegen bin ich eine Ordensperson geworden. Wenn ich entweder einen geheimen Unwillen wegen einer Demüthigung, oder einen Verdruß, andere über mich zu sehen, oder ein Verlangen, gewisse Stellen zu bekleiden, und zu gewissen Verrichtungen gebraucht zu werden, oder einen Eckel vor meinen gewöhnlichen Beobachtungen der Ordensregeln und Uebungen bey mir verspüren werde, so will ich allezeit wiederum eben dieselbe Betrachtung anstellen: Was habe ich für eine Absicht gehabt, als ich der Welt entsaget habe, und warum habe ich mich Gott gewidmet? Dieser Gedanke wird mich ermuntern und stärken. Und damit er mir nützlich und heilsam werden möge, so wirst du, o Herr! die Salbung deines göttlichen Geistes und deiner Gnade damit verbinden.

Betrachtung
von der Vollkommenheit unserer gewöhnlichen Handlungen.

I. Punkt.

Unsere Vollkommenheit vor Gott bestehet nicht darinnen, daß wir viel thun. Dieses war der Irrthum der Martha, den Jesus Christus ver-

verdammete. Sie bestehet auch nicht darinnen, daß wir grosse Dinge thun. Es giebt Heilige, die vor Gott sehr groß sind, und welche doch nichts grosses für Gott gethan haben; Heilige, die ganz unbekannt und in der Stille gelebet, deren Handlungen nichts glänzendes und in die Augen fallendes an sich gehabt haben, und von welchen die Welt nicht geredet hat. Sie waren wegen ihrer Heiligkeit groß. Es bestund aber ihre ganze Heiligkeit in kleinen und geringen Dingen, und Gott ließ sie in der Treue, mit welcher sie diese kleinen und geringen Sachen verrichteten, unendliche Schätze der Gnaden finden. Sie waren wegen ihrer Demuth groß; und ihre Demuth trieb sie allezeit an, die schlechtesten und geringsten Dienste zu erwählen, indem sie die Verrichtungen, bey welchen man sich mehr konnte sehen lassen, andern überließen, und sich nicht für geschickt hielten, bey denselben gebrauchet zu werden. Endlich verlanget unsere Vollkommenheit nicht, daß wir ausserordentliche und sonderbare Dinge thun. So bald sie sonderbar und ausserordentlich sind, so sind sie selten, und die Gelegenheiten dazu sind nicht häufig. Indessen soll unsere Vollkommenheit in dem bestehen, was bey uns am gewöhnlichsten ist, womit wir uns am meisten beschäftigen, was wir beständig in den Händen haben, und womit wir die Tage und Jahre unseres Lebens zubringen.

Hieraus folgt, daß die Vollkommenheit, zu welcher uns Gott berufet, von unsern gewöhnlichsten Handlungen abhänget; denn dieses sind die Handlungen, die unserm Stande eigen sind, und folg-

lich sind es diejenigen, die Gott besonders von uns verlanget, weil er uns nur deßwegen durch seine Gnade in diesen Stand geführet hat, damit wir in demselben nach der darinnen eingeführten Ordnung leben und handeln sollen. Nun ist es über dieses gewiß, daß dasjenige, was unsere Heiligung ausmacht, der Wille Gottes ist; daß dieser Wille Gottes allem, was wir thun, den Werth beylegt, daß ohne diesen Willen Gottes unsere grösten Handlungen nichts sind, und daß hingegen bey diesem Willen Gottes unsere geringsten Handlungen einen sehr grossen Werth haben. Ich soll also den Schluß machen, daß ich nur durch die Beobachtung meiner gemeinsten Pflichten vor Gott vollkommen seyn werde. Was hat Jesus Christus ganzer dreyßig Jahre hindurch gethan? Nichts, das nach der Hochachtung der Welt merkwürdig war, ja so gar nichts, als was in den Augen der Menschen verächtlich war. Weil er aber den Willen seines Vaters vollbrachte, und, wie er selbst sagte, in allen Sachen nach dem Willen und Wohlgefallen seines Vaters handelte, Joh. 8, 29. so waren diese in den Augen der Menschen schlechten und geringen Handlungen dasjenige, was Gott wohl gefiel.

Was für ein Trost für uns! Es ist nicht nöthig, unsere Vollkommenheit sehr weit zu suchen. Sie ist bey uns, und in uns. Ich werde die meinige in meinen täglichen Pflichten und Uebungen antreffen. Eine Vollkommenheit ausser diesen Uebungen, und bey welcher ich nicht die Absicht hätte, diesen Pflichten Genüge zu leisten, würde für mich

eine

eine übel verstandene und schlecht eingerichtete Vollkommenheit seyn, die Gott nicht annehmen, und die Welt selbst verwerfen würde, die mich hochmüthig machen könnte, und mir Gelegenheit geben würde, unzählige Fehler zu begehen; da hingegen diese Vollkommenheit eines gemeinen Lebens von Gott und Menschen gebilliget wird. Sie erbauet, sie bringet die Tugend in Ansehen, sie erhält die Ordnung, sie blähet nicht auf, und ist der Eitelkeit nicht unterworfen. Man hält sie für leicht, und sie ist es auch, wenn man sie an und für sich betrachtet. Wenn man sie aber lange und beständig ausüben soll, was für Schwierigkeiten giebt es dabey nicht zu überwinden! welche Gewalt muß man sich nicht anthun! aber was für Belohnungen kann man nicht auch dadurch erlangen!

II. Punkt. Unsere Vollkommenheit bestehet hierinnen noch nicht: sondern sie soll zu diesen gewöhnlichen Handlungen, auf welchen sie beruhet, noch gewisse Umstände und Bedingungen, welche nothwendig erfordert werden, hinzusetzen. Das heißt: es ist nicht genug, dasjenige zu thun, was unser Stand, unser Beruf, und unser Amt von uns erfordert, sondern man muß es auch recht thun und verrichten, so, daß man gewisser Maassen von uns sagen könne, was man von dem Sohne Gottes sagte: Er hat alle Dinge wohl gemacht, Marc. 7, 37.

Nun heißt aber alle diese Handlungen recht und wohl vollbringen, sie mit Genauigkeit, mit Eifer, und Beständigkeit vollbringen: 1) mit Genauigkeit, so, daß man keine davon vorsetzlicher Weise, und

durch sein Versehen unterläßt, und auch nicht einer einzigen das geringste von dem, was ihr gehöret, entziehet. Diese Genauigkeit betrifft auch noch die Stunde, den Ort, und die Art und Weise. Denn sie nicht zur bestimmten Zeit, am gehörigen Orte, und auf die vorgeschriebene Art und Weise verrichten, sind lauter Unvollkommenheiten, die ihren Werth verringern, weil sie lauter Uebertretungen des göttlichen Willens sind, der in allen vorgeschrieben ist, und sich auf alles erstrecket, ohne die kleinsten Umstände zu vergessen. 2) Mit Eifer, das heißt nicht, mit Geschmacke, mit Vergnügen, und mit einer merklichen Begierde; obgleich der Eifer von diesem Geschmacke, von diesem Vergnügen, und von dieser Begierde gemeiniglich begleitet wird: so ist er doch davon nicht unzertrennlich. Man kann sehr eifrig seyn, und dennoch einen natürlichen Eckel vor dem, was man thut, haben; einen Widerwillen gegen dasselbe bey sich verspühren, und nur etwas frostiges und kaltsinniges darinnen antreffen. Es ist sogar der Eifer alsdann weit gegründeter und verdienstlicher, wenn er uns, dieses Eckels und Widerwillens, dieses frostigen und kaltsinnigen Wesens ungeachtet, etwas auf eine beherzte Weise und mit Ueberlegung vollbringen läßt. 3) Mit Beständigkeit. Diese Beständigkeit kostet vornämlich Mühe; deswegen sagte der h. Bernhard, indem er vom Klosterleben redete: Wenn man eine jede Uebung nur insbesondere, und an sich selbst betrachtete, so wäre sie bey weitem nicht so strenge, als der Märtyrertod; wenn man sie aber alle zusammen nähme, und ihre

Dauer

Dauer betrachtete, so wäre, der Natur nach, kein Märtyrertod unausstehliger, als sie. Man trifft auch Ordenspersonen genug in den Klöstern, und sogar Christen in der Welt an, welche zu gewissen Zeiten, und an gewissen Tagen, an welchen sie weit mehr von Gott gerühret werden, ihre Uebungen und Pflichten treulich beobachten. Wenn man aber solche findet, die beständig mit gleichen Schritten fortgehen, die von keinen Abwechselungen und Veränderungen etwas wissen, die das, was sie heute gethan haben, morgen mit ebenderselben Aufmerksamkeit und Aemsigkeit verrichten, und welche in diesem Stücke niemals nachläßig werden, sondern bis an den letzten Augenblick ihres Lebens bleiben, wer sie sind; so ist es eine Art von einem Wunder.

Dieses sind also die drey Regeln, nach welchen ich mich auf dem Wege meiner Vollkommenheiten, und bey der Heiligung meiner Handlungen richten soll; nämlich: die Genauigkeit, der Eifer, und die Beständigkeit. Sind sie aber nicht auch zu gleicher Zeit für mich drey wichtige Ursachen, mich zu demüthigen, und alle meine Treulosigkeiten zu beklagen? Ich durfte, um mich zu heiligen, nur meine Ordensregeln beobachten. Aber wie vieler Unterlassungen, Nachläßigkeiten, Unbeständigkeiten und Veränderungen halber bin ich in Ansehung derselben strafbar geworden! Habe ich wohl Ursache, mich zu verwundern, wenn ich bey so vielen Mitteln, immer weiter fortzugehen, doch noch nicht weit gekommen bin? Oder soll ich mich nicht vielmehr deswegen fürchten, weil ich es bey so

häufigen

häufigen und so nahen Mitteln, mich vollkommen zu machen, doch nicht weit gebracht habe?

III. Punkt. Dieses ist es noch nicht alles, sondern es giebt noch einen letzten Grad der Vollkommenheit, den wir unsern Handlungen verschaffen sollen, und welcher gleichsam die Seele und das Leben derselben ist. Dieser bestehet darinnen, daß wir sie aus einem innern Geiste, und aus einem Grunde der Religion verrichten. Denn alles übrige ist nur der Körper der Heiligkeit. Dasjenige aber, was sie belebet und heiliget, ist der Bewegungsgrund, der uns leitet, und die Absicht, die wir dabey hegen. Diese Handlungen aus natürlichem Triebe, aus Eigensinne, aus Neigung, aus Gewohnheit, aus Menschenfurcht, aus Prahlerey und aus Eigennutze verrichten, heißt, sie nicht für Gott, und in Absicht auf Gott verrichten. Wenn nun aber Gott keinen Theil daran hat, wie kann er wohl damit zufrieden, und wie können sie ihm angenehm und wohlgefällig seyn? Die Tochter des Königes erhält, unter dem Beystande der Gnade Gottes, alles Verdienst von innen und aus dem Innersten ihres Herzens, Ps. 44, 14. Wenn ich also gleich die heldenmüthigsten Handlungen verrichtete, Gott ist aber nicht der Zweck davon, und ich thue sie nicht, damit ich ihm gefallen möge, so siehet er sie, weil er keine Ehre davon hat, wenigstens mit gleichgültigen Augen an, und ich kann auch selbst keinen Nutzen davon haben.

Eine schreckliche Wahrheit, wenn ich ihr recht nachdenke. Denn wenn ich alle meine Handlungen

gen betrachte, und sie in dieser Wagschaale abwäge, wie viele werde ich wohl antreffen, von welchen ich mir etwas versprechen kann? Ich handele zwar äusserlich, wie die andern. Ich gehe zum Gebethe, zur Arbeit, und zu meinen Beschäftigungen; ich wohne allem bey, und leiste dem Ansehen nach allem Gnüge. Im übrigen aber thue ich es, ohne Absicht auf Gott, und ohne Rücksicht auf Gott, oftmals mit einer Leichtsinnigkeit des Geistes, und einer Zerstreuung, die mir alle gute Gedanken und alle gute Empfindungen raubet; oftmals aus einer gewissen Gewohnheit, die ich mit der Zeit an mich genommen habe, und welcher ich blindlings folge; höchstens aus einem gewissen Wohlstande, und einem bloß natürlichen Bewegungsgrunde; bisweilen sogar aus Nothwendigkeit und Zwange? Zu einer andern Zeit, und vielleicht bey sehr vielen Gelegenheiten, aus einer eitlen Gefälligkeit, und einer heimlichen Begierde, mich vor andern sehen zu lassen. Was ist nun aber alles dieses vor Gott? und bestehet indessen mein Leben nicht aus allen diesem? Das heißt, ich thue etwas, als ob ich nichts thäte; und alles, was ich thue, trägt zu meiner Vollkommenheit nicht mehr bey, als wenn ich nichts thäte.

Ich bin deswegen um so viel unglückseliger und verdammenswürdiger, weil keine Handlung so klein und geringe ist, die ich nicht in Absicht auf Gott thun könnte, und welche, wenn sie in dieser Absicht ist verrichtet worden, nicht ihren Werth bey Gott hätte. Denn Gott siehet bey unsern Handlungen nicht sowohl auf das Wesen, als auf den

Sinn und Geist derselben; und hieraus sollen wir die Weisheit und Anmuth seiner Vorsehung kennen lernen. Er hat nicht allen einerley Gaben und Geschicklichkeiten gegeben, und er hat uns nicht alle in den Stand gesetzt, einerley Verrichtungen obzuliegen. Weil er uns aber insgesammt zur Vollkommenheit berufet, so hat er gewollt, es solle unter allen unsern Handlungen keine so schlecht und geringe seyn, die nicht durch die Redlichkeit und Reinigkeit unserer Absicht könne erhoben werden, und welche auf diese Art nicht etwas beytrüge, uns selbst zu erheben. Ich soll deswegen gar sehr darüber seufzen und klagen, wenn ich sehe, daß ich an geistlichen Gaben so arm und bloß bin, da es mir doch etwas so leichtes gewesen ist, mich zu bereichern, und beständig an Tugenden zu wachsen und zuzunehmen. Es könnte mir eine jedwede Handlung meines Lebens Nutzen schaffen; wer weiß aber, ob eine einzige darunter zu finden ist, die Gott seiner würdig geachtet, und welche zum Wachsthume meiner Seele etwas beygetragen hat? Ich soll diesen Verlust bedauren; er soll mich aber auch antreiben, meine Bemühungen zu verdoppeln, und, um ihn wieder gut zu machen, allen meinen Eifer zu ermuntern.

Zweyter

Zweyter Tag.

Erste Andacht.

Von der Todtsünde.

Du sollst wissen und sehen, daß es böse ist, daß du den Herrn deinen Gott verlassen hast. Jer. 2, 19.

I. Punkt.

Ich muß schlechterdings recht wissen und verstehen, was die Todtsünde ist. Sie ist aber nicht nur das gröste unter allen Uebeln; sondern, eigentlich zu reden, das einzige und alleinige Uebel; sie ist das allerhöchste Uebel, und, was das ärgste ist, sie ist das allerhöchste Uebel Gottes. Sie ist das einzige Uebel; denn alle andere Uebel ausser der Sünde sind nicht schlechterdings Uebel. Krankheiten, Armuth, Unglücksfälle, alles dieses sind nach den göttlichen Absichten, und wenn ich sie so, wie es Gott haben will, anwende und gebrauche, vielmehr Güter. Die Sünde allein ist ein Uebel, welches Gott nicht gemacht hat, und auch nicht machen kann, weil sie ein wesentliches Uebel, ein

blosses

blosses Uebel ist. Sie ist das allerhöchste Uebel, gleichwie Gott das allerhöchste Gut ist; und deswegen muß sie über alles verabscheuet werden, gleichwie Gott über alles geliebet zu werden verdienet. Dieses ist das Maaß des Hasses, den ich gegen die Todtsünde hegen soll; ich soll sie eben so sehr hassen, als ich Gott liebe. Wenn in der Welt etwas gefunden würde, das ich eben so sehr liebte, als ich Gott liebe, so würde ich Gott nicht mehr als Gott lieben. Und wenn ich mich vor einem andern Uebel eben so sehr, oder auch noch mehr, als vor der Todtsünde fürchtete, so würde ich sie weder so sehr hassen, noch so sehr fliehen, als ich sie zu hassen und zu fliehen verbunden bin.

Was ich aber vornämlich recht einsehen soll, das ist dieses, daß die Todtsünde das allerhöchste Uebel Gottes ist, weil sie eine ausdrückliche und offenbare Verachtung Gottes, und ein wahrer und wirklicher Vorzug der Kreatur vor Gott ist; ein Vorzug, welcher darinnen bestehet, daß der Sünder, weil er sich genöthiget siehet, entweder seinen Ergötzlichkeiten zu entsagen, oder die Gnade Gottes zu verlieren, lieber die Gnade Gottes verlieren, als den sündlichen Ergötzlichkeiten, zu welchen ihn seine Leidenschaften verleiten, entsagen will. Es ist ihm auf eine spekulativische Weise nicht unbekannt, daß Gott unendlich weit über alle erschaffene Dinge erhaben ist. Aber eben dieses macht ihn noch strafbarer, weil er es nur weiß, um Gott auf eine desto unanständigere Weise zu beschimpfen, indem er ihm nichts desto weniger in der Ausübung eine schlechte und geringe Kreatur vorziehet.

Bey so gestallten Sachen darf ich mich über vier Wahrheiten nicht wundern, die nach der heiligen Schrift eben so gewiß, als erschrecklich sind. 1) Daß Gott um einer einzigen Sünde des Stolzes willen seine edelsten Geschöpfe, welche die Engel sind, vom Himmel herab in den tiefsten Abgrund gestürzet; daß er Verdammte und Teufel aus ihnen gemacht, und daß er, ohne ihnen Zeit zur Busse zu lassen, sie auf immerdar aller Strenge seiner Gerechtigkeit übergeben hat. Welches Beyspiel! Und was für eine Folgerung soll ich aus diesem Beyspiele ziehen? Wenn er seiner Engel nicht verschonet hat; kann ich mir wohl Hoffnung machen, daß er meiner verschonen werde? 2) Daß Gott um eines einzigen Ungehorsams willen den ersten Menschen aus dem irrdischen Paradiese vertrieben; daß er ihm alle Vorrechte des Standes der Unschuld genommen; daß er ihn und seine ganze Nachkommenschaft zum Tode verurtheilet hat; daß wir insgesammt zur Strafe für diese einzige Sünde als Kinder des Zorns gebohren werden, und daß wir ohne eine andere Sünde, als diese, als Kinder des Zorns allem Elende dieses Lebens unterworfen, ja gar vom Reiche Gottes ausgeschlossen sind. Welche Strafe! Welche Rache! Dem ungeachtet sind die Gerichte Gottes billige und gerechte Gerichte, ja die Billigkeit und Gerechtigkeit selbst. 3) Daß, um für diesen Ungehorsam zu büssen, der ewige Sohn Gottes hat Mensch werden, und sich auf das tiefste erniedrigen müssen, weil nur die Erniedrigungen eines Gottes die Ehre Gottes wieder herstellen, und das Unrecht,

welches ihm durch die Sünde war zugefüget worden, wieder gut machen konnten. 4) Daß Gott für eine Sünde, die in einem Augenblicke begangen wird, eine Ewigkeit von Strafen zubereitet hat, und daß diese ewigen Strafen mit der Sünde ein richtiges Verhältniß haben. Dieses lehret mich die heilige Schrift. Wenn es auch sogar unter den Christen Ungläubige gegeben hat, welche diese Wahrheiten nicht haben einsehen wollen, so ist es daher gekommen, weil sie weder die Bosheit der Todtsünde recht eingesehen, noch genugsam begriffen haben, daß die Sünde das allerhöchste Uebel Gottes ist. Habe ich es wohl selbst so eingesehen, wie ich es einsehen sollte? Wenn dieses geschehen wäre, würde ich wohl bis anhero gegen die andern Uebel so empfindlich, und vielleicht, in Ansehung dieses, so gleichgültig gewesen seyn?

II. Punkt. Eben so nothwendig muß ich auch wissen und recht einsehen, daß die Todtsünde das allerhöchste Uebel des Menschen ist, weil sie den Menschen der Freundschaft Gottes beraubet; weil sie den Menschen ganz und gar von Gott trennet; weil sie, indem sie den Menschen von Gott trennet, ihm das kostbarste Leben raubet, welches das Leben der Gnade ist, und ihm hingegen den allerkläglichsten Tod verursachet, welcher der Tod der Seele ist. Denn um deswillen wird sie tödtlich genennet. Die Gnade, welche der Gerechte besaß, war in ihm die Quelle des übernatürlichen Lebens; sobald er also diese Gnade verlieret, so ist er vor Gott und nach Gott todt.

Deswegen soll ich mich auch nicht über zwo andere Wahrheiten wundern, die eben so unstreitig und eben so schrecklich sind. 1) Daß die Todtsünde die Seele aller Verdienste beraubet, die sie konnte erlanget haben, als sie sich in dem Stande der Gnade befand. Wenn ich auch gleich unermeßliche Schätze von Verdiensten für den Himmel gesammlet hätte, und eben so heilig, als die Apostel wäre, so habe ich doch, wenn ich eine Todtsünde begehe, alles verlohren. Diese Verdienste werden wieder aufleben können, wenn ich mich wiederum mit Gott aussöhnen werde. Bis dahin aber sind sie in Ansehung meiner verlohren. Und wenn ich in diesem Zustande sterbe, so wird mir Gott ihrentwegen keinen Dank wissen; warum? weil ich alsdenn sein Feind bin, und weil er sich von einem Feinde nichts gefallen läßt, und von ihm nichts annimmt. 2) Daß die an sich tugendhaftesten und heiligsten Handlungen, wenn sie im Stande der Todtsünde vollbracht worden, vor Gott nichts gelten, und für die selige Ewigkeit von keinem Werthe sind. Wenn ich also gleich alle Tage im Gebethe zubrächte, wenn ich gleich alle Bussen der strengsten Einsiedler thäte, und alle Werke der Gottseligkeit und christlichen Liebe verrichtete, so sind doch alles dieses todte Werke, weil ich mich selbst in einem Stande des Todes befinde; es sind fruchtlose Werke, von welchen ich keine Belohnung erwarten soll. Was für eine Barmherzigkeit mir Gott hernach auch erweisen könnte, so werden doch diese todten Werke sich niemals unter denen befinden, welche er in der Herrlichkeit krönen wird.

Sind es indessen aber ganz und gar unnütze Werke? Nein; denn sie sind mir vielmehr gar sehr nütze, den Stand der Sünde zu verlassen; sehr nütze, um mich anzuschicken, zu Gott zurücke zu kehren; sehr nütze, Gott in den Stand zu setzen, mir die Gnade meiner Bekehrung angedeihen zu lassen. So lange übrigens aber die Todtsünde nicht vertilget ist, so bleibet es allezeit wahr, daß ich mit ihrer Ausübung nichts verdiene, und daß sie mir kein Recht zu dem himmlischen Erbtheile verschaffen. Welche Armuth! Welches Elend!

Habe ich mich nicht zu gewissen Zeiten meines Lebens, und vielleicht sehr lange in diesem Zustande befunden? Befinde ich mich vielleicht nicht noch itzo wirklich darinnen? Ich weis es nicht. Denn, wer weis, ob er liebens- oder hassenswerth sey? Pred. Sal. 9, 1. Schreckliche Ungewißheit! Es ist dieses ein Abgrund, in welchem sich der Verstand verlieret, und den man mit den Augen des Glaubens nicht betrachten kann, ohne davor zu erschrecken. Wenigstens kann ich aber doch in Zukunft gehörige Maasregeln ergreifen, um mir, so viel als es möglich ist, in diesem Stücke einen Muth einzusprechen, und durch ein bußfertiges und geschäftiges Leben ein wahres und heiliges Vertrauen in mir zu erwecken.

III Punkt Was für Vortheile ich in dem geistlichen Ordensstande auch immer habe, so treffe ich in demselben doch kein untrügliches Verwahrungsmittel wider die Todtsünde an. Und wie könnte ich es auch darinnen antreffen? Der erste Engel und seine Nachfolger haben es nicht im Himmel

mel gefunden. Der erste Mensch hat sich bey aller der Unschuld, in welcher er war erschaffen worden, in dem irrdischen Paradiese in das Verderben gestürzet. Judas ist in der Gesellschaft Jesu Christi ein Abtrünniger geworden. Ist wohl das Haus, in welchem ich lebe, heiliger, als die heilige Gesellschaft der Apostel, als das irrdische Paradies und der Himmel? Hat man nicht gesehen, daß in den ordentlichsten Ordenshäusern sehr ärgerliche Fälle geschehen sind? Siehet man es nicht noch itzo? Gott läßt es zu, und er hat seine Ursachen, warum er es zuläßt. Wer sich dünken läßt, daß er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle. 1. Kor. 10, 12.

Es giebt sogar Todtsünden, welchen man in dem geistlichen Ordensstande mehr kann ausgesetzet seyn, als in der Welt. Von der Art sind z. E. die Sünden, welche die Liebe verletzen, weil die Gelegenheiten zu diesen Sünden in dem geistlichen Ordensstande um so viel häufiger sind, je näher die Gegenstände sind. Man ist in denselben vor dem Geize und einer gewissen Ehrsucht sicherer; man ist aber darinnen dem Murren und der Uneinigkeit oftmals weit mehr ausgesetzt. Was ist aber daran gelegen, durch welche Sünden man sich in die Verdammniß stürzet, wenn man wirklich das Unglück hat, sich in dieselbe zu stürzen?

Ueberdieses ist hierbey noch zu merken, daß die Todtsünde in dem geistlichen Ordensstande eine weit schwerere Sünde, als in der Welt ist, weil sie alsdann einen weit heiligern Stand voraussetzet. Was für einen in der Welt lebenden Christen nur

eine blosse Sünde ist, das ist in vielen Stücken für eine Ordensperson ein Kirchenraub. Soll ich hieraus den Schluß machen, es wäre also besser gewesen, wenn ich in der Welt geblieben wäre, als daß ich mich in den geistlichen Ordensstand begeben habe? So würde ich auch diesen Schluß machen, es wäre besser, kein Christ zu seyn, weil die Sünden eines Christen weit strafbarer sind, als die Sünden eines Heyden. Gott bewahre mich davor, daß ich so schliessen sollte! Wenn der geistliche Ordensstand seine Gefährlichkeiten hat, so hat die Welt wiederum andere, und noch weit grössere. Dieses aber schließe ich daraus, daß ich mir auf meinen Stand nichts einbilden soll, daß ich nicht etwan in meinen Stand, sondern in mich selbst in meinem Stande ein Mißtrauen setzen soll; daß ich, aller Heiligkeit meines Standes ungeachtet, nach der Ermahnung des Apostels meine Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen soll.

Beschluß Vollende, o mein Gott! durch deine Gnade, was du nach deiner Barmherzigkeit angefangen hast. Du hast mich zu dir gerufen, du hast mich aus der Welt herausgenommen, um mich vor der Sünde zu bewahren. Läß nicht zu, daß sie mich bis in dein Heiligthum verfolge, und daß ich in deinen Armen ihren Anfällen unterliege. Welcher Fluch würde mich nicht treffen, wenn ich im Lande der Heiligen eine Ungerechtigkeit begienge, Jes. 26, 10., und wenn ich unter so vielen gerechten Seelen ein Fluch würde!

Ach!

Ach! Herr! du kennest das innerste meiner Seele, und es ist mir nicht so, wie dir, bekannt. Befindet sich nicht etwan in meinem Herzen ein verborgenes Gift, welches dasselbe anstecket und verderbet? Befindet sich nicht etwan eine Sünde darinnen, die mich von dir, und dich von mir entfernet? Mache sie mir, o mein Gott! bekannt. Ich bin entschlossen, alles zu thun, um sie aus demselben auszurotten. Wenn ich auch gleich bis anhero so glücklich gewesen wäre, daß ich mich wider diesen gefährlichen Feind vertheidiget, und vor seinen tödtlichen Angriffen in Sicherheit gesetzet hätte, so habe ich doch von meiner Schwachheit noch allezeit alles zu befürchten. Aber, Herr! meine Wachsamkeit wird nebst dem Beystande deiner Gnade hier alles gut machen; sie wird mich unaufhörlich meine Zuflucht zu dir nehmen lassen; sie wird mich in einer beständigen Aufmerksamkeit auf mich selbst erhalten; sie wird mich in meinem ganzen Betragen vorsichtig, und bey der geringsten Gefahr scharfsichtig machen, damit ich deine göttlichen Gebote nicht so leicht übertrete.

Zweyte Andacht.

Von der erläßlichen Sünde.

Betrübet nicht den heiligen Geist, Ephes. 4, 30.

I. Punkt.

Man hält die erläßliche Sünde gemeiniglich für nichts. Wenn ich aber ihre Natur und Beschaffenheit recht eingesehen hätte, so würde ich ganz anders davon urtheilen, und sie weit sorgfältiger zu vermeiden suchen.

Wenn ich sie gleich für noch so erläßlich halte, so ist sie doch eine Beleidigung Gottes. Dieses ist genug für mich, oder soll wenigstens genug seyn. Indem ich darein falle, so mißfalle ich Gott. Ich breche zwar nicht schlechterdings mit Gott, ich thue aber doch, was, wie ich weiß, zwischen Gott und mir eine Kaltsinnigkeit verursachen muß. Ich vertreibe zwar den heiligen Geist nicht aus mir, ich betrübe ihn aber doch. Sobald sie nun aber eine Beleidigung Gottes ist, so soll ich mich also weit mehr vor ihr fürchten, als vor allen zeitlichen Uebeln, die nur mich selbst angehen; denn das geringste Uebel, welches Gott betrifft, ist unendlich weit grösser, als ein jedwedes anderes Uebel, das nur die Kreatur betrifft.

Wenn ich sie gleich für noch so erläßlich halte, so läßt sich doch keine Ursache erdenken, um derentwillen sie mir jemals erlaubt seyn könnte; denn, wenn sie mir erlaubt seyn könnte, so würde sie aufhören, Sünde zu seyn. Wenn ich auch gleich die ganze Welt bekehren und selig machen könnte, so würde Gott doch nicht haben wollen, daß ich eine Lügen sagte, wenn es auch gleich nur eine geringe Lügen wäre; und er würde sich auch sogar unter diesen Umständen dadurch beleidiget finden. Wenn ich gleich Gott alle Ehre verschaffen könnte, die ihm nur verschaffet werden kann, so verlangt Gott diese Ehre dennoch unter einer solchen Bedingung nicht. Er will haben, ich soll sogar die Sorge für seine Ehre weit eher auf die Seite setzen, als die geringste Sünde begehen.

Wenn ich sie gleich für noch so erläßlich halte, so ist es doch gewiß, daß sie niemals mit mir, und auch ich nicht mit ihr in das Himmelreich eingehen werde. Denn nichts unreines wird in dieses himmlische Reich aufgenommen werden, oder in demselben Platz finden, Offenb. 21, 27. Ich würde über dieses vergeblich viele Verdienste haben. Wenn bey allen meinen Verdiensten, und bey aller Heiligkeit, die ich könnte erlanget haben, meine Seele, indem sie dieses Leben verläßt, noch mit einer erläßlichen Sünde beflecket ist, welche ich nicht durch die Busse abgewaschen habe, so soll dieses allein ein Hinderniß meiner Seligkeit, und des Besitzes Gottes seyn. Obgleich meine Seele gerecht, heilig, auserwählt, und Gottes würdig ist, so muß sie doch so lange von Gott abgesondert bleiben, bis

für diese Sünde gebüsset ist. Sie muß durch das Fegfeuer hindurch gehen, und in demselben vorhero gereiniget werden, ehe sie in den Schooß Gottes gelangen kann. Und wie strenge hat nicht Gott auch schon in dieser Welt die erläßliche Sünde gestraft? Er ließ um einer blossen Eitelkeit Davids willen fast ein ganzes Volk umkommen. Er ließ vor der Bundeslade einen Leviten todt zur Erde niederfallen, weil er sie nur angerühret hatte. Es ist also eine wunderliche Sache, daß ich so leicht eine Sünde begehe, die mich so strengen Strafen bloß stellet. Aber noch tausendmal verdammlicher und schändlicher ist dieses, daß, da ich Gott alles zu danken, und alles von ihm empfangen habe, ich, statt der Dankbarkeit und Liebe, die ich ihm schuldig bin, mich so leicht zu einer Sünde verleiten lasse, durch welche er sich für beleidiget hält, und die auch wirklich eine Beleidigung für ihn ist.

II. Punkt. Wenn diese erläßlichen Fehler, die ich begehe, wenigstens nur nicht so häufig, und so zahlreich wären; aber ihre Menge ist unendlich. Und hierüber betrübte sich David gar sehr, als er zu Gott sagte: *Herr! ich bin ganz und gar von Uebeln umgeben, und meine Mißhandlungen drücken mich dergestalt, daß ich sie selbst nicht mehr übersehen und zählen kann. Es sind ihrer mehr geworden, als Haare auf meinem Haupte; und wenn ich sie betrachte, so werde ich darüber ganz ohnmächtig,* Ps. 39, 13. So redete dieser heilige König. Wenn ich nun bey einem so nachläßigen und unvollkommenen Leben, als das meinige ist, alle Sünden, die ich nicht gewahr werde, zusammen rechnen wollte, und wenn sie mir Gott vor

die

die Augen stellte, wie weit würde nicht diese Vermehrung gehen? Ich sehe sie zwar nicht; ist es aber nicht genug, daß sie Gott siehet? Ist es nicht genug, daß ich weiß, daß sie unzählig sind, um ihrentwegen von Betrübniß ganz durchdrungen zu werden, und gleichsam untröstlich zu seyn?

Wie viel finden sich nicht Sünden der Unwissenheit, die daher entstanden sind, weil ich meine Pflichten vergessen habe, weil ich mich nicht davon habe unterrichten, oder von andern deswegen belehren lassen, und mir aus stolzer Einbildung nur selbst habe glauben wollen? Wie viel Sünden der Unvorsichtigkeit und Unachtsamkeit, die von meiner Zerstreuung, von meiner Leichtsinnigkeit, von meinen freyen Reden, von meinen verwegenen Urtheilen, und von meinem boshaften Verdachte hergerühret haben? Wie viel Sünden der Gebrechlichkeit und Schwachheit, die daher entstanden sind, weil ich bin gewohnt gewesen, mir in keiner Sache einigen Zwang anzuthun, mich keiner Regel zu unterwerfen, in allen Stücken den Trieben der Natur zu folgen, meinen Neigungen und meinem Temperamente keine Gewalt anzuthun?

Wie viel finden sich nicht sogar Sünden, die aus Bosheit, mit Ueberlegung und vorsetzlicher Weise, wider alle Bisse meines Gewissens, bey aller Gelegenheit, und um der geringsten Ursache willen, unter dem Vorwande, daß es nur erläßliche Sünden sind, und daß Gott keine ewigen Strafen damit verbunden hat, sind begangen worden? Hierdurch lege ich nur mehr als zu deutlich an den Tag, daß ich gegen Gott sehr gleichgültig bin, und

nur auf meinen eigenen Nutzen und Vortheil sehe. Ist dieses nicht mein gewöhnlichster Lebenswandel? Es ist wahr, es ist moralischer Weise nicht möglich, sich in dieser Welt vor allen erläßlichen Sünden zu hüten, und keine derselben zu begehen. Eine unglückliche Nothwendigkeit, welche die Heiligen bewog, daß sie seufzeten, daß sie sich den Tod wünscheten, und daß der heilige Paulus sagte: Ich unseliger Mensch, wer wird mich von diesem Leibe befreyen, dessen Last mich zu Boden drücket? Röm. 7, 24. Es ist aber auch nicht eine einzige unter diesen Sünden insbesondere zu finden, der ich nicht zuvorkommen, und vor welcher ich mich nicht hüten könnte. Wie sehr würde ich also ihre Anzahl nicht vermindern können, wenn ich nur wollte, und besser auf mich Achtung gäbe? Aber, anstatt sie zu vermindern, vermehre ich sie, leider! alle Tage noch mehr.

III. Punkt. Welches sind die Folgen der erläßlichen Sünde? Sie sind weit beklagenswürdiger, als ich sie mir vielleicht jemals vorgestellet habe. Sie führet zur Todtsünde, wie die Krankheit zum Tode führet. Wenn mir also die Wohlfahrt meiner Seele noch einigermassen am Herzen liegt, so soll ich mich in Ansehung der erläßlichen Sünde verhalten, wie ich mich in Ansehung einer Krankheit verhalte, die mir bevorstehet, oder von welcher ich plötzlich bin überfallen worden. Was thue ich nicht, ihr gleich anfangs Einhalt zu thun? Was thue ich nicht, sie zu heben und zu heilen? Was thue ich nicht, damit ich nicht wiederum in dieselbe fallen möge? Sie kann den Tod nach sich

ziehen.

ziehen. Ich brauche weiter nichts zu wissen, um die geschwindesten, kräftigsten, und sogar heftigsten Mittel darwider zu gebrauchen. Warum urtheile ich nicht eben so in Ansehung einer Sünde, welche unter allen Krankheiten der Seele die gefährlichste ist, und mich zu diesem andern Tode vorbereitet, vor welchem man sich tausendmal mehr, als vor dem leiblichen Tode zu fürchten hat?

Und in Wahrheit, wer die erläßliche Sünde nicht achtet, oder sie wohl gar verachtet, der wird ganz ohnfehlbar in die Todtsünde fallen. Es ist dieses ein Ausspruch des heiligen Geistes, den die Erfahrung nur mehr als zu sehr bestätiget. Durch die Verachtung der erläßlichen Sünde verlieret man unvermerkt den Abscheu vor der Todtsünde. Anfangs entsetzte man sich vor dem blossen Namen der Todtsünde; nach und nach aber gewöhnet man sich daran, und wird mit ihm bekannt. Es geschiehet dieses um so viel mehr, weil die erläßliche Sünde von der Todtsünde oftmals nicht weit entfernet, und der Zwischenraum zwischen der einen und der andern gleichsam unmerklich ist; denn es kömmt dabey gemeiniglich nur auf das mehrere oder wenigere an. Nun ist aber zwischen diesem mehrern und wenigern nur ein Punkt, der das Leben, oder den Tod entscheidet. Welche Gefahr läuft man alsdenn nicht? und befindet man sich nicht am Rande des Abgrundes?

Selbst von dieser nahen Nachbarschaft, die sich zwischen der erläßlichen und Todtsünde befindet, rühret es ganz natürlich her, daß man die eine mit der andern vermenget. Wie oft habe ich mich

dabey geirret, und dasjenige für geringe gehalten, was es doch nicht war? Wie oft habe ich, indem ich mich selbst verblendet, und die Sachen nach den Lüsten und Begierden meines Herzens beurtheilet, dasjenige für eine erläßliche Ungerechtigkeit gehalten, was vielleicht in den Augen Gottes eine schwere und Todtsünde war? Es war schwer, das eine von dem andern zu unterscheiden; und deswegen sollte ich auch sogar in Ansehung der erläßlichen Sünde ein furchtsames Gewissen haben. Ich war nicht klug und einsehend genug, ein richtiges Urtheil davon zu fällen, und deswegen sollte ich nicht trauen, und mich wohl vorsehen.

Wenn ich aber auch gleich von meiner Einsicht überzeugt wäre, kann mir wohl unbekannt seyn, daß ich schwach und die Schwachheit selbst bin? Da nun die erläßliche Sünde und die Todtsünde einander so nahe kommen, was für eine Vermessenheit ist es nicht, mir einzubilden, daß, ob ich gleich so schwach bin, als ich weiß, daß ich es bin, ich gerade bey der erläßlichen Sünde stehen bleiben, daß ich nicht weiter gehen, und von meinem Herzen genugsam Herr seyn werde, um ihm die mir beliebigen Gränzen vorzuschreiben, besonders bey gewissen Sünden, bey welchen der Eindruck der Natur so stark und mächtig ist? Ich würde, um mich bey solchen Umständen zu erhalten, ganz besondere Gnaden Gottes vonnöthen haben. Hat man mir aber nicht sehr oft gesagt, es wäre eine gar sehr gemeine Strafe Gottes, uns wegen einer begangenen erläßlichen Sünde besondere Gnaden zu versagen, die er uns zubereitet hätte, und mit

welchen wir das Ende unserer Seligkeit glücklich würden erreichet haben, anstatt, daß wir wegen der Entziehung dieser Gnaden in Sünden und Ausschweifungen verfallen, um derentwillen er uns verwirft. So kann die erläßliche Sünde für viele Seelen die Ursache ihrer Verdammniß seyn, und sie ist es auch.

Beschluß. Das Hülfsmittel darwider ist, o mein Gott! mich nicht nur an dein Gesetz, sondern auch an die ganze Vollkommenheit desselben zu halten. Je mehr ich mich zu erheben suchen werde, desto weniger werde ich in Gefahr seyn, herunter zu kommen. Und je mehr ich nach demjenigen streben werde, was bey der Beobachtung meiner Pflichten am heiligsten ist, desto weniger werde ich sie in wesentlichen Punkten übertreten wollen. Ob ich es mir gleich, o Herr! vor deinen Augen, und vermittelst deiner Gnade vorsetze, so bin ich mir doch nicht gut dafür, daß ich mich vor dir in einer vollkommenen Unschuld erhalten werde. So lange ich auf der Welt lebe, werde ich unvermerkt nur mehr als zu viel Fehler begehen. Und so lange ich mit einem sterblichen Leibe bekleidet bin, werde ich die traurigen Wirkungen des menschlichen Zustandes nur mehr als zu sehr empfinden. Indem ich mir aber vorsetze, allezeit mehr zu thun, als meine Pflicht und Schuldigkeit von mir erfordert, werde ich mich wohl dadurch wenigstens geschickter machen, sie in wichtigen Dingen nicht zu unterlassen? Und indem ich mich zu heiligen suche, werde ich wohl nicht mehr so viel Ge-

legenheit

legenheit haben, und so vieler Gefahr unterworfen seyn, mich zu verderben?

Verleihe mir, o mein Gott! das zärtliche Gewissen, welches auch sogar vor dem Schatten der Sünde erschrickt. Bilde in mir, oder verhilf mir zu dem engen und strengen Gewissen, das sich nichts erlaubt, und sich nichts verzeihet. Diese unbiegsame Strenge gegen mich wird meine Sicherheit ausmachen. Es wird mir zwar viele Mühe kosten; ich werde mir zwar viele Dinge, zu welchen mich die Neigung treiben wird, abschneiden, und mir manches Vergnügen, welches sogar ganz unschuldig zu seyn scheinet, versagen müssen. Ich werde bey vielen Gelegenheiten meinen Verstand unterwerfen, die Regungen meines Herzens unterdrücken, meine Worte abwägen, meine Augen gefangen nehmen, und meinen Sinnen wehe thun müssen. Kann ich aber wohl, o Herr! diesen doppelten Vortheil, dich weniger zu beleidigen, und meine Seele besser zu bewahren, zu theuer erkaufen? Das Glück, dir zu gefallen, der Friede meines Gewissens, sowohl das eine, als das andere, wird mich, o mein Gott! wegen alles schadlos halten, und bey mir die Stelle aller Dinge vertreten.

Dritte Andacht.
Von der Sünde des Aergernisses, oder dem bösen Beyspiele.

Es müssen Aergernisse kommen. Matth. 18, 7.

I. Punkt.

Dasjenige, was wir Aergerniß nennen, ist nichts anders, als das böse Beyspiel; oder wenigstens ist ein jedwedes böses Beyspiel ein wahres Aergerniß. Man muß sich aber in dem geistlichen Ordensstande nicht schmäucheln. Man findet in demselben böse Beyspiele, gleichwie man gute darinnen antrifft, und es ist kein Ordenshaus so ordentlich, daß man darinnen nicht unvollkommene Seelen, welche die andern ärgern, antreffen sollte; gleichwie es keine so unordentlichen giebt, in welchen Gott nicht heilige Seelen aufbewahrete, welche die Ordnung zu erhalten, und zu verhindern suchen, daß das Aergerniß durch eine unglückliche Verjährung nicht die Oberhand erhalten möge.

Es hat uns auch der Heiland der Welt gesagt, es müsten Aergernisse kommen; das heißt: es wäre moralischer Weise nicht möglich, daß, da die Menschen, sowohl in Ansehung ihrer Gesinnungen, als in Ansehung ihrer Sitten, so sehr von einander unterschieden wären, unter der ganzen Gesellschaft nicht einige gefunden würden, welche wegen

ihres nachläßigen und unordentlichen Wandels für diejenigen, mit welchen sie umzugehen und zu thun haben, nicht Ursachen und Gelegenheiten zum Fallen würden. Und eben dieses ist in Ansehung der Ordenshäuser noch weit mehr wahr, weil man in denselben eine weit grössere Gemeinschaft mit einander hat, und weil alles, was darinnen vorgehet, weit mehr und weit öfter in die Augen fällt. Wenn man sich also, auch sogar in dem geistlichen Ordensstande, vor Klippen zu fürchten hat, so kann man sagen, eine der gefährlichsten und gewöhnlichsten wären die häuslichen Aergernisse, und die Beyspiele, die man beständig vor den Augen und vor sich hat. Es ist sehr schwer, sich vor ihnen in Acht zu nehmen. Und wenn man ihnen widerstehen will, so gehöret eine sehr reine und wohlbewährte Tugend dazu.

Habe ich nun wohl in diesem Stücke bis anhero alle Aufmerksamkeit und alle Vorsichtigkeit angewendet, die ich anwenden sollte? Habe ich mich in Acht genommen, nichts zu sagen, und nichts zu thun, das den Personen, die mich höreten, oder welche Zeugen meiner Handlungen waren, schädlich seyn konnte? Wie viel habe ich bey vorfallenden Gelegenheiten Grundsätze bekannt gemacht, Rathschläge gegeben, Gesinnungen eingeflößet, und Handlungen gebilliget, die dem Sinne des geistlichen Ordensstandes, und der Pflicht zuwider waren? Welche Ungelehrigkeit, welche Verachtung, welches Murren, oder wie viel boshafte Spöttereyen habe ich nicht in Ansehung der Dinge von mir blicken lassen, die nur das Gute und die Er-

haltung

haltung der Regel zum Zwecke hatten? Es waren dieses lauter Aergernisse, die ich mir habe vorwerfen sollen. Und wie viel giebt es nicht noch andere, aus welchen ich mir niemals ein Gewissen gemacht habe, und um derentwillen mich anzuklagen mir niemals in die Gedanken gekommen ist? Ich habe meine Sünden bekannt; aber wie viele fanden sich nicht, mit welchen der Umstand des Aergernisses und des bösen Beyspiels verbunden war, ohne daß ich etwas davon gesagt habe; Vielleicht war er mir nicht bekannt, oder ich dachte nicht daran. War aber wohl eine Unwissenheit, oder meine Vergessenheit zu entschuldigen? Ich soll deswegen mit dem Propheten ausrufen: *Wasche mich, mein Gott! reinige mich von meinen heimlichen und verborgenen Sünden. Vergieb mir nicht nur diejenigen, die ich begangen habe, sondern auch die, zu deren Begehung ich Gelegenheit gegeben habe.* Ps, 18, 13. 14.

II. **Punkt.** *Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt.* Matth. 18, 7. Dieser Fluch ist aus dem Munde Jesu Christi selbst gegangen. Es ist ein göttlicher Fluch. Und das Aergerniß muß in der That ein sehr grosses Uebel seyn, *weil es besser für einen Menschen wäre, daß er in die Tiefe des Meeres versenket würde, als daß er den geringsten unter seinen Brüdern ärgerte.* V. 6. Es ist dieses ein allgemeiner Ausspruch, und ein allgemeiner Satz, von welchem niemand ausgenommen ist. Denn es ist niemand zu finden, der nicht verbunden wäre, seinen Nächsten ein Beyspiel zu geben. *Lasset euer Licht vor einen jed-*

weden leuchten, damit diejenigen, die eure guten Werke sehen, deswegen Gott preisen. Matth. 5, 16.

Wehe also mir insbesondere, wenn ich in dem Ordenshause, in welchem ich lebe, der Urheber eines Aergernisses bin! Denn ich beraube es, so viel an mir ist, eines der wichtigsten Vortheile des geistlichen Ordensstandes, welcher die gegenseitige Erbauung und die Nacheiferung des guten Beyspiels ist. Ich thue noch mehr, weil ich, anstatt zur Ordnung und Beobachtung der Ordensregeln etwas beyzutragen, ein Hinderniß derselben werde, und oftmals wegen meines Beyspiels die Ursache bin, daß sich Mißbräuche einschleichen, daß nützliche und alte Gewohnheiten nach und nach abkommen, daß die Zucht in Verfall geräth, und daß Regeln, über welche vorhero genau gehalten wurde, entweder gar nicht mehr, oder doch nur sehr unvollkommen beobachtet werden. Hat hiervon nicht der geistliche Untergang und der Verfall so vieler, ihrer ersten Stiftung nach sehr heiliger Gesellschaften, hergerühret?

Wenn sich gleich das Uebel nicht allzeit so weit erstrecket, so werden sich doch leichtsinnige Gemüther genug finden, welche, weil sie schon üble Gesinnungen hegen, sich durch mein Beyspiel werden hinreissen lassen. Ich sage es aber nochmals, wehe mir! weil ich Gott wegen alles dieses werde Rechenschaft geben müssen, und er mich deswegen zur Rede setzen wird. Welchen Schatz des Zorns werde ich mir nicht sammeln, und welche Last werde ich nicht auf mich laden, von welcher ich zu Boden gedrücket zu werden befürchten soll! Wehe

mir,

mir, der ich wegen meiner Erfahrung und wegen meines Alters denen, die nicht so alt sind, ein Muster seyn sollte! Wehe mir, der ich wegen meines hohen Ranges, wegen der Macht, wegen des Ansehens, wegen der Geschicklichkeiten, die ich von Gott erhalten habe, und wegen des Zutrauens, das andere gegen mich hegen, ihr Wegweiser seyn, und sie führen sollte, ihnen aber zu weiter nichts diene, als daß ich sie auf Irrwege führe! Es gehöret nur eine einzige Ordensperson von der Art dazu, um ein ganzes Ordenshaus zu verderben.

Vornämlich aber wehe mir, wenn durch mich gewisse Gebräuche, gewisse Vorrechte, und gewisse Freyheiten anfangen eingeführet zu werden, an welchen die Bequemlichkeit, die Sinnlichkeit und die Eigenliebe mehrern Antheil hat, als eine wahre Nothwendigkeit! Vorhero wuste man von allen diesen Dingen nichts, und vielleicht hätte man ohne mich niemals daran gedacht. Ich werde es zu verantworten haben, wenn mir mein Gott alle daraus entstehende Folgen vorstellen, und allen den Schaden aufbürden wird, den die Religion davon erlitten hat. Die Vorwände, die ich anführe, können meine Vorgesetzten und mich selbst hintergehen; aber Gott kann man nicht hintergehen.

III. **Punkt.** Gleichwie es ein gegebenes Aergerniß giebt, also giebt es auch ein genommenes, und wehe auch dem, der es nimmt! Denn er muß es vermeiden, und das böse Beyspiel, das man gehabt, und nach welchem man sich gerichtet hat, ist keine hinlängliche Entschuldigung bey Gott. Das Beyspiel des ersten Engels verwickelte die an-

dern in seinen Abfall, und sie wurden deswegen eben sowohl als er verworfen. Es ist wahr, ein böses Beyspiel ist eine Versuchung, und eine der stärksten Versuchungen; es ist aber keine solche Versuchung, die unsere Kräfte übersteiget; und da wir sie überwinden können, so ist es eine Sünde, ihr unterzuliegen.

Es ist also nicht genug für mich, daß ich mich in Acht nehme, kein Aergerniß zu geben, sondern es giebt Regeln, die mir Gott wider die Aergernisse, die man mir giebt, und wider die bösen Beyspiele, die ich um und neben mir wahrnehme, vorschreibet. 1) Ich soll mich dadurch nicht irre machen lassen. Ich kann mich wohl darüber betrüben und darüber seufzen; aber mein Eifer soll deswegen nicht erkalten, und meine Gottesfurcht nicht wankelmüthig gemacht werden. Denn es ist hierinnen nichts zu finden, das uns Jesus Christus nicht vorhergesaget hätte, und folglich nichts, wovor ich erschrecken sollte. 2) Ich soll sie mir sogar zu Nutze machen, indem ich diese Aergernisse und bösen Beyspiele, vor welchen ich mich in Acht nehmen soll, als Prüfungen meiner Treue, und Gelegenheiten, Gott meine unverbrüchliche Liebe und Neigung zu erkennen zu geben, betrachte. In der Gefahr macht man sich recht bekannt, und lernet sich auch selbst recht kennen. 3) Ich soll mich davon entfernen, das heißt, ich soll, so viel ich nur kann, die Personen fliehen und meiden, derer Umgang, wie ich vorhersehe, mir schädlich seyn würde; und ich habe dabey nicht darauf zu sehen, ob es Leute von Verstande und Verdienste, oder ob sie meine Freunde

sind.

sind. Ich würde alsdenn sogar, nach dem Ausspruche des Evangelii, meinen Vater und meine Mutter verlassen müssen. Dieses befreyet mich nicht, sie zu ehren, sie in Gott zu lieben, ihnen zu dienen, und in der Noth zu helfen; im übrigen aber soll ich keinen besondern Umgang und keine Gemeinschaft mit ihnen haben. 4) Ich soll mich klüglich, aber nachdrücklich; mit Bescheidenheit, aber mit Eifer; mit Liebe, aber mit einer heiligen Verachtung aller Menschenfurcht, darwider setzen, indem ich fest über die Regel halte, und niemals davon abweiche, wenn ich auch, welches doch Gott nicht zulassen wird, nur der einzige wäre, der sie beobachtete, 5) Endlich soll ich daher Gelegenheit nehmen, mich vor Gott zu demüthigen, indem ich einsehe und erkenne, daß ich von mir selbst nur Schwachheit und Unvollkommenheit bin, und ohne die Gnade Gottes schlimmer als alle andere seyn würde.

Beschluß. Welches Elend, o mein Gott! und müssen wir denn, nachdem wir die Welt verlassen haben, um uns vor ihren Fallstricken in Sicherheit zu setzen, auch sogar in deinem Hause einige antreffen? Wir können die Schuld niemand anders, als uns selbst beymessen. Die Religion ist heilig; wir richten uns aber nicht allemal nach ihrer Heiligkeit. Thue zum voraus, o Herr! oder hilf uns vielmehr schon itzo thun, was deine Engel am jüngsten Gerichte thun werden, wenn du sie senden wirst, alle Aergernisse aus deinem Reiche auszurotten. Dein Reich auf der Welt sind insbesondere die geistlichen Ordenshäuser. Werde ich

in dieselben nur deswegen seyn aufgenommen, und nur darum deinen auserwählten Volke zugesellet worden, damit ich es durch meine Beyspiele von deinem Dienste abwendig mache, und dahin bringe, daß sein Eifer erkaltet? Werde ich mich nur deswegen in einen so vollkommenen Stand begeben haben, damit ich mich in demselben, sowohl durch mich selbst, als auch durch die, so du nebst mir darein berufen hast, desto strafbarer machen möge? Ach! mein Gott! ich habe an meinen eigenen Sünden genug, ohne daß ich die Sünden anderer noch hinzufüge.

Was würde aber, o Herr! nicht noch geschehen, wenn ich mich in der heiligen Freystadt, in welche du mich geführet hast, durch die ansteckende Seuche gewißer Beyspiele, die ich darinnen haben kann, verderben liesse? Was würde nicht geschehen, wenn ich mich durch eine schändliche Willfährigkeit zu diesen Beyspielen hinreissen und verführen liesse? Wenn ich sie nachahmete, und mich nach ihnen richtete, anstatt mich nur nach deinen Befehlen und nach deinem anbethenswürdigen Willen zu richten? Meine Regel, o mein Gott! meine einzige Regel, und diejenige, die du mir auferleget hast, meine Regel nach ihrer ganzen Reinigkeit, nach ihrer völligen Stärke und Strenge, ist der Weg, den ich gehen werde; sie ist der Rath, den ich anhören werde, und das Orakel, welches ich fragen, und nach welchem ich mich richten werde. Wer mich hieher führen wird, mit dem will ich mich gern vereinigen, und ihm folgen, weil er mich zu dir führen wird. Wer mich aber davon abwendig machen

würde,

würde, der würde mich von dir, o Herr! abwendig machen, und ich will mich, ohne einen Augenblick bey mir anzustehen, von ihm trennen, weil ich mich niemals, es sey um wen es wolle, oder warum es wolle, von meinem Gott trennen will.

Betrachtung
vom Gebethe des Herzens.

Dasjenige, was bey dem Gebethe des Herzens, oder bey andächtigen Betrachtungen besonders zu erwägen ist, läuft auf drey Stücke hinaus, welche seine unendlichen Vortheile und seine Wichtigkeit, die gemeinsten Fehler, die den Nutzen desselben hindern, und die nichtigen Vorwände sind, welche von dieser heiligen Uebung abhalten, und machen, daß man sie unterläßt.

I. **Punkt.** Die Vortheile und die Wichtigkeit des Gebethes des Herzens. Der Gerechte lebet des Glaubens, und wir heiligen uns nur in so fern, als wir mit den Lehren des Evangelii, und den grossen Wahrheiten des Christenthums erfüllet sind, und von denselben gerühret werden. Ein Grundsatz, der so durchgängig angenommen ist, daß die Weltmenschen selbst gestehen, sie würden ganz anders handeln, als sie wirklich handeln, und nicht in so viele Ausschweifungen verfallen, wenn sie mehreren Glauben hätten, oder von dem,

was sie der Glaube lehret, mehr eingenommen wären. Lasset uns die Sache genau untersuchen, und sie so betrachten, wie sie an und für sich beschaffen ist: so werden wir finden, daß dieser Mangel des Glaubens, nämlich eines lebendigen Glaubens, nicht nur die Quelle der Unordnungen ist, die man in der Welt antrifft, sondern auch der Nachläßigkeiten, die sich in den geistlichen Ordensstand einschleichen. Man glaubet zwar; es mangelt aber an einer gewissen Ueberzeugung und Einsicht, welche rühret, und die Gegenstände fast eben so deutlich und sichtbar macht, als ob sie gegenwärtig wären.

Dieses erlanget man nun aber durch das Gebeth. Indem man die Glaubenswahrheiten bey sich überdenkt; die Vollkommenheiten und die Grösse Gottes, seine Barmherzigkeit und seine Rache, seine Belohnungen und seine Strafen erwäget; alle Geheimnisse Jesu Christi, seine Lehre, sein Gesetz, seine Sittenlehre, und seine Beyspiele ordentlich und in einem gewissen Zusammenhange betrachtet, und daraus nützliche Lehren und Verhaltungsregeln ziehet, so werden alle diese Vorstellungen der Seele tief eingepräget. Man nimmt sie überall mit hin, und hat sie allenthalben in frischen Andenken. Man lernet, was man Gott, dem Nächsten, und sich selbst schuldig ist. Man bekömmt weit erhabenere Gedanken, als diejenigen waren, von welchen man sich hatte einnehmen lassen, und man siehet seine Irrthümer, seine Verblendungen, und seine falschen Urtheile ein. Was das Gebeth in diesem Stücke an einem Tage nur angefangen hat, das

vollendet

vollendet es an einem andern. Die Gnade unterstützet alles, und breitet ihr Licht um so viel reichlicher und überflüßiger aus, je öfter und anhaltender man bethet, so, daß die Wahrheiten, welche vorhero am dunkelsten waren, und die meiste Mühe kosteten, wenn man sie recht fassen wollte, sich zu gewissen Zeiten in einer solchen Deutlichkeit darstellen, daß es scheinet, man habe die vollkommenste Känntniß, und eine Art von Ueberzeugung davon.

Dieses ist noch nicht genug; denn da der Zusammenhang so genau ist, als er zwischen dem Verstande und dem Herzen ist, so gelangen diese Wahrheiten, oder vielmehr der Eindruck derselben, von dem einen zum andern. Das Herz wird entflammet, und, wie der königliche Prophet von sich selbst sagte: das Feuer entzündet sich bey der Betrachtung. Ps. 38, 4. Man erhebet sich zu Gott, man bekömmt eine Liebe zu seinen Pflichten, man wirft sich seine Untreue vor, man ergreifft in Ansehung des Zukünftigen gewisse Maasregeln, und gehet vom Gebethe ganz erneuert und geändert hinweg. Hierdurch sind die Heiligen zu einer so erhabenen Vollkommenheit gekommen, und diesen Weg haben sie allen Schülern, die sie bildeten, und welche nach der Heiligkeit trachteten, gezeiget. Es haben auch alle Stifter der geistlichen Orden das Gebeth in demselben ganz besonders empfohlen, und ausdrücklich geordnet. Was das übrige anbetrifft, so hatten sie verschiedene Absichten, und verschiedene Eingebungen, die wunderbare Mannigfaltigkeit von Verordnungen und Beobachtungen, wel-

che

che eine der schönsten Zierden der Kirche ausmacht, zu verfertigen. Was aber das Gebeth und die Nothwendigkeit desselben anlanget, so haben sie alle mit einander übereingestimmet, und nur einen und eben denselben Geist gehabt. Und man kann in Wahrheit sagen, es sey gleichsam unmöglich, daß eine Seele in Unordnung geriethe, so lange sie dem Gebethe fleißig obliegt; oder wenn es Gott bisweilen zuläßt, daß sie sich vergißt, so ist das Gebeth ein unfehlbares Hülfsmittel für sie. Woher rühret denn aber die Unordnung bey vielen Personen, auch sogar bey solchen, die in dem geistlichen Ordensstande leben? und was ist der Anfang dazu, daß sie dergestalt in Unordnung gerathen, daß sie darüber in erbarmenswürdige und ärgerliche Ausschweifungen verfallen? Sie rühren daher, daß sie das Gebeth verlassen; hierdurch entfernen sie sich von Gott, und verlieren alle gottesfürchtigen Gedanken; sie gerathen dadurch in eine tödtliche Mattigkeit, Kaltsinnigkeit und Gleichgültigkeit; sie berauben sich dadurch des wirklichsten Trostes, welcher der innere Trost ist, und bekommen auf solche Art einen Eckel vor ihrem Stande; sie sind allen ihren Leidenschaften, und allen Anfällen des Feindes ausgesetzt, und man hat aus mehr als einem Beweise gesehen, worauf alles dieses hinausläuft, und was es für ein unglückliches Ende nimmt.

II. Punkt. Die gemeinesten Fehler, die den Nutzen des Gebethes hindern. Zum ersten gehet man zum Gebethe, ohne daß man sich, wider die Ermahnung des h. Geistes, zu demselben vorbereitet

tet hat: *Bereite deine Seele vor dem Gebethe, und sey nicht wie ein Mensch, der Gott versucht.* Sir. 18, 23. Es heißt, von Gott verlangen, er solle das gewöhnliche Verhalten seiner Vorsehung ändern, und folglich, er solle um unsertwillen ein Wunder thun, wenn man sich von ihm verspricht, er werde sich uns bey den Betrachtungen mittheilen, ob wir uns gleich nicht die geringste Mühe geben, uns zu denselben vorzubereiten. Nun giebt es aber eine entfernte und eine nahe Vorbereitung. Die entfernte Vorbereitung bestehet darinnen, wenn man gewohnt ist, bey seinen Geschäften und Verrichtungen seine Gedanken zu sammeln, und sie, so viel als es der Stand, in welchem wir leben, zulassen will, von der Welt abzuziehen. Die nahe Vorbereitung ist diejenige, welche einige Zeit vor dem Gebethe, oder zu der Zeit, da man es anfängt, geschiehet; indem man z. E. die Materie, mit welcher man sich beschäftigen soll, vorhero überdenket, sie in die Ordnung bringet, und eintheilet; indem man vor Gott tritt, den heiligen Geist anrufet, seine Gedanken zusammen fasset, und sie von allem, was sie würde zerstreuen können, abziehet. Es giebt einige, die deswegen etliche kurze Gebethe hersagen, und es kann sich in diesem Stücke ein jedweder nach dem richten, was ihm seine besondere Andacht eingiebt. Ueberhaupt aber dürfen wir uns von dem Gebethe keinen grossen Nutzen versprechen, wenn wir uns zu demselben nicht gehörig vorbereiten.

Zum andern gehet man zum Gebethe ohne alle Absicht, und ohne daß man einigen Nutzen davon

haben

haben will. Wenn man nur die bestimmte Stunde damit zugebracht, und sich bey der übrigen Gesellschaft eingefunden hat; wenn man mehr dem Leibe als dem Geiste nach dabey zugegen gewesen ist; wenn man auch wohl einige ziemlich flüchtige Betrachtungen anstellet, und eines und das andere, so auf nichts gewisses zielet, verrichtet hat, so ist man damit zufrieden. Aber die Weisheit, ich meyne die himmlische Weisheit, die uns heiliget, entdecket sich nur denen, die sie wünschen und suchen. Sir. 4, 12.

Zum dritten schickt man sich zum Gebethe an, ohne zu wissen, was man bethen will, und man überläßt sich, wie man spricht, dem Geiste Gottes. Aber dieser Geist, der in seinen göttlichen Wirkungen allzeit ordentlich verfähret, handelt nicht aufs ungewisse. Wenn es Seelen giebt, die er auf einmal in solche Entzückungen gerathen läßt, daß sie darüber ganz ausser sich sind, so ist dieses eine Gnade, auf die man sich keine Rechnung machen darf. Auch diese Gnade haben diese Seelen gemeiniglich nicht eher erlanget, als bis sie sich lange Zeit in den gewöhnlichsten Materien haben geübt gehabt. Was geschiehet also? Daß die Einbildungskraft, weil sie auf nichts gewisses gerichtet ist, beständig ausschweifet, und daß die Seele, weil sie sich an alles macht, am Ende noch eben so leer ist, als sie anfangs war.

Zum vierten, wenn man ja eine Materie erwählet; so verfällt man wiederum in einen andern Fehler, welcher darinnen bestehet, daß man das erstemal gar zu hoch fliegen, und sich gleich anfangs

nur an gewisse hohe und erhabene Sachen machen will. Es ist hiermit oftmals viel Stolz und Vermessenheit verbunden; wenigstens ist viel Betrug dabey. Man vergnüget sich an schönen Betrachtungen, von welchen man aber in der Ausübung wenig Nutzen verspüret. Wenn uns Gott wie den heil. Paulus bis in den dritten Himmel entzücken will, so lasset uns den Bewegungen seiner Gnade folgen. Von uns selbst aber wollen wir nur ganz langsam, und die gewöhnlichsten Wege gehen, weil diese die sichersten sind. Ein gutes Gebeth ist dasjenige, welches uns ordentlicher, demüthiger, liebreicher, geduldiger und gekreuzigter macht.

Zum fünften macht man bey den Materien, welche übrigens die geschicktesten und gründlichsten sind, gar zu viel Worte, und beschäftiget sich nicht genugsam mit den Regungen und Empfindungen. Es ist vor allen Dingen nöthig, den Verstand zu überzeugen; es ist aber eine Sache von noch grössserer Wichtigkeit, hernach das Herz zu ermuntern und in Bewegung zu setzen. Denn im Herzen werden die Entschliessungen gefasset, und vermöge der Entschliessungen kömmt man zur wirklichen That und Ausübung.

Zum sechsten giebt es, selbst in Ansehung dieser Entschliessungen, einen gewissen Irrthum, der um so viel gefährlicher ist, je unmerklicher und scheinbarer er ist. Er bestehet darinnen, daß man bey allgemeinen und unbestimmten Sätzen stehen bleibt, da wir uns doch vielmehr in eine genaue Untersuchung unseres Lebens, und auf gewisse wesentliche

Punkte einlassen sollten, die uns insbesondere angehen, und welche wirklich unsere Aufmerksamkeit erfordern. Diese genaue Untersuchung hat einen ungemein grossen Nutzen; und wenn wir uns in dieselbe einschliessen, so würde es uns bey dem Gebethe nicht so leicht an Materie fehlen, und man würde allezeit ein sehr weites Feld vor sich haben.

Zum siebenten und letzten bestehet der Hauptfehler, den wir bey der Uebung des Gebeths zu verbessern haben, und das vornehmste Hinderniß des Nutzens, der uns daraus zuwachsen kann, in einer natürlichen Trägheit und Nachläßigkeit, der man sich ergiebt, und welche man nicht zu überwinden sucht. Wenn man bethen will, so muß man dabey aufmerksam seyn, und alle Aufmerksamkeit kostet Mühe. Dieses ist nun gerade dasjenige, was man nicht will. Man sähe es gern, daß es weder Gewaltthätigkeit, noch Kampf, noch Arbeit kostete, seine Gedanken zusammen zu fassen, sich zu ermuntern, und sich aus dem Schlummer und der Trägheit, worinnen man sich befindet, aufzuwecken. Jacob erhielt den Segen des Engels nicht eher, als bis er eine ganze Nacht mit ihn gekämpfet hatte. Und wir werden uns vergebliche Hoffnung machen, daß Gott unser Gebeth segnen werde, so lange wir in einer vorsetzlichen Nachläßigkeit und Trägheit verharren.

III. Punkt. Nichtige Vorwände, die von der Uebung des Gebeths abhalten. Die einen führen zur Entschuldigung an, sie hätten gar zu viel zu thun, und keine Zeit zum Bethen; die andern sagen, sie wären gar zu zerstreut dabey, und könnten

ten sich nicht in der gehörigen Munterkeit erhalten. Noch andere geben vor, sie hätten bey dem Gebethe gar keine Empfindung; viele geben vor, sie würden verdrießlich dabey, und dieser Verdruß mache es ihnen zuwider. Endlich sagen einige, das Bethen wäre für sie eine gar zu schwere Sache, und sie hielten sich nicht für geschickt dazu. Dieses sagen die mehresten Weltmenschen, und man höret es auch sogar von geistlichen Ordenspersonen. Wenn man aber mit sich selbst redlich umgehen, und sich nicht betrügen wollte, so würde man die Richtigkeit dieser Ausflüchte gar bald einsehen, um derentwillen man sich des Gebethes enthält.

Was zum ersten die Menge der Geschäfte anbetrifft, so fehlet so viel, daß sie in diesem Stücke eine rechtmäßige Abhaltung seyn sollten, daß sie uns vielmehr eine weit genauere Verbindlichkeit auferlegen, von einer Zeit zur andern in uns zu gehen, und uns des Gebeths als eines Verwahrungsmittels wider unsere häufigen Beschäftigungen, und wider die Zerstreuung, die sie verursachen können, zu bedienen. Je mehrere Sorgen, und sogar ganz geistliche Sorgen, die Heiligen hatten, desto mehr glaubten sie, sie müsten bethen. Sie wusten Zeit dazu zu finden. Was hindert uns, sie auch eben so, wie sie, zu finden? Ueber dieses ist niemand so lebhaft und zerstreut, daß er nicht einige Betrachtungen anstellen könnte. Man stellet so viele unnütze und schädliche Betrachtungen an, warum wollte man nicht auch ernsthafte und heilsame anstellen wollen? Es ist wahr, es kostet dieses die einen mehrere Mühe, als die andern; es

würde aber weiter nichts dazu erfordert werden, als daß man diese Mühe gern über sich nehmen wollte, und sich ein wenig zu überwinden und zu zwingen gelernet hätte. Hiernächst wird uns das Gebeth aller Zerstreuungen ungeachtet allezeit nützlich seyn, sobald es keine vorsetzlichen Zerstreuungen seyn, und wir dieselben zu vertreiben suchen werden. Es wird uns vor Gott zum Ruhme gereichen, sie bestritten zu haben, und es wird von den heiligen Wahrheiten, welchen wir nachgedacht haben, bey uns allezeit etwas hängen bleiben.

Eben so verhält es sich auch mit der Entschuldigung, man empfinde nichts bey dem Gebethe. Wir wollen nur thun, was wir können, und uns im übrigen auf Gott verlassen. Auf diese Art prüfet er unsere Treue und Beständigkeit. Wenn wir verdrüßlich werden, so verderben wir alles; wenn wir aber im Gebethe verharren, so weis er seine Zeit, uns zu erhören, und schadlos zu halten. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so wollen wir uns vor dem Herrn demüthigen, und es wie jener heilige Einsiedler machen, dessen ganzes Gebeth darinnen bestund, daß er ohne Unterlaß diese kurzen Worte wiederholete: Du, der du mich erschaffen hast, erbarme dich mein. Man wird eine solche Zeit nicht unnütze zugebracht haben. Setzet hierzu noch dieses, daß es eine Art von Kreuzigung ist, die Gott sehr wohl gefällt, wenn man den Eckel und Verdruß, den das Gebeth bisweilen erreget, mit bußfertigem Herzen annimmt und erduldet. Jesus Christus bethete den Tag vor seinem Leiden ohne Geschmack, ja so gar, indem er auf das äusserste

serste betrübt und trostlos war. Lasset uns uns mit ihm vereinigen. Und wenn uns unser Gebeth alsdenn weiter nichts helfen sollte, als die Geduld, und alle Tugenden, welche die Geduld in sich fasset, auszuüben, so würde schon dieses einzige für uns kein geringer Nutzen seyn, und wir würden es für einen sehr grossen Gewinn zu halten haben.

Endlich müssen wir uns von dem Gebethe keinen so vollkommenen Begriff machen, daß wir alle Hoffnung, denselben zu erreichen, aufgeben. Es kann ihn ein jedweder erlangen, und die menschliche Wissenschaft trägt nicht viel dazu bey; denn es kömmt nicht darauf an, daß man viele Worte macht, mit einem einzigen und sehr gemeinen Gedanken kann sich die einfältigste Seele auf die rührendeste und brünstigste Art zu Gott erheben. Nun ist aber diese innere Vereinigung der Seele mit Gott dasjenige, was die ganze Vortrefflichkeit und den ganzen Werth des Gebethes ausmacht. Es kömmt nur auf einen guten Willen an. Lasset uns diesen an den Ort, wo wir unser Gebeth verrichten, mitbringen, so wird uns alles leicht und nützlich werden.

Dritter Tag.

Erste Andacht.

Von der Laulichkeit im Dienste Gottes.

Weil du lau bist, so will ich anfangen, dich auszuspeyen. Offenb. 3, 16.

I. Punkt.

Der heil. Bernhard beschreibet den laulichen Zustand in wenig Worten sehr schön, wenn er spricht: Es ist nicht leicht ein geistliches Ordenshaus zu finden, in welchem man nicht träge und matte Seelen antreffen sollte, die das Joch der Religion zwar tragen, dasselbe aber nicht so, wie sie sollten, tragen; die es, so viel als in ihrem Vermögen ist, entweder abzuschütteln, oder die Last desselben zu vermindern suchen; die beständig einen Stachel, um sie anzutreiben, und Warnungen, um sie wiederum auf den rechten Weg zu bringen, vonnöthen haben; die sich der eitlen Freude ergeben, und von der Traurigkeit darnieder schlagen lassen; derer Reue nicht lange dauert; die einen ganz weltlichen Lebenswandel führen; die nur fleischliche und thierische Gedanken hegen; das heißt, die nur an sich

selbst,

selbst, und an ihre Bequemlichkeiten, nur an das, was ihnen gefallen und sie vergnügen kann, denken; die ohne Tugend gehorchen, ohne Andacht und Aufmerksamkeit bethen, ohne Vorsichtigkeit reden, und Bücher lesen, ohne einigen Nutzen zu ihrer Erbauung davon zu haben. Es gab zu den Zeiten des heil. Bernhards dergleichen Ordenspersonen. Wie sahe man sie aber damals an? als solche, die den Namen der Ordenspersonen führeten, ohne daß sie es wirklich und in der That waren. Eine solche Abschilderung machte dieser grosse Heilige von ihnen. Ist es nicht etwann die meinige? Wenigstens soll ich alle Züge derselben wohl betrachten, und zusehen, ob ich mich nicht daran erkennen kann.

Es bestehet aber die Unordnung und die Gefahr dieser geistlichen Laulichkeit darinnen, daß die Laulichen von ihrem Zustande nicht einmal gerühret werden. Sie halten sich für keine grosse Sünder: 1) Weil sie, anstatt an das Böse, das sie thun, und an das Gute, welches sie thun sollten, aber nicht thun, zu gedenken, gemeiniglich nur an das Böse, das sie nicht thun, und an das wenige Gute, welches sie vollbringen, gedenken. 2) Weil sie, anstatt sich mit denen zu vergleichen, die in dem geistlichen Ordensstande weit eifriger als sie leben, und weit ordentlicher als sie sind, sich nur mit andern vergleichen, die es weniger zu seyn scheinen. 3) Weil sie bey dieser Vergleichung, die sie schmäuchelt und betrügt, mit eben dem Vertrauen, als der Pharisäer, zu sich sagen, sie hätten die Fehler dieses und jenes nicht an sich. Daher

her kömmt es, daß, ob sie gleich Gott sehr nachläßig dienen, sie sich dennoch die vortheilhaftesten Zeugnisse von sich selbst ertheilen, gleich, als ob sie alle Gerechtigkeit erfülleten.

Ein sehr betrübter Zustand, weil ihm, nach dem Ausspruche des heiligen Geistes, ein noch schlimmerer Zustand, welcher der Zustand der Sünde ist, noch vorzuziehen seyn würde. Und in Wahrheit, es würde für gewisse Seelen weit besser gewesen seyn, wenn sie in eine grobe und schwere Sünde gefallen wären, als daß sie ein so lauliches und nachläßiges Leben führen; denn sie würden die Bisse einer solchen Sünde nicht lange haben ausstehen können. Indem sie diese Sünde gedemüthiget, und durch ihre Abscheulichkeit erschrecket hätte, so würde sie sie gar bald genöthiget haben, sich zu bekehren, anstatt, daß sie sich wegen ihres laulichen Zustandes keinen Vorwurf und kein Gewissen machen. Hieraus haben alle Lehrer des christlichen- und Klosterlebens den Schluß gemacht, es wäre weit schwerer, den Stand der Laulichkeit, als den Stand des Lasters und der Frechheit zu verlassen. Und unter andern bezeuget Cassianus, er habe sehr viele Weltmenschen gesehen, welche durch ihre Bekehrung eifrige und geistige Leute geworden wären; bey laulichen Ordenspersonen aber habe er diese Veränderung niemals angetroffen. Soll mir diese Erfahrung nicht Anlaß geben, zu zittern?

Dieser Zustand ist noch um so viel mehr zu beklagen, weil er uns das Joch des Herrn weit schwerer macht. Indem es eine eifrige Seele mit einer heiligen Munterkeit trägt, weil die Salbung

der

der Gnade alles bey ihr leichte macht; so empfindet hingegen eine lauliche Seele die ganze Last desselben, und verspüret nichts als Mühe dabey. Es ist dieses eine augenscheinliche Strafe Gottes, der die Laulichkeit auch schon in dieser Welt durch die Laulichkeit selbst bestraft. Er läßt es aber dabey nicht bewenden, sondern die Laulichkeit wird ihm, wie er selbst sagt, so unerträglich, daß sie ihm zu einer Art von Speyen reizet, vor dessen blosser Vorstellung man sich entsetzet. Er verwirft eine lauliche Seele noch nicht schlechterdings; er fängt aber an, sie zu verwerfen, indem er sich von ihr entfernet. Diese Laulichkeit ist also ein Anfang der Verwerfung. Und was habe ich weiter nöthig, um mir alle Mühe zu geben, mich vor ihr zu verwahren? Will ich warten, bis ich ganz und gar von Gott bin verworfen worden?

II. Punkt. Nachdem ich das Unglück und die Unordnung des laulichen Zustandes betrachtet habe, so muß ich, wenn ich die Ursachen desselben einsehen will, sie in mir selbst suchen; denn dieser Zustand kann in mir nicht entstehen, ohne daß ich auf eine freye und vorsetzliche Weise der Grund und die Ursäche davon bin. Ich soll mir ihn also selbst beymessen, und es würde die gröste Ungerechtigkeit seyn, wenn ich ihn Gott zuschreiben wollte. Gott läßt zwar bisweilen zu, daß eine heilige Seele in eine Unempfindlichkeit verfällt; aber diese Unempfindlichkeit hat nach den göttlichen Absichten keinen andern Zweck, als sie zu reinigen, sie von empfindlichen Tröstungen abzuziehen, und in seiner Liebe vollkommen zu machen. Man muß also diese

empfindlichkeit nicht mit der Laulichkeit vermengen. Eine heilige und eifrige Seele seufzet über eine solche Unempfindlichkeit: aber eine lauliche und träge Seele seufzet über ihre Mattigkeit und Schwachheit nicht. Die eine befindet sich in einem gewaltsamen Zustande, an welchem sie nicht Schuld ist; die andere aber befindet sich in einem Zustande, den sie liebet, und an welchem sie um folgender Ursachen willen Schuld ist.

Eine von den Ursachen der Laulichkeit ist diese, weil man die gewöhnlichen Uebungen der Gottesfurcht und Frömmigkeit, als das Bethen, das Lesen, den Genuß des heil. Abendmahls, die Untersuchungen des Gewissens, die Werke der Busse und der Kreuzigung, so gar leicht unterläßt. Das geringste Geschäfte hält davon ab. Das geringste Hinderniß ist ein Vorwand, sie zu unterlassen, sie wenigstens zu unterbrechen, sie auf eine andere Zeit auszusetzen und zu verschieben, das heißt, sie gar nicht zu verrichten. Wie oft ist mir dieses begegnet? Wie oft habe ich Gott um der Welt willen verlassen? Wie oft habe ich um nichtiger Ursachen willen, ja oftmals ohne alle Ursache, meine Uebungen unterlassen? Soll ich mich nun wohl bey so gestallten Sachen noch wundern, wenn ich lau bin? Und wie wäre es möglich, daß ich es nicht wäre? Wenn sich ein Weltmensch beklagt, er habe wenig Glauben, so spricht man zu ihm: Wie könnet ihr welchen haben, da ihr nichts von dem allen thut, was man thun muß, um ihn zu stärken und zu ermuntern? Auf gleiche Weise soll ich auch zu mir sagen: Wie ist es möglich, daß ich

den

den Geist der Andacht und Innbrunst nicht verliere, da ich mich nichts von dem allen unterwerfe, was ihn erhalten kann?

Man gehet indessen Anfangs nicht gleich so weit, daß man alle seine Uebungen und Pflichten unterliesse; man beobachtet sie aber nur auf eine nachläßige Weise, und dieses ist eine andere Ursache der Laulichkeit. Man lebet dem Ansehen nach wie die andern, und richtet sich nach der in einem Ordenshause eingeführten Ordnung; aber ohne Sammlung der Gedanken und ohne einen innern Geist. Man ist gewohnt, sich zu zerstreuen, und seine Gedanken bald auf dieses, bald auf jenes zu richten. Ist es nun aber wohl möglich, daß man bey dieser Verwirrung, und bey diesen verschiedenen Gegenständen, von welchen man eingenommen ist, den Eifer um seine Vollkommenheit nicht nach und nach erkalten läßt? und daß, nachdem dieser Eifer erkaltet, man nicht auch eben so nachläßig wird und abnimmt. Ich kann nur mehr als zu wohl davon urtheilen, und mein Beyspiel überführet mich auf eine nur mehr als zu deutliche Art davon.

Es ist aber dieses noch nicht die erste Quelle des Uebels, und man muß seinen Ursprung in etwas ganz anderm suchen. Die wesentliche, obgleich entfernteste Ursache der Laulichkeit, ist die Verachtung der kleinen und geringen Dinge. Hierdurch fängt man an, aus der Art zu schlagen, anstatt, daß man bedenken sollte, es sey nichts kleines und geringes in dem, was die Ehre Gottes und den ihm gebührenden Dienst betrifft; die Vollkommenheit bestehe nicht sowohl in den grossen und wichti-

gen Sachen, als in den kleinen und geringen; es wäre sogar etwas grosses, im kleinen treu zu seyn, und es erhielten sich endlich die grossen und wichtigen Sachen durch die kleinen und geringen. Anstatt alles dieses zu bedenken, wird man dieser kleinen und geringen Beobachtungen müde und überdrüßig; man glaubt, sie wären nur für die Anfänger gut; man hat nicht mehr Acht darauf, und steiget von dieser Stufe gar bald auf eine andere herunter, bis man in eine vollkommene Laulichkeit verfällt. Ach! wenn ich seit den jungen Jahren, in welchen ich mich in dem Dienste Gottes begeben habe, allezeit auf die geringsten Fehler, und die geringsten Treulosigkeiten, einmal wie das andere aufmerksam und wachsam gewesen wäre, wie weit würde ich es nicht gebracht haben! Anstatt aber auf diese Art immer weiter fortgegangen zu seyn, würde es schon viel für mich seyn, wenn ich itzo wenigstens noch derjenige wäre, der ich zu diesen ersten Zeiten der Prüfung und des Probejahres war.

III. **Punkt.** Bey dem allen ist die Laulichkeit nicht schlechterdings unheilbar. Sie ist zwar schwer zu heilen; aber unter dem göttlichen Beystande ist dieses dennoch keine Kur, die meine Kräfte übersteiget. Man hat zwar wenig Beyspiele davon; man hat aber doch welche, und Gott will haben, ich soll eines von denselben seyn; deswegen hat er mir das Verlangen eingeflößet, mich in diese Einsamkeit zu begeben. Und welches sind denn die Mittel, derer ich mich bedienen kann? Sie laufen insgesammt auf zwey Hauptmittel hinaus.

Das

Das eine ist das Mittel der blossen Betrachtung, und das andere ist das Mittel der Ausübung.

Was die Betrachtung anbetrifft, so muß ich 1) die Größe des Gottes, dem ich diene, was er mir ist, und was ich ihm bin, oftmals erwägen und betrachten. Was er mir ist. Mein Herr, mein Richter, mein Schöpfer. Was für ein Dienst soll ihm denn also geleistet werden? Was ich ihm bin. Sein Unterthan, sein Sklave, sein Geschöpf. Wie verlanget er denn also, daß ich ihm dienen soll? Durch diesen Bewegungsgrund ermunterte der heilige Paulus den Eifer der ersten Christen: Ich beschwöre euch, auf dem Wege Gottes auf eine Gott anständige Art zu wandeln. Kolloſ. 1, 10. Eine vortreffliche Regel, und ein unfehlbares Mittel wider die Laulichkeit, allezeit auf eine Gott anständige Art denken, reden, bethen, sich beschäftigen und leben. 2) Ich muß erwägen und betrachten, wie man den Großen in der Welt dienet; denn das Verhalten der Welt ist für mich eine beständige Regel; und ich soll mich schämen, indem ich mich mit so vielen Weltmenschen vergleiche, welche der Eigennutz, oder der Ehrgeitz mit den Mächtigen in der Welt verbindet. Ich soll mich demüthigen und schämen, daß ich so wenig Eifer für Gott von mir blicken lasse, da sie sich doch um sterblicher Menschen und Herren willen so viele Mühe geben. 3) Ich muß bey einer jeden gottesdienstlichen Handlung ihre Wichtigkeit, und den unschätzbaren Nutzen, den sie mir verschaffen kann, betrachten. Diese Handlung, die ich thue, oder thun will, ist das Werk Gottes. Nachdem ich sie nun auf eine

mehr

mehr oder weniger heilige Art werde verrichtet haben, nach dem werde ich auch einen mehr oder weniger reichlichen Lohn erhalten. Sie kann mir eine ewige Herrlichkeit zuwege bringen. Diese und andere dergleichen Gedanken entzündeten alle Tage, und fast alle Augenblicke, mit einem neuen Feuer die heiligen Ordenspersonen, die in eben dem Orden und in eben dem Stande lebten, in welchem ich lebe, derer Tugenden man mir erzählet hat, und welche ich mir zum Muster vorstellen soll.

Was die Ausübung anbetrifft, so bestehet das kräftigste Mittel, mich aus meiner Schlafsucht und Laulichkeit aufzuwecken, darinnen, wenn ich ihre Ursachen aus dem Wege räume, und ihnen ganz widrige entgegen stelle. Denn entgegenstehende Dinge werden durch entgegenstehende geheilet. Ich muß z. E. alle die Uebungen, deren Unterlassung mir so schädlich gewesen ist, wiederum von neuen anfangen, und sie in Zukunft weit genauer und fleißiger beobachten. Ich muß alle Sorgfalt und alle Aufmerksamkeit, derer ich nur fähig bin, darauf verwenden. Ich muß nichts, auch nicht einmal die geringste Pflicht und kleinste Regel unterlassen; sondern alle Schwierigkeiten überwinden, mich über allen meinen Eckel und Widerwillen erheben, und es mir, wenn es seyn muß, gefallen lassen, Gott mein ganzes Leben hindurch ohne Trost und ohne Salbung zu dienen, weil es noch ein sehr grosses Glück für mich ist, daß er mich unter dieser Bedingung annehmen will.

Beschluß. Bey dieser Gesinnung, und bey dieser Zubereitung meines Herzens, kehre ich, o mein

mein Gott! mit einem zuversichtlichen Vertrauen zu dir zurücke. Aller meiner Nachläßigkeit und Laulichkeit ungeachtet, mache ich mir dennoch die Hoffnung, du habest deine Barmherzigkeit nicht von mir hinweggenommen. Du, o Herr! konntest es thun. Du hattest es mir gedrohet, und ich verdiente es; es sind aber deine Drohungen bisanhero für mich nur Warnungen gewesen, und da du mich heute ganz von neuen, und weit stärker, als jemals rufest: so kann ich nicht zweifeln, du wollest mich wiederum auf den Weg deiner treuen Knechte zurücke führen, und den heiligen Eifer, den ich verlohren habe, vom neuen in mir entzünden. Es geschehe, o mein Gott! wie du es wünschest und anordnest; und es geschehe auch, wie ich es selbst haben will, und deswegen vor deinen Augen den Vorsatz fasse.

Es geschiehet, o Herr! nicht zum erstenmale, daß ich dergleichen Entschliessungen gefasset, und dir solche Versprechungen gethan habe. Werden aber wohl diese nicht auch so beschaffen seyn, wie die andern gewesen sind? Wenn ich in das Vergangene zurücksehe, so habe ich in Ansehung des Zukünftigen von meiner Schwachheit alles zu befürchten, als welche überaus groß ist. Werde ich denn aber, o Herr! allezeit matt und schwach seyn? Ist es also noch nicht Zeit, dir so anzugehören wie ich dir angehören soll? Ist es noch nicht Zeit, als eine Ordensperson zu handeln, weil ich das Kleid derselben trage, und mich in ihre feyerlichen Verbindungen eingelassen habe? Habe ich dir von meinen Jahren noch nicht Jahre genug entzogen?

Habe

Habe ich von ihnen mir selbst noch nicht Jahre genug entzogen? Denn ich entziehe sie mir selbst, wenn ich sie in meinem Wachsthume im Guten, und der Heiligung meiner Seele entziehe. Werde ich denn immer bis an das Ende meiner Tage ein unvollkommenes Leben ohne Ordnung, ohne Nutzen und ohne Verdienste führen? Du, o Herr! lässest mich in diesem Stücke deine Stimme und die Vorwürfe meines Gewissens nochmals hören. Wenn ich sie mir aber nicht zu Nutze machte, und nicht einmal einen guten Entschluß faßte, in was für Umstände würde ich vielleicht gerathen? Ich würde in die völlige und vollkommene Laulichkeit verfallen, die der Blindheit und Verstockung, welcher du gewisse Sünder übergiebst, nur mehr als zu sehr gleichet. Doch, was sage ich? o mein Gott! Du wirst es nicht zulassen; du wirst mir helfen aufstehen; du wirst mir die Hand reichen, und mich bey meiner Bekehrung unterstützen. Durch deine Gnade will ich ein ganz neues Leben anfangen, und durch dieselbe will ich es auch fortführen.

Zweyte Andacht.

Vom Mißbrauche der Gnaden.

Wir ermahnen euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfanget. 2. Kor. 6, 1.

I. Punkt.

Es ist gewiß, daß Gott wegen aller der Gnaden, die ich von ihm empfangen habe, und noch beständig empfange, Rechenschaft von mir fordern wird. Denn diese Gnaden sind Gaben, die er mir anvertrauet, und mit welchen ich wuchern soll. Es sind keine Gnaden, für welche er nichts verlangte, sondern Verbindlichkeiten, die ich mit Gott eingehe; und dieses verstehet sich von allen Arten der Gnaden, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen. Es ist auch dieses gewiß, je mehrere ich empfange, desto mehr Rechenschaft werde ich zu geben haben. Denn eine jedwede Gnade soll nach der Art und Weise, wie ich sie anzuwenden und zu gebrauchen verbunden bin, in mir Früchte bringen, und die Ehre Gottes befördern. Du hast mir fünf Centner übergeben, sagte der gute Knecht zu seinem Herr; siehe, ich habe damit fünf andere gewonnen. Matth. 25, 20.

Hieraus folgt, je mehrere Gnaden mir Gott zufliessen läßt, desto demüthiger und eifriger soll

ich in seinem Dienste seyn. Ich soll demüthig seyn, weil ich sie empfange, und Gott Rechenschaft davon geben soll. Denn kann man sich wohl eines Gutes rühmen, das man nicht von sich selbst hat, und von welchem man Rechenschaft geben muß? Ich soll eifrig seyn, weil ich nur allein dadurch bey Gott die unermeßlichen Schulden bezahlen kann, mit welchen ich wegen der unendlichen Gnaden, die er mir erwiesen hat, beschweret bin. Nun ist es ausser allen Streit, daß ich, als eine Ordensperson, von Gott weit mehrere Gnaden, und weit reichlichere und sonderbarere Gnaden, als die in der Welt lebenden Christen, empfangen habe. Ich würde der blindeste und undankbareste Mensch seyn, wenn ich es nicht eingestünde. Es ist also wahr, daß ich Gott weit mehr, als die in der Welt lebenden Christen zu danken habe, und daß er von mir weit mehr erwartet.

Ich zittere bisweilen wegen derjenigen Weltmenschen, welchen Gott viele Glücksgüter zu Theile werden läßt, und die er zu grossen Ehren erhebet. Ach! ich soll vielmehr meinetwegen bey so vielen Gütern zittern, die nicht zeitlich, sondern geistlich, und von einem weit grössern Werthe sind, die mir Gott anvertrauet hat, und nach welchen er mich richten wird. Warum weinete Jesus Christus über Jerusalem? Nicht wegen der Lebensstrafe, die er daselbst leiden sollte; sondern wegen so vieler Gnaden, die dieses ungläubige Volk erhalten, und welche es gemißbrauchet hatte. Dieses bewegte ihn zum Mitleiden, weil er vorhersah, was für Elend und welche Unglücksfälle der Mißbrauch dieser

Gnaden

Gnaden nach sich ziehen würde. Habe ich ihm nicht noch mehrere Ursache gegeben, über mich Thränen zu vergiessen? Die Verdammten in der Hölle werden die Gnaden, derer sie sich verlustig gemacht haben, in alle Ewigkeit beweinen. Sie werden in alle Ewigkeit wünschen, daß sie diesen Verlust wiederum möchten ersetzen können, und ihre Verzweifelung wird daher rühren, weil sie wissen, daß er in Ansehung ihrer unersetzlich ist. Ihr Beyspiel soll mich klug machen, und ihre Verzweifelung soll sogar dienen, meine Hoffnung zu ermuntern. So lange ich durch den guten Gebrauch der gegenwärtigen Gnaden, den Mißbrauch der vergangenen Gnaden wieder gut machen kann, soll meine Hoffnung, die von meiner Busse unterstützet wird, mein Hülfsmittel bey Gott seyn.

II. Punkt. Es giebt mehr als eine Art von Gnaden; nämlich äusserliche und innere. Ohne von den natürlichen Gaben zu reden, sind die äusserlichen Gnaden die Heilsmittel, die uns Gott verschaffet. An diesen Mitteln hat es mir niemals gemangelt, oder besser zu sagen, Gott hat sie im geistlichen Ordensstande gewisser Maaßen gegen mich verschwendet. Was haben sie mir genützet? Wozu hat mir so vieles Bethen, so vieles Lesen, so vieles Beicht- und Abendmahlgehen, so viele Unterweisungen, Ermahnungen, Vorstellungen, liebreiche Warnungen, und so viele gute Beyspiele gedienet? Ich habe alles dieses gemißbrauchet, und Gott wird mir diesen Mißbrauch vorrücken. Ich habe es gemißbrauchet, indem ich alles dieses in Ansehung meiner seines Nutzens beraubet, und

Bayerische Staatsbibliothek München

mir vielleicht zur Sünde habe dienen lassen. Ich kann dieses vor Gott, und bey dem Betrübnisse meines Herzens, nicht genugsam beweinen.

Ja, Gott wird mir die Unnützlichkeit so vieler Mittel vorrücken, welche die allervortrefflichsten, und mich zu heiligen am geschicktesten waren. *Man haue ihn ab*, spricht der Herr im Evangelio, indem er von den unfruchtbaren Feigenbaum redet, *und rotte ihn aus; warum nimmt er unnützer Weise das Land ein?* Luc. 13, 7. Bin ich nicht dieser Feigenbaum? und giebt mir dieses Gleichniß nicht zu verstehen, womit ich bedrohet werde, wenn ich mir so viele Hülfsmittel, die mir der geistliche Ordensstand verschaffet, fernerhin nicht zu Nutze mache, und ihrer ungeachtet in demselben gleichsam ein unfruchtbarer Baum verbleibe? Ich nehme in ihm vergeblich einen Platz ein, den eine ungläubige Seele weit besser einnehmen würde.

In Wahrheit, alle diese Mittel des Heils und der Vollkommenheit haben eine unzählige Menge geistlicher Ordenspersonen geheiliget; mich aber haben sie seit so vielen Jahren, als ich sie gebrauchen kann, weder fleißiger, noch wachsamer gemacht, und es nicht dahin bringen können, daß ich mir mehr wehe gethan, und mich von der Welt und mir selbst mehr losgerissen hätte. Diese Mittel würden ganze abgöttische Völker bekehret haben; bey mir aber haben sie nicht einen einzigen Fehler verbessert, noch mir zu einer einzigen Tugend verholfen. *Wehe dir, Chorazin! denn wenn zu Tyro und Sidon die Wunderthaten geschehen wären, welche in dir geschehen sind: so würden diese sündhaften Städte vorlängst zur Erkänntniß gekommen seyn,*

und

und Busse gethan haben. Matth. 11, 21. Dieser Fluch gehet mich an, und die Anwendung desselben ist gar sehr natürlich und richtig. Gott wird mir nicht nur die Unnützlichkeit dieser so heilsamen Mittel, sondern auch den offenbaren Mißbrauch derselben vorwerfen, wenn sie mir sogar durch mein Verschulden eine Materie zur Sünde werden. Denn diese in meinem Stande so häufigen, und so gegenwärtigen Mittel können keine gleichgültigen Mittel seyn; sobald sie mir keinen Nutzen schaffen, so bin ich deswegen weit strafbarer und verdammenswürdiger. Was für einen Schatz des Zorns habe ich nicht, diesem Maaße zufolge, wider mich gehäufet? und habe ich nicht Ursache, zu befürchten, er möchte mich zu Boden drücken, wenn ich ihn nicht zu vermindern suche? Aber, anstatt ihn zu vermindern, vermehre ich ihn, leider! noch alle Tage.

III. Punkt. Ausser den äusserlichen Gnaden giebt es auch noch innere; und diese innern Gnaden sind alles dasjenige, was der heilige Geist in mir wirket, um mir die Wege Gottes bekannt zu machen, und es bey mir dahin zu bringen, daß ich sie liebe; als, so vieles Licht, womit er mich erleuchtet; so viele Einsichten in meine Pflichten, die er mir verleihet; so viele geheime Eingebungen, so manches gute Verlangen, so viele Bisse meines Gewissens, und so viele Bewegungen, vermöge welcher er mich dringet, ein anderes, und solches Leben zu führen, das sich weit besser für eine Ordensperson schicket. Indem ich allen diesen Gnaden widerstanden, was habe ich gethan? Nach der Sprache des heil. Apostels Paulus habe ich

sogar dem heil. Geiste widerstanden, welcher der Geist der Gnade ist. Ich habe ihn gelästert; ich habe das Blut Jesu Christi mit Füssen getreten; ich habe, in Absicht auf mich, das Verdienst seines Kreuzes zernichtet, dessen Preis die geringste Gnade gewesen ist.

Ein Mißbrauch, den Gott schon itzo durch die Entziehung eben dieser Gnaden bestraft. Ich achte sie nicht, und er entziehet sie mir; ich verachte sie, und er nimmt sie von mir hinweg. Verfähret er nicht hierinnen, wie in allen übrigen, höchst billig? Eine unbarmherzige Strafe, weil diese Entziehung der Gnade ein blosses Uebel, und nicht das geringste Gute damit verbunden ist. Eine Strafe, die ich vielleicht schon empfunden habe, und noch empfinde. Denn rühret es nicht daher, daß ich gewisse Empfindungen von Gott, die ich sonst hatte, nicht mehr habe, und daß mir mein Gewissen gewisse Vorwürfe, die es mir sonst machte, nicht mehr macht? Ich lebe in einer augenscheinlichen Nachläßigkeit und Kaltsinnigkeit, und lebe doch ganz ruhig und in Friede darinnen. Dieser Friede ist ärger, als alle Unruhen.

Aber eine Strafe, welcher uns vornämlich der Mißbrauch gewisser sonderbarer Gnaden aussetzt, die in der Ordnung des Heils, und der Heiligung der Seele, gleichsam eine Art von Anzeigen sind, wie dasjenige ist, welches sich in der Natur und bey den Krankheiten des Leibes ereignet. Denn es giebt Tage eines besondern Segens von Seiten Gottes, dergleichen für mich diese Tage seyn können, die ich in der Stille und Einsamkeit zubringe.

Der=

Dergleichen Gnaden mißbrauchen, ist die gefährlichste Sache, welche die betrübtesten Folgen haben kann. Der h. Augustinus, und sehr viele andere, wären, wie ich, verlohren gewesen, wenn sie sich nicht gewisse Augenblicke zu Nutze gemacht hätten, an welche Gott, vermöge einer sonderbaren Vorsehung, die Gnade ihrer Bekehrung gebunden hatte. Und wie viele Ordenspersonen sind nicht in die beklagenswürdigsten Ausschweifungen verfallen, weil sie bey gewissen Gelegenheiten Gott nicht geantwortet haben, der sie rief, und ihnen recht anlag, sich der Sorge für ihre Vollkommenheit, die sie ganz aus der Acht gelassen hatten, wiederum anzunehmen?

Beschluß. Du, o Herr! redest noch mit mir, und dasjenige, was ich in dem Innersten meines Herzens vernehme, und in demselben empfinde, kann nichts anders, als eine Wirkung deiner Gnade seyn. Wie glücklich bin ich, daß du mich nach so vielfältigem Widerstande nicht verlassen, noch den Schooß deiner Barmherzigkeit vor mir verschlossen hast! Werde ich mich aber diesesmal nicht endlich ergeben, sondern blindlings in mein Verderben hineinlaufen, ob du gleich auf eine so liebreiche und so unabläßige Weise an meiner Seligkeit arbeitest?

Tausendmal sey dir, o mein Gott! für alle die Mittel gedanket, die ich von deiner Vorsehung in meinem Stande erhalten habe, um in demselben zu wachsen, und alle Heiligkeit desselben zu erlangen. Ich kann dich deswegen nicht genugsam verherrlichen, noch dir meine aufrichtige und herzliche

Dankbarkeit deswegen sattsam zu erkennen geben. Was aber in Ansehung deiner die Ursache meines Dankes, und des ewigen Lobes, welches ich dir schuldig bin, ist, das ist in Ansehung meiner die Ursache meines Betrübnisses; und es gebe doch deine unendliche Gütigkeit, daß es nicht in Ewigkeit die Ursache meiner Schaam und meiner Reue seyn möge.

Ich glaubte, Herr! ich hätte mich vor dir vor nichts, als vor meinen Sünden zu fürchten; ich sehe aber, daß ich mich vor deinen Gnaden noch weit mehr, als vor meinen Sünden selbst zu fürchten habe, oder daß ich mich vielmehr nur wegen deiner Gnaden vor meinen Sünden zu fürchten habe. Denn wenn ich von dir keine Gnaden empfangen hätte: so würden meine Sünden keine Sünden mehr seyn, und ich würde mich vor deinem Zorne und vor deiner Rache nicht zu fürchten haben. Soll ich dich aber wohl deswegen bitten, daß du mir alle diese Gnaden entziehen, und sie mir nicht ferner mittheilen wollest? Ach! Herr! wie würde es alsdenn um mich stehen, und was würde ich ohne dich thun? Nein! mein Gott! entziehe mir nichts von denselben, verdoppele sie vielmehr; sie sind mein ganzer Reichthum und meine ganze Hoffnung. Diesen Schluß soll ich aber machen, und ich mache ihn auch wirklich: Ich soll sie in Zukunft insgesammt anwenden und gebrauchen, so viel als von meiner Treue und einem vollkommenen gebührlichen Verhalten abhängen wird. Ich soll ihren göttlichen Eindrücken keine Hindernisse mehr in den Weg legen, und ihnen

nen bey den heiligen Absichten und Unternehmungen, die sie mir eingeben werden, keine Gränzen mehr vorschreiben. Ich soll die ganze noch übrige Zeit meines Lebens, nach dem ganzen Umpfange, und der ganzen Kraft der Mittel handeln, und dir dienen, welche du mir hast an die Hand geben wollen, und die du mir nicht entziehen willst. Ich verspreche es dir, o mein Gott! und ich lege bey eben dem Vorsatze, den dein Prophet hegte, deswegen den Eid in deine Hände ab, und schwöre ihn vor deinem Angesichte.

Dritte Andacht.

Vom Zeitverluste.

Lasset uns Gutes thun, weil wir Zeit haben. Gal. 6, 10.

I. Punkt.

Es ist nichts kostbarer, als die Zeit, weil sie der Preis der Ewigkeit ist. Wie ich die Zeit, die mir Gott im Leben giebt, werde wohl oder übel gebrauchet haben, so werde ich auch nach dem Tode entweder belohnet oder verdammet werden. Denn ein jeglicher wird empfahen, nachdem er in der Zeit wird gehandelt haben. 2. Kor. 5, 10.

So, daß meine ganze Seligkeit von der Zeit abhänget. Und gleichwie Gott, indem er uns schaffet, und auf den Erdboden setzet, uns allen eine genaue Pflicht, an unserer Seligkeit zu arbeiten, auferlegt; also läßt er eben dadurch an uns alle einen unumschränkten Befehl ergehen, uns die Zeit, die wir haben, zu Nutze zu machen, und sie wohl anzuwenden.

Gott hat uns die Zeit nicht nur um unsertwillen, sondern noch weit mehr um sein selbst, und um seiner Ehre willen gegeben. Er will haben, wir sollen sie anwenden, ihm zu dienen, und ihn zu verherrlichen; und dieses soll sogar unsere vornehmste Absicht bey der Anwendung derselben seyn. Wenn man sie also Gott, vermöge eines heiligen Gebrauchs, nicht wiedergäbe, sondern seinem Dienst entzöge, so würde dieses, in Ansehung Gottes, in eben den Fehler fallen heissen, in welchen ein Knecht fallen würde, der seinem Herrn seine Zeit versagte. In Wahrheit, bin ich wohl weniger strafbar, wenn ich vergeblicher Weise eine Zeit vorbeystreichen lasse, die ich Gott und mir selbst schuldig bin? Und habe ich wohl nichts zu befürchten, weil ich übrigens mein Leben dem Ansehen nach ganz gut zubringe, und keinen groben Fehler begehe? Ist der blosse Verlust der Zeit, ohne ein anderes Uebel, nicht schon ein grosses Uebel?

Dieses Uebel ist um so viel grösser, weil die einmal verlohrne Zeit nicht wieder kömmt. Wo sind in Ansehung meiner so viele bereits verflossene Jahre? Ein jeder Tag, eine jede Stunde, ein jeder Augenblick könnte sein Verdienst haben, und

mir

mir einen hundertfältigen Nutzen bringen. Was ist mir aber davon übrig geblieben, und was für einen Schatz habe ich gesammlet? Wo werden im Tode die Jahre seyn, die mir Gott in der Folge zugestehen wollte? Wenn sie eben so unfruchtbare Jahre, als die übrigen sind, was werde ich in den Händen haben, und was werde ich mit mir hinwegnehmen? Ich werde sie beklagen; werden sie aber wohl alle meine Klagen wiederum zurücke bringen? Ich werde die ganze Grösse, sowohl des Nutzens, den ich davon haben konnte, als auch des Schadens, den ich werde erlitten haben, einsehen; ich werde darüber seufzen. Ich werde aber meines Seufzens ungeachtet allezeit auf diesen wesentlichen Punkt, und auf diese traurige Vorstellung zurücke kommen müssen, daß diese Jahre gewesen sind, aber nicht mehr seyn werden; daß dieser Nutzen in meiner Gewalt stund, aber nicht mehr in derselben stehen wird; und daß ich mich zwar vor diesem Schaden hätte hüten können, es aber nun nicht mehr können werde. Ach! warum bin ich nicht so glücklich, daß ich itzo recht einsehe, wie schrecklich und betrübt bey einer so wichtigen Sache, als diese ist, diese beyden Worte sind: ich konnte, ich kann aber nicht mehr! Ich werde meine Zuflucht zu Gott nehmen, und ihm tausendmal versprechen, wenn es ihm gefiele, mir doch einige Zeit zu verstatten, so wollte ich auch den geringsten Theil derselben wohl anwenden. Schöne Entschliessungen! Wird sie aber Gott wohl erhören? Wie viel besser würde es nicht gethan seyn, wenn ich sie itzo fassete, da sie mir heilsam seyn

können, und ich Zeit habe, sie in die Ausübung zu bringen!

II. Punkt. Man kann die Zeit in dem geistlichen Ordensstande eben so verschwenden, wie man sie in der Welt verschwendet; und gemeiniglich sind die Ordenspersonen diesem Fehler noch dazu weit mehr ausgesetzt, als man es in der Welt ist, weil sie mit den menschlichen Geschäften und zeitlichen Sorgen, die den Weltmenschen obliegen, weit weniger, als sie zu thun haben.

Es giebt einige, deren Beobachtungen und Verrichtungen gar sehr eingeschränket sind, und nicht viel Zeit erfordern. Wenn sie einige von der Regel vorgeschriebene Stunden darauf verwendet haben, womit bringen sie fast noch alle übrige Zeit des Tages zu? Oftmals mit nichts thun. Oeftere Unterredungen, ein ganz weltlicher Umgang, lange und unnütze Besuche von Seiten der Welt, ein neugieriges Verlangen, alles zu wissen, was ausserhalb vorgehet, und darnach zu fragen, dieses macht fast ihre ganze Beschäftigung aus. Man leget den weltlichen Personen ihren Müßiggang täglich zur Last. Führen sie aber wohl ein müßigeres Leben, als dieses ist?

Andere thun mehr, und sind mehr in Bewegung. Weil sie immer geschäftig sind, so ruhen sie nicht einen Augenblick. Was ist aber wohl die Quelle aller dieser Unruhen und Bewegungen? Ist es der Geist ihres Berufs? Ist es der Wille Gottes, und der Befehl ihrer Obern? Weit gefehlt! Es würde genug seyn, daß der Gehorsam alles, was sie thun, von ihnen verlangte, um es dahin zu

bringen,

bringen, daß es ihnen unerträglich würde, oder unerträglich zu seyn schiene. Sie werden also nur von ihrer natürlichen Unruhe und Hitze geleitet und geführet; daher kömmt es, daß sie sich in unzählige, sowohl häusliche als fremde Dinge, die sie nichts angehen, mischen. Sie wollen bey allen seyn, und allen obliegen, nur ihren Pflichten nicht. Heißt dieses die Zeit anwenden, oder heißt es sie verschwenden?

Endlich haben die mehresten Gelegenheit genug, womit sie sich bey der Beobachtung der Klosterzucht, bey den Verrichtungen und der Arbeit, die ihnen aufgetragen ist, beschäftigen können. Man kann aber auch hier sagen, daß alle ihre Zeit und alle ihre Augenblicke verlohren sind, weil sie alles, was sie thun sollen, nur mit einer überaus großen Nachläßigkeit, oder aus bloß menschlichen Absichten thun. Die Zeit ist nur in so fern nützlich, als sie nach dem Willen und Wohlgefallen Gottes angewendet wird, und unser geistliches Beste befördert. Kann aber wohl dasjenige, was auf eine nachläßige oder gar zu menschliche Weise verrichtet wird, Gott angenehm seyn? Und wenn es Gott nicht gefallen kann, was für einen Nutzen können wir wohl bey Gott davon haben?

Aus allem diesen soll ich lernen: 1) Daß, wenn, nachdem ich der Beobachtung meiner Regeln, und allem, was meines Amtes ist, Gnüge geleistet habe, mir noch einige Zeit übrig bleibt, ich nicht dergestalt Herr davon bin, daß es mir erlaubt wäre, sie auf eine unnütze Weise zuzubringen. Es findet sich kein besonderes Gesetz, welches mir eigentlich

vorschriebe, wie ich sie anwenden soll; es giebt aber ein allgemeines Gesetz, welches mir befiehlt, sie wohl zu gebrauchen. 2) Daß mir ein sehr arbeitsames Leben sehr wenig nützen kann, weil die Arbeit und Mühe, womit sie angefüllet ist, nicht sowohl von meinem Stande, als von meiner Wahl herrühret, und weil ich sie mir freywillig, und sogar auf Kosten der Regelmäßigkeit auferleget habe. 3) Daß es zu einer heiligen Anwendung der Zeit nicht genug ist, daß alle meine Beschäftigungen an und für sich heilig und gottesfürchtig sind, wenn sie es nicht auch in Ansehung ihrer Umstände sind; und daß, wenn ich meine Regel beobachte, ich meine Zeit verderben kann, wenn ich mich nur an den Körper derselben halte, und den Geist fahren lasse. Hieraus kann ich nun gar leicht, aber mit dem empfindlichsten Betrübnisse einsehen, wie viel Zeit ich bis auf diese Stunde verderbet und verlohren habe, und ob ich mir auch sogar nur auf einen einzigen Tag Rechnung machen kann.

III. **Punkt.** Obgleich in einem gewissen Verstande die verlohrne Zeit unersetzlich ist: so ist sie es doch nicht in einem andern. Denn es kömmt nur auf mich an, sie, wie der Apostel ausdrücklich sagt, auszukaufen: Kaufet die Zeit aus. Ephes. 5, 16. Die Arbeiter im Evangelio, die zuletzt und gegen den Mittag kamen, erhielten eben den Lohn, den die ersten empfiengen, welche vom Morgen an gearbeitet hatten. Warum? Weil sie in der wenigen Zeit, die sie hatten, desto mehr Fleiß anwendeten, und um so viel ämsiger waren, je später sie gekommen waren. So stehet es noch in meiner

Gewalt,

Gewalt, durch meinen Fleiß und Eifer alles dasjenige wieder zu erlangen, was ich durch meine Zerstreuungen und Nachläßigkeiten verlohren habe.

Ich muß so viele böse Tage wieder gut machen, in welchen ich nichts bey Gott verdienet, noch etwas für den Himmel erworben habe. Dieses sind eigentlich meine bösen Tage. Denn was ich in Absicht auf mich als böse Tage betrachten soll, das sind nicht eigentlich diejenige, in welchen ich Kreuz und Widerwärtigkeiten zu tragen, oder Schmerzen und Schwachheiten zu erdulden gehabt habe. Diese den Sinnen nach beschwerlichen und verdrießlichen Tage, diese Tage der Prüfung, sind für die wahrhaftig christlichen und gottesfürchtigen Seelen vielmehr gute Tage. Aber so viele Tage, die bey einem langsamen und trägen Leben, bey einem ganz zerstreueten Leben, ohne Ueberlegung, ohne Nachdenken und ohne Kreuzigung sind zugebracht worden, dieses sind, ich sage es nochmals, die bösen Tage, die ich auszukaufen habe.

Ich habe es mir für ein Glück zu schätzen, wenn mir Gott Zeit dazu giebt. Es ist dieses eine der kostbarsten Gnaden. Wenn ich mir aber diese Gnade zu Nutze machen will, so muß ich keine Zeit dabey verlieren. Ein jeder Aufschub würde zu fürchten seyn, weil ich nicht weiß, ob es mir nicht in kurzer Zeit an diesem Aufschube mangeln würde. Ich weiß wohl, daß, wenn ich die künftige Zeit so gebrauche, wie ich sie gebrauchen soll, ich die vergangene Zeit einbringen und ersetzen kann; ich weiß aber nicht, wie lange dieses Zukünftige dauern wird, und nichts ist ungewisser, als dasselbe. Ich

weiß

weiß wohl, daß mir Gott das Gegenwärtige, welches ich habe, zugestehet; ich weiß aber nicht, ob er mir das Zukünftige, welches ich nicht habe, zugestehen wird. Es ist also der Klugheit gemäß, dieses Gegenwärtige, welches ich habe, so viel, als mir möglich ist, zu gebrauchen, und in diesem Stücke zu eilen, weil ich mir nur auf dieses Gegenwärtige Rechnung machen kann. Wenn ich auch gleich von dem Zukünftigen, welches ich nicht habe, versichert wäre, würde es wohl zu viel seyn, wenn ich es ganz und gar Gott widmete? Und würde ich wohl mehr haben, als ich brauchte, um mich wegen alles meines erlittenen Verlustes schadlos zu halten? *Wandelt, weil ihr das Licht habet. Die Nacht kömmt, die ewige Nacht, in welcher man nicht mehr arbeiten und wandeln kann.* Joh. 12, 35.

Beschluß. Herr! barmherziger Gott! ich liege vor dir, wie der Knecht, der nicht bezahlen konnte, welcher aber durch sein Bitten das Herz seines Herrn rührete, und von ihm gnädig erhöret wurde. Mein Schicksal stehet in deinen Händen. Du hast meine Tage abgezählet, und du kannst sie nach deinem Gefallen abkürzen. *Habe aber, o mein Gott! nur noch ein wenig Geduld: so will ich dir alles bezahlen.* Matth. 18, 26. Warte noch einige Zeit: so will ich mir alle nur mögliche Mühe geben, dir genug zu thun.

Ich habe, o Herr! gnugsamen Antheil daran, und wenn du mir den kurzen Aufschub, um welchen ich dich bitte, versagest, wie wird es um mich stehen? Wie arm und elend werde ich vor dir

er-

erscheinen? Die Heiligen wünschten, daß die Zeit in Ansehung ihrer ein Ende nehmen möchte, und sie seufzeten nur nach der Ewigkeit. Ich wundere mich hierüber nicht; sie waren Heilige. Ihre Jahre waren volle Jahre; und nachdem sie sich auf der Welt bereichert hatten: so war für sie weiter nichts übrig, als in dein Reich einzugehen, die Früchte ihrer Arbeit zu genießen. Ich aber, o mein Gott! fürchte mich vor dem Ende der Zeit, und ich habe Ursache, mich vor demselben zu fürchten. Ich befürchte, der Tod möchte nur gar zu bald kommen, und mir Tage rauben, die ich so nöthig habe, und welche gewisser Maaßen allein alle noch übrige Tage meines Lebens ersetzen können. Deine Vorsehung, o Herr! wird mich nicht verlassen, und ich setze mein Vertrauen auf sie. Aber bey diesem Vertrauen will ich in Zukunft nicht einen Augenblick verlieren. Ich will nicht bis Morgen warten, um anzufangen. Heute noch, diesen Augenblick will ich anfangen. Es ist aber ziemlich spät, o mein Gott! es ist aber doch noch Zeit. Es sind nicht alle Zeiten bequem, der Welt zu dienen; aber zu allen Zeiten kann man dich, o Herr! lieben, dir dienen, und sich heiligen.

Betrachtung
vom Gottesdienste.

Der Gottesdienst ist eine von den gemeinsten und heiligsten Uebungen des geistlichen Ordensstandes; und es sind hierbey vier Hauptpflichten zu beobachten, die mich angehen, und welche eine ernstliche Ueberlegung erfordern.

I. Punkt. Die erste Pflicht in Ansehung des Gottesdienstes ist, denselben zu verrichten. Es ist ein Lobopfer, das ich Gott schuldig bin, und welches Gott wegen meines Standes von mir fordert, gleichwie er es von den Priestern wegen ihres Karakters, und von denen, die Pfründen besitzen, wegen der Aemter und Einkünfte, die sie haben, verlanget. Den Gottesdienst entweder gar nicht abwarten, oder einen wichtigen Theil desselben unterlassen, ist also eine schwere Sünde, weil es ein Geboth übertreten heißt, welches, nach dem Ausspruche aller christlichen Sittenlehrer, bey Strafe, eine Sünde, und sogar eine Todtsünde zu begehen, verbindet. Ich soll also den Gottesdienst als eine der wesentlichsten Verrichtungen meines Standes, als eine der wichtigsten und gewöhnlichsten Beschäftigungen meines Lebens, als diejenige, was besonders mein Amt seyn soll, (denn deswegen wird es im Lateinischen Officium genennet) und folglich als eine Pflicht betrachten, die ich allen

len menschlichen Geschäften vorziehen soll. Wehe mir, wenn diese diejenige wäre, die mich am wenigsten rührete, und welche ich am wenigsten recht zu beobachten bemüht wäre!

Eine heilige Pflicht, welche mich verbindet, auf der Welt zu thun, was die Seligen im Himmel thun, und was ich allda in alle Ewigkeit selbst thun werde, wenn ich jemals in dieses Reich komme. Eine heilige Pflicht, die mich an dem Sinne der Kirche Theil nehmen läßt; denn der Gottesdienst ist besonders das Gebeth der Kirche, und wenn ich es verrichte, so bethe ich im Namen der ganzen Kirche. Die Kirche läßt mich bethen, und lehret mich bethen; und es ist gewiß, daß, wenn ich dieses einzige Gebeth so, wie ich soll, verrichtete, es hinlänglich seyn würde, mich vor Gott vollkommen zu machen, und beständig in der göttlichen Gegenwart zu unterhalten. Eine heilige Pflicht, die mich berechtiget, wenn ich ihr genug thue, wie der königliche Prophet zu Gott zu sagen: Herr! ich habe dich des Tages siebenmal gelobet. Ps. 118, 164. Obgleich David mit der Regierungslast eines Reiches beschweret war: so hatte er doch, um Gott zu loben, seine ordentliche Stunden, und er machte es sich zu einem Gesetze, sich nach denselben zu richten. Wird es wohl eine beschwerliche Sache für mich seyn, das tägliche Gebeth zu den von der Kirche vorgeschriebenen Stunden und Zeiten zu verrichten? Und wenn ich in diesem Stücke keine Ordnung halte, und mich entweder nur nach meinem Eigensinne richte, oder nur auf meine Gemächlichkeit sehe, bin ich alsdenn wohl vor Gott

zu entschuldigen? und habe ich keine gegründete Ursache, mir darüber ein Gewissen zu machen? Die Kirche hat bey der Austheilung ihres Dienstes, und bey der Eintheilung der Stunden und Zeiten, die sie dazu bestimmt, ihre Absichten gehabt. Soll ich es wohl für nichts halten, wider die Absichten der Kirche zu handeln, und mir keine Gewalt anthun zu wollen, um mich nach denselben zu richten?

II. **Punkt.** Eine andere Pflicht in Ansehung des Gottesdienstes ist, denselben recht zu verrichten, das heißt, ihn ehrerbiethig, aufmerksam, und andächtig zu verrichten. Drey Umstände, welche schlechterdings dazu erfordert werden.

Ehrerbiethig. Die grösten Mächte des Himmels erzittern vor Gott, wenn sie ihn loben. Von welcher Furcht, und von welchem Zittern soll ich nicht befallen werden, der ich nur Staub und Asche bin? Wenn es sich also zuträgt, daß ich diese heiligen Gebethe der Kirche mit einer Uebereilung, die ich nicht gern bey einer jedweden andern Sache haben möchte, mit einer Nachläßigkeit, die bey mir, ohne daran zu gedenken, zu einer bösen Gewohnheit geworden ist, und in einer unanständigen Stellung, die sich zu einer Religionspflicht gar nicht schickt, verrichte: so ehre ich nicht nur Gott nicht, sondern ich erweise ihm auch die ihm gebührende Ehrfurcht nicht, und beleidige ihn.

Aufmerksam. Denn wenn mir die Kirche den Gottesdienst befiehlt, so befiehlt sie mir einen vernünftigen Gottesdienst. Nun ist es aber kein vernünftiger Dienst mehr, wenn meine Vernunft

keinen

keinen Theil mehr daran hat. Und welchen Theil kann wohl meine Vernunft daran haben, wenn sie nicht aufmerksam dabey ist? Bethen, heißt seinen Verstand zu Gott erheben. Ich höre also auf zu bethen, sobald die Erhebung meines Verstandes zu Gott aufhöret. Und eben das Geboth, welches mich verbindet, das Lob Gottes deutlich auszusprechen, verbindet mich auch, vermöge einer natürlichen Folge, meine Gedanken darauf zu richten. Hieraus muß ich endlich auch noch diesen Schluß machen, daß, wenn ich bey dem Gottesdienste freywillig und vorsetzlicher Weise zerstreuet bin, oder, welches einerley ist, wenn ich mir keine Mühe gebe, mich der Zerstreuungen, die mir dabey begegnen, und welche ich wahrnehme, zu entschlagen, dieses eben die Sünde begehen heißt, die ich würde begangen haben, wenn ich ihn ganz und gar unterlassen hätte.

Andächtig. Zu diesem Opfer, welches ich Gott darbringe, muß sowohl das Herz, als der Verstand das seinige beytragen, sonst würde auch selbst meine Aufmerksamkeit weiter nichts, als eine blosse Spekulation seyn. Im Herzen lieget der Werth und das Verdienst des Gebethes. Und wenn mein Herz nicht gerühret ist, so gleiche ich jenen Jüden, die Jesus Christus im Evangelio Häuchler nannte, und von welchen er sagte: *Dieß Volk ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist weit von mir. Matth. 15, 8.* Wenn mir eine von diesen dreyen Eigenschaften mangelt, was habe ich alsdenn zu befürchten? Was der heilige Augustinus beklagte, und was er sich selbst vorrückte. Ach! rief er aus,

ich werde selbst durch dasjenige, was mich heiliger machen sollte, weit strafbarer. Und was wird mich vor Gott rechtfertigen, wenn selbst meine Gebethe zu meiner Verdammniß etwas beytragen?

III. Punkt. Die dritte Pflicht, welche den Gottesdienst betrifft, ist, mich im Chore einzufinden, in welchem man ihn auf eine feyerliche Weise verrichtet. Da das Chor eine von den Verbindlichkeiten des Standes, in welchen ich mich begeben habe, und der Gesellschaft, von der ich ein Mitglied bin, ist: so sind alle diejenigen, die sie ausmachen, auf gleiche Weise dazu verbunden, und ich bin eben so wenig, als die andern, berechtiget, von demselben wegzubleiben. Wenn ich mich also ohne Grund und Nothwendigkeit nicht im Chore einfinde; wenn ich es thue, ohne um Erlaubniß dazu nachgesucht, und ohne sie erhalten zu haben; und wenn ich es thue, ohne die Sache auf irgend eine Art wieder gut zu machen: so sind alles dieses lauter Sünden, mit welchen ich mein Gewissen beschwere, und wovon ich Gott werde Rechenschaft geben müssen.

Nichts ist schädlicher, als diese Freyheit, vom Chore wegzubleiben. Ohne Noth, und ohne eine dringende Noth von demselben wegbleiben, ist das deutliche Merkmal einer Seele, die nachläßig wird, und ihren ersten Eifer verlieret. Von sich selbst, und ohne Erlaubniß wegbleiben, ist das untrügliche Merkmal einer Seele, die sich Freyheiten herausnimmt, und das Joch des Gehorsams abwirft. Ungestraft, und ohne gehalten zu seyn, die Sache wieder gut zu machen, wegbleiben, ist das augen-

scheinliche

scheinliche Merkmal einer Ordensgesellschaft, die in Unordnung geräth, und von ihrer alten Zucht abweichet. In wie vielen Ordenshäusern wird dasjenige, was anfangs Vollkommenheit und Strenge war, und es auch noch itzo zu seyn scheinet, die Gelegenheit zu einer wirklichen Nachläßigkeit? Nichts ist für die kleine Anzahl derer, die es thun, heiliger, als, wie der königliche Prophet, mitten in der Nacht aufzustehen, und den Herrn gemeinschaftlich zu loben. Es ist aber auch zu gleicher Zeit nichts geschickter, die Trägheit sehr vieler zu begünstigen, die sich unter mancherley Vorwänden der Schwachheit, und einer mehr eingebildeten, als wirklichen Nothdurft davon ausnehmen.

Wenn man hingegen dem Chore ordentlich beywohnet, und niemals anders, als um gegründeter Ursachen willen, und nachdem man sie der Beurtheilung und Entscheidung der Obern unterworfen hat, von demselben wegbleibet; wenn man den nichtigen Entschuldigungen, welche die Natur einflößet, kein Gehör giebt, und sie als Blendwerke verwirft; wenn man sich seine fleißige Beywohnung als eine Busse und Kreuzigung des Fleisches auferlegt, und sie in dieser Absicht Gott darbringet: so ist dieses ein gewisses Merkmal einer Seele, die ihre Pflichten treulich beobachtet, und ihren Stand liebet. Und wenn man endlich diese Regelmäßigkeit in ihrer ganzen Kraft erhält; wenn man die Freyheiten und Mißbräuche in diesem Stücke nicht duldet, und dadurch, daß man sie strafet, verhindert, daß sie nicht zur Gewohnheit werden: so ist

dieses ein deutliches und gewisses Merkmal eines eifrigen Ordenshauses, welches den Geist Gottes beybehält.

Diese Einfindung im Chore ist mir weit vortheilhafter, als sie mir beschwerlich seyn soll. Ausser den besondern Gnaden, die nach dem Ausspruche Jesu Christi damit verbunden sind, welcher ausdrücklich zu uns gesagt hat: *Wo zween oder drey versammlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Matth. 18, 20.* so wird es, wenn ich dem Chore beywohne, mir weit leichter seyn, alle die Fehler zu vermeiden, welchen ich unterworfen bin, und die mir etwas so gewöhnliches sind, wenn ich mein Stundengebeth allein verrichte. Die Nacheiferung und das Beyspiel flößen mehrere Bescheidenheit ein; und anstatt, daß die Gegenwart anderer eine Gelegenheit zur Zerstreuung seyn sollte, so trägt sie vielmehr sehr viel bey, die Seele bey der Andacht zu erhalten, und sie mit den lebhaftesten und brünstigsten gottseligen Gedanken zu erfüllen. Die ersten Christen giengen täglich in den Tempel, und vereinigten sich in demselben, die Grösse Gottes mit einander zu preisen, und ihm einmüthig zu danken. Es war dieses nicht vergeblich. Der heilige Geist kam auf diese andächtigen Haufen herab, und theilete ihnen zu der Zeit seine Gaben im reichsten Maaße mit.

IV. Punkt. Es ist noch eine Pflicht, welche darinnen bestehet, daß man bey dem Gottesdienst singet. Denn die Einfindung im Chore, welche

mir

mir befohlen worden, ist keine blosse Erscheinung oder nichtige Darstellung meiner Person. Ich begebe mich dahin, um daselbst meine Pflicht zu beobachten; und es ist eine von meinen Pflichten, den Gesang zu unterhalten, welcher eingeführet ist, und einen Theil des Gottesdienstes ausmacht. Ich begebe mich dahin, mit den andern sowohl die Arbeit, als auch den Lohn dieser gottseligen Uebung zu theilen. Ich begebe mich dahin, um nebst ihnen, durch die Vereinigung unserer Stimmen den wohlklingenden Gesang zu unterhalten, bey welchem die streitende und die triumphirende Kirche unter einander, und auf eine so heilige Weise ihre himmlischen Töne zur Ehre der göttlichen Majestät vereinigen.

Gleichwie David den Gesang der Lieder nicht von den Psalmensingen trennete, also soll auch ich das eine nicht von dem andern trennen, weil ich zu dem einen, wie zu dem andern verbunden bin. Herr! sagte dieser heilige König zu Gott, wir wollen deine Wunder verherrlichen, indem wir Lieder und Psalmen singen. Ps. 20, 14. Hierzu verbindet mich der Stand eines Geistlichen, oder einer Nonne, die im Chore singen. Wenn ich den Namen davon habe: so muß ich auch die Verrichtungen übernehmen, sie mögen so beschwerlich seyn, als sie nur immer wollen. Wenn ich mich also im Chore schone; wenn ich aus einer zu weit getriebenen Zärtlichkeit, und damit ich eine Gesundheit, für welche ich gar zu sehr sorge, nicht verletzen möge, in demselben entweder nur schwach, oder gar

nicht singe; wenn meine Gegenwart den andern nichts hilft und nützet: so beobachte ich dasjenige nicht, was die Kirche und der geistliche Ordensstand von mir verlangen. Ich gebe vor, ich wäre nicht gar zu gesund, und wenn dieses ist, so versagt man mir im Nothfalle die nöthige Nachsicht nicht. Im übrigen aber mag meine Gesundheit so schlecht beschaffen seyn, als sie nur immer will, wozu kann ich sie besser anwenden, als das Lob meines Gottes zu besingen? Sie also gebrauchen, heißt: den Buchstaben nach beobachten, was uns der heilige Paulus so nachdrücklich empfohlen hat, nämlich unsern Leib zu einem lebendigen Opfer zu machen, und ihn dem Herrn darzubringen.

Vierter Tag.

Erste Andacht.

Vom Tode.

Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben. Hebr. 9, 27.

I. Punkt.

Es ist nichts gewisser, als der Tod, und nichts unvermeidlicher, als derselbe. Er ist eine Strafe, zu welcher die Gerechtigkeit Gottes alle Menschen verdammet hat, und ein allgemeines Gesetz, unter welchem ich, wie die andern, begriffen bin. Ich muß sterben. Schreckliches Wort! Indessen ist dasjenige, was bey dem Tode am schrecklichsten ist, nicht eigentlich der Tod selbst; sondern es sind die Folgen desselben.

Der Tod an sich selbst ist eine gänzliche Trennung von allen Sachen der Welt, von dem Vermögen, von der Ehre, von den Ergötzlichkeiten, von den Aemtern, von den Ehrenstellen, von den Anverwandten, von den Freunden, von den Geschäften, von den Unterhandlungen, von den Unterredungen,

mit einem Worte, von allem, was das zeitliche Leben des Menschen ausmacht. Er ist, in Absicht auf die menschliche Gesellschaft, eine Art von Zernichtung. Ein Todter hat auf der Welt an nichts mehr Antheil. Er mischet sich in nichts mehr. Man siehet ihn nicht mehr, man höret ihn nicht mehr, und bald denket man auch nicht mehr an ihn. Alles dieses erschrecket, wenn man es nach den Sinnen betrachtet. Die Natur streitet darwider, und daher kömmt es, daß sie sich aus allen Kräften darwider setzet. Indessen ist alles dieses, wenn man es an sich selbst, und, ohne dabey auf die Folgen des Todes zu sehen, betrachtet, nicht so schrecklich, als es sich die Natur und die Sinne vorstellen. Was für Schmerzen vor dieser Trennung auch immer hergehen, oder auf dieselbe folgen: so ist sie doch in sehr kurzer Zeit geschehen, und es verschwinden in einem Augenblicke alle Schmerzen und alles Leiden, so sie einem Sterbenden hat verursachen können, ohne daß er hinfort das geringste mehr davon empfindet.

Das schrecklichste aber bey den Folgen des Todes bestehet darinnen, daß sie ewig sind, so, daß der Augenblick, welcher für mich das Ende dieses gegenwärtigen Lebens ist, auch zu gleicher Zeit für mich der Anfang einer entweder seligen, oder unseligen Ewigkeit seyn wird. Auf welche Seite der Baum fallen wird, da wird er liegen. Pred. S. 11, 3. Und in dem Augenblicke, da man von mir mit Wahrheit wird sagen können: er ist todt! so wird man auch mit eben der Gewißheit hinzusetzen können, sein Schicksal ist nunmehro vor Gott entschieden,

den, er ist entweder ewig selig, oder ewig verdammt. Denn man stirbt nur einmal, und es giebt nach dem Tode weder Gnaden, noch gute Werke mehr; folglich ist der Zustand, in welchem man sich alsdenn befindet, unveränderlich, und wenn er ein verdammlicher Zustand ist, so ist er unersetzlich.

Dasjenige, was meine Furcht noch vermehren muß, bestehet darinnen, daß ich nicht weiß, ob diese erschreckliche Entscheidung meines Schicksals zu einem ewigen Glücke, oder zu einem ewigen Unglücke geschehen wird; weil ich nicht weiß, wenn ich sterben werde. Nichts ist deutlich und bekannter, als die Nothwendigkeit des Todes. Es ist aber auch nichts unbekannter und verborgener, als die Stunde des Todes. Es ist kein Tag, der nicht mein letzter seyn könnte. Es ist also auch kein Tag, an welchem ich nicht mein Urtheil empfangen, und entweder ewig selig, oder ewig verlohren seyn könnte.

Gründliche Gedanken, mit welchen ich mich beständig beschäftigen sollte, und die ich mir nicht lebhaft genug vorstellen kann; denn sie schicken sich sowohl für Ordenspersonen, als für Leute, die in der Welt leben. Ihr geistlichen und ihr weltlichen Personen, wir werden alle sterben, und es ist uns allen gleich viel daran gelegen, versichert zu seyn, daß wir eines guten Todes sterben. Was habe ich nun bis anhero gethan, um mich dazu geschickt zu machen? und was thue ich noch itzo? Bin ich wirklich im Stande, zu sterben, und wünsche ich wohl, daß ich in dem Zustande, in welchem ich

mich befinde, sterben möchte? Ich darf deswegen nur mein Gewissen aufrichtig fragen. Was sagt es mir? Was rückt es mir vor? Woran heißt es mich noch vor meinem Tode gedenken, um es in die Ordnung zu bringen? Dieses muß ich mir lassen angelegen seyn, und in Ansehung desselben muß ich sogleich alle nöthige Anstalten machen. Wenn ich einsehe, wie unendlich viel daran gelegen ist, wohl und selig zu sterben; wenn ich weiß, daß ich alle Augenblicke sterben kann; und wenn ich merke, daß ich noch nicht wirklich bereit und geschickt bin, so zu sterben, wie ich gern sterben möchte, ist dieses nicht genug, um mich alles unternehmen zu lassen, und es auch nicht einen Augenblick aufzuschieben?

II. **Punkt.** Der Tod der Sünder ist, nach der Drohung und dem Ausdrucke des heil. Geistes, nicht nur böse, sondern sehr böse. Er ist sehr böse, wegen der Unruhe, die sie bey sich empfinden; sehr böse, wegen der Verzweiflung an der göttlichen Barmherzigkeit, in welche sie gerathen; sehr böse, weil sie vom Tode unvermuthet überfallen, und plötzlich hinweggerissen werden; sehr böse und höchst böse, wegen der Unbußfertigkeit, in welcher sie sterben. Hat nun aber der Tod einer Ordensperson, nach einem unvollkommenen und nachläßigen Leben, nicht gewisser Maaßen alle diese Kennzeichen an sich? Es ist etwas gar sehr seltsames und beklagenswürdiges, daß man eine solche Vergleichung anstellen kann. Wenn ich aber die Sache genau untersuche, und an dasjenige gedenke, was ich gewust, was ich gehöret, und was ich vielleicht

bisweilen

bisweilen gesehen habe: so werde ich finden, daß diese Vergleichung weder erdichtet, noch zu weit getrieben ist.

Was für Ursache hat nicht eine Ordensperson, wenn es mit ihr zum Sterben kömmt, unruhig zu seyn, da sie weiß, daß sie fast nichts von dem allen gethan hat, was ihre Regel und Pflicht erforderte? Daß sie zwar im Hause des Herrn gelebet hat, aber deswegen auf den Wegen, auf welchen sie Gott führen wollte, nicht weiter gekommen ist? und daß sie zwar die Welt verlassen, aber dem ungeachtet am Ende ihrer Tage von dem Geiste Gottes noch eben so leer, und sowohl mit den Vorstellungen, als dem Geiste der Welt, noch eben so angefüllet ist, als ob sie die ganze Zeit ihres Lebens in der Welt zugebracht hätte. Sie ist also von dem Schmerzen des Todes gleichsam umgeben und belagert. Ps. 17, 5. Denn die Schmerzen des Todes rühren von der Liebe zum Leben, zur Welt, und sich selbst her; und hierinnen bestehet ihr Zustand. Sie liebet das Leben, sie liebet die Welt, und noch weit mehr sich selbst. Was für Mühe muß es also nicht kosten, alle diese Bande zu zerreissen! und wie manchen harten Kampf muß man nicht dabey auszustehen haben! O Tod! scheidest du uns also? 1. Kön. 15, 32.

Wird sie wohl ihre Zuflucht zu Gott nehmen? Es vermehret vielmehr die Betrachtung Gottes ihre Unruhen, und macht sie ganz trostlos. Sie weiß, wie nachläßig sie ihm gedienet hat. Tausend Sünden, die sie bey einem laulichen und zerstreueten Leben für Gewissensbisse hielt; tausend Zweifel,

die sie entweder nicht in ein Licht setzen wollte, oder welche sie nach ihrem Gefallen entschied, fallen ihr ein. Wann sich ihr alles dieses nicht ausführlich darstellet: so geschiehet es doch überhaupt, und in einer Verwirrung, die sie um so viel destomehr erschrecket, je weniger sie es aus einander wickeln kann. Alles wird ihr verdächtig; ihre vormaligen Beichten, ihre Kommunionen, die Gesinnungen ihres Herzens, welchen sie gefolget; die Freundschaften, die sie unter alten; die falschen Grundsätze, die sie sich in Ansehung gewisser Haupt- und wesentlicher Punkte gemacht; die Freyheiten, die sie sich, mit Verachtung der Regel, und oftmals zum Aergernisse der Ordensgesellschaft, herausgenommen; die Nachsichten, um welche sie nachgesucht, und die Mittel, derer sie sich, um dieselben zu erhalten, bedienet hat. Ehemals machte sie sich wegen alles dieses keine Sorge; aber dieses ehemals so weite Gewissen ist itzo ein enges, oder vielmehr ein richtiges Gewissen, welches weiter zu nichts dienet, als sie zu martern. Man suchet ihr zwar ein Vertrauen zu Gott und auf seine Barmherzigkeit einzuflößen; aber alles dessen, was man ihr sagen kann, ungeachtet, bleibet bey ihr allezeit eine Dunkelheit in der Seele, eine Ungewißheit, eine Erinnerung ihrer Pflichten, eine Vorrückung ihrer beständigen Uebertretungen, und eine Furcht vor dem göttlichen Gerichten zurücke, die vermögend ist, sie bestürzt zu machen. Wenn sie gleich nicht in die Verzweifelung der in der Welt lebenden Sünder verfällt: so ist doch der Strahl der Hoffnung, den sie beybehält, sehr schwach, und nicht vermögend, sie aufzurichten.

Noch

Noch weit mehr Ursache hat sie sich zu fürchten, wenn sie von einem plötzlichen Tode übereilet wird. Denn man ist in dem geistlichen Ordensstande vor dergleichen unvermutheten und schnellen Todesfällen nicht sicherer, als in der Welt. Und gleichwie Gott geheime Strafen hat, die er in der Welt ausübet: also hat er auch welche, die er in dem geistlichen Ordensstande ausübet. Ein ganzes Ordenshaus, das vor einem solchen Zufalle Zeuge ist, wird davon gerühret. Man urtheilet von der Person nach der Liebe, man bethet und hoffet für sie; im übrigen aber kann man das nicht gar zu regelmäßige und nicht gar zu erbauliche Leben, das sie führte, vor sich selbst nicht verheelen. Man muß es einräumen, und man kann nicht umhin, zu sagen, wenigstens zu denken, es wäre zu wünschen gewesen, daß sie Zeit gehabt hätte, in sich zu gehen, und sich zu bereiten. Zeit! Ach! hat sie keine gehabt? Und was soll das ganze Klosterleben sonst seyn, als eine beständige Vorbereitung zum Tode? Es hat ihr also nicht an der Zeit gemangelt; sie hat sie sich nur nicht zu Nutze zu machen gewust, als sie dieselbe hatte, und man sie deswegen warnete. Die Zeit Gottes kam herbey. Sie vermuthete sie nicht. Die Zeit gieng aber immer fort; und sie näherte sich endlich diesem Augenblicke, da sie es am wenigsten dachte.

Wie viele Mönche und Nonnen sind auf diese Weise in einer Art von Unbußfertigkeit gestorben, die der Unbußfertigkeit der Sünder nur mehr als zu sehr gleichet? Das heißt, sie sind in ihrer Nachläßigkeit, in ihrer Kaltsinnigkeit, in ihren

Gewohnheiten, und in gar sehr gefährlichen Umständen des Verstandes und des Herzens gestorben. Wie viele Mönche und Nonnen, die auf dem Sterbebette Zeit genug gehabt, in sich zu gehen, und sich mit den Sakramenten der Kirche zu versehen, haben sogar, indem sie dieselben zum letztenmale empfangen, eben die Gleichgültigkeit und Kaltsinnigkeit von sich blicken lassen, in der sie gelebet hatten? Es ist ein allgemeiner Satz, der in dem geistlichen Ordensstande eben so, wie in allen übrigen Ständen, bestätiget wird, daß man stirbt, wie man gelebet hat. Wie lebe ich itzo? Wie will ich in Zukunft leben? Eben so werde ich auch einmal sterben.

III. Punkt. So böse der Tod der Sünder ist, eben so kostbar ist, nach dem Ausspruche der heiligen Schrift, der Tod der Frommen und Gerechten vor Gott. Er ist kostbar, weil sie in einer heiligen Losreissung, und ohne Betrübniß sterben; kostbar, weil sie in einem trost- und anmuthsvollen Vertrauen sterben; kostbar, weil sie in einer genauen Vereinigung mit Gott, und in der Ausübung der vortrefflichsten Tugenden sterben; kostbar, weil sie in der Gnade Gottes, und mit der unschätzbaren Gabe der Beharrung sterben. Nun sind aber unter diesen Frommen und Gerechten die wahrhaftig gottesfürchtigen Seelen, die in dem geistlichen Ordensstande leben, nicht die geringsten. Was ist denn also der Tod einer eifrigen und treuen Ordensperson? Hier fängt sie an, die Früchte ihrer Arbeit zu geniessen, und die Belohnung dafür zu erhalten.

Sie

Sie stirbt in Friede und ohne Schmerzen, weil sie in einer vollkommenen Losreissung von allen menschlichen Dingen stirbt. Sie hat ein freyes Herz, das sich von allem losgemacht hat, was es auf der Welt würde zurücke halten können. Und anstatt, daß sie in dieser Welt etwas bedauren sollte, so danket sie vielmehr, wie David, Gott dafür, daß er ihre Bande vollends zerreisset. Es ist, o Herr! nur das Band dieses sterblichen Leibes noch übrig, und du willst mich von demselben befreyen; ich lasse es mir gefallen. Ja, sie läßt es sich nicht nur gefallen: sondern sie wünschet es auch. Was kann ich, o mein Gott! ausser dir begehren? Ps. 72, 25. Und was frage ich nach allem übrigen, wenn ich nur dich besitze? Sie betrachtet den Tod als das Ende ihrer Mühseligkeiten, und den Anfang ihres höchsten Glücks. Dieser scheinet den Gottlosen eine völlige Zerstöhrung des Menschen zu seyn. Sie siehet ihn aber als einen Weg an, der sie aus dem Orte ihrer Verbannung in ihr seliges Vaterland führet, und auf diese Art empfindet sie die Quaal und Marter desselben nicht. B. der Weish. 3, 1.

Sie stirbt in einem demüthigen und lebendigen Vertrauen. Und wovor hätte sie sich auch wohl zu fürchten, da sie, ohne sich auf sich selbst zu verlassen, und indem sie Gott wegen alles die Ehre giebt, siehet, daß sie mit den Schätzen und Verdiensten versehen ist, die sie in dem geistlichen Ordensstande gesammlet hat? Alle diese in dem Raume eines langen Lebens hin und wieder zerstreueten Verdienste vereinigen sich vor ihren Augen,

und überschütten sie mit einer innern Freude, welche die Strenge des Todes bey ihr mindert. Alle ihre Gedanken sind nach dem Himmel gerichtet, nach welchem sie verlanget, und von dessen Besitze sie bereits fast versichert ist. Gott giebt ihr von dieser ewigen Glückseligkeit einen Vorschmack, der sie entzücket, und ausser sich setzet, so, daß sie mit dem ersten Märtyrer der Kirche, dem heil. Stephanus, ausrufen kann: Ich sehe den Himmel offen, und Jesum zur Rechten Gottes auf mich warten. Apostel. 7, 55.

Sie stirbt in der genauesten Vereinigung mit Gott, und in allen Tugenden, die sie so lange Zeit, und so oftmals ausgeübet hat. Sie hat sich bey Zeiten darinnen geübet, und sammlet nunmehro den ganzen Nutzen von der heiligen Fertigkeit ein, die sie sich darinnen erworben hat. Ob sie gleich auf ihrem Sterbebette liegt, und durch ihre heftige Krankheit in die äusserste Schwachheit ist versetzet worden: so fällt es ihr doch nicht schwer, sich zu Gott zu erheben, sich Gott aufzuopfern, und ihm ihr Leben als ein Opfer darzubringen. Da sie aller dieser, und verschiedener anderer Handlungen gewohnt ist, so unterziehet sie sich derselben sogleich und ohne Mühe. Und wenn man mit ihr nur ein wenig von Gott redet, und sie seiner erinnert: so geräth ihr Herz auf einmal in Feuer und Flammen.

Endlich stirbt sie, vermöge einer Gnade, die alle Gnaden übertrifft, in der Beharrung bis ans Ende, welche die Vollendung ihrer Beharrung und ihrer Beständigkeit in der Erfüllung der Pflichten

des

des geistlichen Ordensstandes ist. Denn die endliche Beharrung setzet eine angefangene Beharrung voraus, und durch diese gelanget man zu jener. So stirbt sie als eine Freundin Gottes, in den Armen Gottes, und in dem Schooße Gottes, in welchem ihre Seele ruhen wird. Sie kömmt aus dem Stande der Heiligkeit in den Stand, in welchem sie nicht mehr sündigen kann; das heißt, aus einem Stande, in welchem, so gerecht und so ergeben sie Gott war, sie ihn doch verlieren und beleidigen könnte, in einen Stand, in welchem sie ihn hinführo nur allein wird lieben und verherrlichen können.

Beschluß. Habe ich wohl, o Herr! Ursache, mich noch lange zu bedenken? und soll ein so seliger Tod nicht der Gegenstand aller Wünsche meines Herzens seyn? Aber so groß ist, o mein Gott! unser Elend, und das meinige insbesondere. Wir wünschen einen seligen Tod, und wir bitten dich darum; du verlangest aber deswegen ein heiliges Leben von uns, und dieses wollen wir nicht. Ach! Herr! dieses ist es, was ich in der That niemals recht gewollt habe. Indessen muß man beydes zugleich wollen; denn nach dem gewöhnlichen Verhalten deiner Vorsehung giebst du das eine ohne das andere nicht. Und wenn man sich die Hoffnung macht, man werde einmal wie deine eifrigsten Diener sterben, ohne daß man dir, wie sie, gedienet hat: so ist dieses der allergrößte Betrug.

Welcher Gefahr habe ich mich also seit so vielen Jahren ausgesetzet? und welcher Gefahr setzet mich meine Trägheit und Nachläßigkeit in deinem Dien-

sie noch itzo aus? Gieb sie mir, o mein Gott! zu erkennen. Laß mich alle Schrecken des Todes im Leben empfinden, damit ich sie nicht im Tode selbst empfinden möge.

Ich irre mich, Herr! Man fürchtet sich nur mehr als zu sehr vor dem Tode; man fürchtet sich aber vor ihm nicht, wie man soll. Lehre mich also, mich recht vor ihm fürchten. Man fürchtet sich vor dem Tode, weil man das Leben lieb hat. Dieses heißt, sich als ein Mensch, aber nicht als ein Christ, und eine Ordensperson vor ihm fürchten. Aus dieser ganz natürlichen Furcht entstehet dieses, daß man entweder nicht an den Tod gedenket, und sich ihn, so viel man nur kann, aus dem Sinne schlägt, damit man von ihm nicht möge betrübet werden; oder daß man nur deswegen an den Tod gedenket, damit man sich, so viel es nur möglich ist, vor ihm verwahre, damit man ihn entferne, und Vorsichtigkeiten wider ihn gebrauche, die unserer Eigenliebe schmäucheln, und unsere Trägheit unterhalten. Anstatt, daß uns eine solche Furcht nützlich wäre, so ist sie uns vielmehr schädlich, weil sie keine andere Absicht hat, als uns die Nachläßigkeit einzuflößen, und uns in derselben zu erhalten. So haben sich, o mein Gott! deine Heiligen nicht vor dem Tode gefürchtet; und dieses ist auch die Furcht nicht, die ich vor ihn haben soll. Es ist mir wenig daran gelegen, zu leben; es ist mir aber unendlich viel daran gelegen, gut zu leben, fromm und heilig zu leben, um auf gleiche Weise zu sterben. Dasjenige, wovor ich mich also fürchten soll, sind die schrecklichen Folgen

des

des Todes, damit ich ihnen zuvorkommen möge. Dasjenige, wovor ich mich fürchten soll, ist die schreckliche Gefahr eines Todes, der mich unvermuthet überfallen würde, und den ich nicht vorhergesehen hätte. Glücklich ist diejenige Seele, welche diese Furcht in einer beständigen Aufmerksamkeit und Wachsamkeit erhält! Es gebe doch deine Barmherzigkeit, o mein Gott! daß ich diesen Nutzen der Gnade und Heiligung davon haben möge.

Zweyte Andacht.

Vom Gerichte Gottes.

Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gerichte. Hebr. 9, 27.

I. Punkt.

Auf den Tod folgt das Gerichte Gottes; das heißt, in dem Augenblicke, da sich meine Seele von meinem Leibe trennen wird, wird sie vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen, und ihm als ihren Richter vorgestellet werden. Es wird zwar am Ende der Welt ein allgemeines Gerichte seyn, vor welchem wir alle erscheinen werden, um allda ein letztes Urtheil, und einen noch feyerlichern

Ausspruch zu erhalten. Ehe aber dieser grosse Tag noch herbeykömmt, und ehe deswegen noch alle Zeiten vollendet sind: so wird, wie mir die heil. Schrift sagt, und welches eine Grundwahrheit ist, gleich nach dem Tode ein besonderes Gerichte seyn, vor dem alle Menschen insbesondere erscheinen müssen, und welches im Geheim zwischen Gott und der Seele wird gehalten werden.

Die Seele hat nicht nöthig, eine weite Reise anzutreten, um vor Gott zu erscheinen. Der Mensch mag sterben, wo er will: so befindet sich Gott allda, um daselbst seine allerhöchste Gerechtigkeit auszuüben. Denn er ist allenthalben, und handelt überall auf gleiche Weise, und mit eben derselben Macht und Gewalt. Ich mag also seyn, wo ich will: so werde ich kaum meinen Geist aufgegeben, und zu leben aufgehöret haben, als ich von der göttlichen Majestät gleichsam ganz umgeben seyn werde. Ich werde sie nicht wahrnehmen, ich werde sie nicht sehen; sie wird sich aber, ohne sich vor meine Augen zu stellen, von mir empfinden lassen, und mir von ihrer Grösse einen lebhaften Begriff beybringen. Es wird also in Ansehung meiner erfüllet werden, was Hiob sagte: *Ich habe mich vor dem allmächtigen Gott gefürchtet; und bey der gerechten Furcht, die er mir einjagte, habe ich mir ihn als ein unendlich weites Meer vorgestellet, dessen allenthalben aufgethürmte Wellen, die hohen Bergen gleicheten, über mich herein brachen, und mich zu Boden drückten.* Hiob 31, 23. Auf diese Art wird mich Gott, so zu sagen, umgeben und umringen, und sich Meister von mir machen, ohne jemand anders, als sich selbst, nö-

thig

nöthig zu haben, sich meiner zu bemächtigen, und mich aufzubehalten.

Was werde ich thun? womit werde ich mir zu helfen suchen? Ich werde vergeblich entrinnen, und vor dem Herrn fliehen wollen. Er wird mich in seinen Händen haben; und wenn man einmal in die Hände des lebendigen Gottes fällt: so kann man denselben nicht mehr entgehen. Ich werde mir auf die Menschen und auf ihren Beystand vergeblich Rechnung machen. Wem werde ich wohl meine Noth klagen können, da sonst niemand, als Gott, bey mir ist? Und wenn ich auch alle Kreaturen zu Hülfe rufen könnte, was würden sie wohl wider ihren und meinen Schöpfer ausrichten können? Es werden vielleicht liebreiche Personen und Freunde zu mir kommen, mir gewisse Dienste zu erweisen, und mir ihr Betrübniß zu erkennen zu geben. Es wird eine ganze Gesellschaft, in der ich gelebet habe, und ein ganzer Orden für mich bethen. Werden aber wohl diese Gebethe meine Seele zufrieden stellen, wenn sie Gott nicht erhöret? Und wird er sie wohl erhören, wenn alles dieses von den Verdiensten und der Heiligkeit meines Lebens nicht unterstützet wird? Ich werde also in diesem schrecklichen Augenblicke Gott und mir selbst überlassen seyn; Gott, von welchem mein Schicksal für die ganze Ewigkeit abhängen, und der es zu entscheiden im Begriffe seyn wird; von mir selbst, der ich, weil ich von allen entblösset und verlassen bin, weiter nichts, als meine Werke mit mir hinwegnehmen, und mich auf nichts anders werde verlassen können. Wie wird es aber um mich stehen,

wenn ich mich auf nichts verlassen kann, und womit werde ich diesen Mangel ersetzen können?

O! wie werde ich alsdann ein heiliges und frommes Leben, so, wie es sich gebühret, schätzen lernen! Wie werde ich das Glück meines Berufs einsehen, wenn ich ihm treulich nachgekommen bin, und alle Pflichten desselben wohl beobachtet habe! Was für Vertrauen wird nicht eine genaue Regelmäßigkeit, ein blinder Gehorsam, eine vollkommene Armuth, die Unterwerfung meines Verstandes, die Tödtung meiner Sinne, die Entfernung von der Welt, die fleißige Uebung im Gebethe, die Besorgung der geringsten Dinge, und alle Regeln meines Standes, die ich auf das genaueste und beständig beobachtet habe, in mir erregen! Wie vielen Dank werde ich es mir nicht wissen, daß ich mir in diesem Stücke auf eine nützliche Weise Gewalt angethan, meine natürliche Widerspenstigkeit bestritten, und sie überwunden; und daß ich weder auf gewisse Beyspiele, die ich vor den Augen hatte, und welche mich verführen konnten, noch auf gewisse Betrachtungen und eine nichtige Ehrfurcht, die mich zur Nachläßigkeit hätten verleiten, und von meinen Uebungen abwendig machen können, noch auch auf alle die Ausflüchte gesehen habe, die mir meine nur allzusinnreiche Zärtlichkeit würde eingegeben haben, wenn ich ihr nur einiger Maaßen Gehör gegeben hätte! Diese Betrachtung und diese Erinnerung des Vergangenen wird meine ganze Stärke ausmachen, und verhindern, daß ich mich nicht vor einem Gerichte fürchte, vor welchem sich niemand, als ich, meiner annehmen, und mich vertheidigen wird.

Wenn

Wenn mir hingegen von allem Vergangenen nichts übrig bleibt, worauf ich mich stützen und verlassen könnte; wenn ich sehe, daß ich mich in der Gewalt eines Gottes befinde, der mich entweder nach der guten oder übeln Anwendung meiner Jahre richten wird, und wenn ich in denselben weiter nichts, als Laulichkeit, Nachläßigkeiten, unaufhörliche Uebertretungen meiner Regeln, ein schreckliches Leeres, und eine ganz fruchtlose, um nicht zu sagen, ganz strafbare Unnützlichkeit erblicke; wie niedergeschlagen, ja wie trostlos werde ich alsdenn nicht seyn! Ich werde mich davor entsetzen. Sie werden, spricht der Weise, indem er von den Sündern redet, (und wie viel böse Ordenspersonen werden sich nicht unter denselben befinden?) sie werden ganz zitternd und bestürzt kommen. Weish. 4, 20. Wieder umzukehren, und sich in das Leben zurücke zu begeben, um dasselbe besser zu gebrauchen, ist eine Sache, die ihnen nicht wird verstattet werden. Sich Gott und seinem Richterstuhle zu nahen, um vor demselben von einem übel zugebrachten Leben Rechenschaft zu geben, ist etwas, das sie erschrecken und ganz bestürzt machen wird. Ach! warum dachten sie nicht daran, und warum thaten sie es nicht, da sie noch Zeit und Gelegenheit dazu hatten? Itzo habe ich sie, bald aber werde ich sie vielleicht nicht mehr haben. Lasset uns keines von diesen Mitteln verabsäumen. Es ist keine Zeit dabey zu verlieren; und das Unglück, welches ich von mir abwenden will, ist groß genug, um alle nur mögliche Wachsamkeit und Vorsichtigkeit, die in meinem Vermögen stehet, dabey anzuwenden und zu gebrauchen.

II. Punkt Vor den Gerichten, welche die Menschen halten, muß der Prozeß rechtsförmig aufgesetzt werden, und der Richter spricht nicht eher ein Urtheil, als bis er die Sachen in ein Licht gesetzet, und sie mit aller nöthigen Aufmerksamkeit untersuchet hat, damit er dabey nicht möge hintergangen werden. Man fragt den Uebelthäter; man stellet die Zeugen gegen ihn; man höret seine Antwort an, und er wird nicht eher verurtheilet, als bis der Beweis vollständig, und die Ueberzeugung rechtsförmig ist. Eben dieses rechtliche Verfahren wird Gott in Ansehung meiner beobachten, und deswegen werde ich von Seiten seiner die allgemeineste, aber auch zu gleicher Zeit die geschwindeste und überzeugendeste Untersuchung auszustehen haben.

Die allgemeinste Untersuchung. Ich werde in der ganzen Reihe des längsten Lebens, und von dem Gebrauche meiner Vernunft an, keinen Gedanken geheget, kein Verlangen gehabt, kein Wort gesagt, keine Handlung verrichtet, und keine Pflicht unterlassen haben, auf welche sich diese Untersuchung nicht erstreckte, und in Ansehung derer ich mich nicht zu verantworten hätte. Und da alles dieses gemeiniglich von Umständen begleitet wird, welche die Sünde entweder vergrössern, oder vermindern: so wird, in Ansehung eines jeden Punktes, weder ein Gedanke, noch eine Absicht, noch auch eine Gesinnung, mit einem Worte, nichts so geringe seyn, das nicht mit in Rechnung käme, und nicht mit in die Waagschaale gelegt würde, um in derselben abgewogen zu werden. Als Mensch, der von dem

Lichte der Natur erleuchtet wurde; als Christ, der dem Gesetze des Evangelii unterworfen, und als Ordensperson, die zur Vollkommenheit berufen war, hatte ich verschiedene Pflichten; und von allen diesen Pflichten werde ich müssen Rede und Antwort geben. Meine, dem Scheine nach frömmsten Werke, werden von dieser Untersuchung nicht befreyet seyn. Das Auge Gottes wird die geringste Unvollkommenheit, die sich daran befinden wird, entdecken. Und wenn er nichts von allem, was das Verdienst derselben wird ausgemacht haben, weglassen wird: so wird er auch nichts von dem allen weglassen, was ihren Werth wird vermindert, und ihre Heiligkeit verfälschet haben.

Die geschwindeste Untersuchung. Eine solche Untersuchung würde mich itzo unendliche Mühe kosten; und dennoch würde alle meine Mühe, und alle mein Nachdenken nicht hinlänglich seyn, weil ich mein ganzes Leben nicht deutlich und genau genug einsehen kann. Wenn ich mir auch sogar nur einen recht richtigen Begriff von allem denjenigen machen sollte, was ich in einem Tage gethan, geredet und gedacht habe: so würde ich es doch nicht thun können, weil der Dinge so viel waren, die ich entweder anfangs nicht wahrgenommen, oder wiederum vergessen habe. So verhält es sich aber nicht mit Gott, und einer Seele, die von den Sinnen befreyet, und nach dem Tode im Stande ist, von sich selbst zu sehen und zu erkennen. Denn, da mich Gott von dem ersten Augenblicke meines Seyns an, niemals aus den Augen verlohren hat, und über dieses keiner Vergessenheit unterworfen

ist: so wird er keine Zeit vonnöthen haben, mein ganzes Verhalten, und alles, was in mir am verborgensten gewesen ist, zurücke zu rufen, und mir vor die Augen zu stellen. Durch eine einzige Wirkung seines göttlichen Lichtes wird er die entferntesten Dinge herbeybringen, und sie insgesammt, ohne alle Verwirrung, in einem und ebendenselben Punkte vereinigen, und mir ein jedes davon eben so deutlich vorstellen, als wenn es von den andern abgesondert wäre, und ich nur dieses insbesondere zu betrachten hätte. Ich werde sie also insgesammt in einem und eben denselben Augenblicke sehen, und meine Seele wird sie, ihrer unzähligen Mannigfaltigkeit ungeachtet, mit einem Blicke insgesammt übersehen, und von einander unterscheiden, weil sie nicht mehr von den Werkzeugen, die sie zurücke hielten, abhängen, sondern nach dem ganzen Umfange ihrer Kräfte, und ihrer ganzen Geschäftigkeit handeln wird.

Und deswegen endlich die überzeugendeste Untersuchung. Sie wird weder in Vernunftschlüssen und Muthmassungen, sondern in einem blossen Ansehen bestehen, so, daß mit Gott nichts zu streiten, und nichts vor ihm zu verheelen seyn wird. Wie viel Sünden, an die ich nicht mehr denke, und derer ich mich nicht mehr erinnere, werden sich mir ganz vom neuen darstellen und zeigen? Wie viel andere werde ich nicht gewahr werden, die mir schlechterdings unbekannt waren, und deren ich mich nicht schuldig zu seyn erachtete? Von wie vielen Blendwerken, Entschuldigungen und vermeinten Rechtfertigungen werde ich die Falschheit einsehen? Wie

viele

viele Schwierigkeiten und Fragen, die ich allezeit zu meinem Besten beantwortet hatte, werden zu meiner Verdammniß entschieden werden? Wie viele Tugenden, die vor den Menschen glänzten, werden allen ihren Glanz verlieren, und weiter nichts, als Eigennutz, Eitelkeit, Gewohnheit, natürliche Neigung, Wohlstand, und vielleicht gar nur Verstellung und Häucheley zu seyn scheinen?

Was für ein Anblick wird dieses für mich seyn, und was werde ich dazu sagen können? Wenn ich etwas zu meiner Entschuldigung anführen wollte: so würde mein Gewissen wider mich auftreten, und mir widersprechen; denn es wird mit Gott gemeine Sache machen, mich zu überzeugen, und mir wider meinen Willen dieses traurige Bekänntniß, und diese kurze, aber grausame Beichte auspressen: Ich habe gesündiget. 2. Kön. 12, 13. Warum sage ich es nicht itzo? Ich würde es mit Nutzen sagen. Warum will ich es nicht vor Gott bey einer demüthigen Reue bekennen, damit ich nicht genöthiget seyn möge, es vor seinem Richterstuhle bey einer tödtlichen Verzweiflung zu bekennen? Warum gebe ich nicht auf die Vorwürfe meines Gewissens Achtung? und warum suche ich es nicht nach der Ermahnung Jesu Christi zu stillen, und mich ohne Verzug mit ihm zu vereinigen, so lange ich noch auf dem Wege bin; damit es mich nicht dem Richter überantworte? Matth. 5, 25. Sobald ich es werde zufrieden gestellet haben, wird es mein Fürsprecher bey Gott werden. Es wird ihm meine Busse, meine aufrichtige Bekehrung, meine guten Entschliessungen, und die heilsamen

Wirkungen, von welchen sie sind begleitet worden, vorstellen. Es wird aus den Büchern der ewigen Gerechtigkeit alles auslöschen, was wider mich aufgezeichnet war, und es dahin bringen, daß es in eine völlige Vergessenheit gestellet wird.

III. Punkt. Nach der Untersuchung, die Gott in Ansehung meiner und aller meiner Werke wird angestellet haben, wird er mein Urtheil der Verdammniß oder der Seligkeit abfassen. Ob dieses gleich kein so öffentliches Urtheil ist, als es bey dem allgemeinen Gerichte seyn soll: so wird es doch deswegen eben so glaubwürdig, und eben so unwiderruflich seyn. Denn Gott wird dasjenige, was er entweder zu meinem ewigen Unglücke, oder zu meiner ewigen Seligkeit wird ausgesprochen haben, niemals ändern; weil ich alsdenn nicht mehr auf dem Wege seyn werde, auf welchem man seine Gnade verlieren und erhalten kann; sondern weil ich das Ziel werde erreichet haben, wo man weder sündigen, noch etwas verdienen kann. Es ist mir also sehr viel daran gelegen, daß dieser Ausspruch Gottes für mich günstig ausfällt. Wie würde es sonst um mich stehen, und in was für elenden Umständen würde ich mich nicht befinden?

Schrecklicher Gedanke! Wie habe ich ihn so oft vergessen können? und was sollte ich mir nachdrücklicher eingepräget haben? Damit ich seinen Eindruck desto besser empfinden möge: so darf ich mir nur vorstellen, daß ich wirklich vor dem Throne der Gerechtigkeit Gottes stehe, und daß, nachdem er mich befraget hat, er sich endlich erkläret, und diesen schrecklichen Fluch über mich ergehen läßt:

Gehe

Gehe hinweg von mir, du Vermaledeyeter. Matth. 25, 41. Welcher Donnerschlag! Ich soll mich von meinem Gott wegbegeben! Ich soll in alle Ewigkeit meines Gottes beraubet seyn! Mein Gott legt seinen Fluch, und seinen ganzen Fluch auf mich, ohne daß ich ihn in Zukunft besänftigen kann, oder die geringste Hoffnung habe, ihn jemals wieder zu finden, und zu besitzen! Hatte er mich deswegen von der Welt abgesondert, in den geistlichen Ordensstand berufen, in sein Haus aufgenommen, und mir in demselben so viele Heiligungsmittel verschaffet? Er wollte mich weit genauer, als die gemeinen Christen, mit sich vereinigen, und er verstösset mich, und trennet sich gänzlich von mir! Er wollte mich unter seine Auserwählten, und die Seelen, die er besonders zur Seligkeit verordnet hatte, aufnehmen, und er entziehet mir alle Gnaden, die er mir im Ueberflusse hatte zu Theile werden lassen, und weiset mir unter den Verdammten eine Stelle an! Er wollte mich zu den höchsten Ehrenstellen seines Reiches erheben, und stürzet mich in den tiefsten Abgrund hinab! Ich darf, sage ich, der Zeit nur auf eine solche Art zuvorkommen, und indem ich mich zum Voraus in diese betrübte Nothwendigkeit versetze, nur allen den Bewegungen folgen, welche so traurige und betrübte Vorstellungen in meinem Herzen hervorbringen werden. Ich bin glücklich, wenn dieses nur eine Sache ist, die ich voraussetze; ich bin aber noch weit glücklicher, wenn ich, vermöge eines ganz neuen Verhaltens, also lebe, daß dieses Bild in Ansehung meiner niemals zur Wirklichkeit gelanget nnd wahr wird.

Durch diese Erneuerung und Aenderung des Lebens kann ich mir ein Urtheil des Heils und des Segens zuwege bringen. Denn es giebt eines für die frommen, und besonders für die wahrhaftig gottesfürchtigen Seelen, die in dem geistlichen Ordensstande leben. Wie angenehm wird es mir nicht seyn, anstatt dieses betrübten Urtheils, welches ich würde empfangen haben, wenn ich bis an mein Ende allezeit ein unvollkommenes und unordentliches Leben geführet hätte, aus dem Munde meines allerhöchsten Richters diese angenehme Einladung und diese tröstlichen Worte zu hören: *Ey! du guter Knecht, du bist mir in wenigen getreu gewesen, und um dieses wenigen willen bestimme ich ein grosses Erbtheil für dich; gehe in die Freude deines Herrn ein. Matth. 25, 21.* Bey dem Besitze dieser ganz reinen und ganz göttlichen Freude, derer unaussprechliche Annehmlichkeiten ich zu schmecken anfangen werde, werde ich recht einsehen, daß es allerdings etwas weniges war, was Gott in dieser Welt von mir verlangte, und daß alles, was ich um seinetwillen werde unternommen, oder gelitten, oder verlassen haben, in Vergleichung mit der Belohnung, die er mir zubereitet hatte, und der Herrlichkeit, zu welcher er mich erheben wollte, nichts war. Wenn ich alsdenn noch etwas bedauren könnte: so würde es gewiß nicht dieses seyn, daß ich in meinem Eifer gar zu weit gegangen wäre, oder, daß ich mich bey den heiligen Uebungen nicht genug geschonet hätte, die er mir zu meinem Wachsthume und zu meiner Vollkommenheit eingab; sondern vielmehr

dieses,

dieses, daß ich ihn gar zu genau abgemessen, und ihm nicht mehrere Freyheit, sich auszubreiten, gelassen hätte. Kann ich wohl in Ansehung eines Herrn zu viel thun, der bey seinem Urtheile eben so freygebig und prächtig, meine Treue zu krönen, als strenge und unerbittlich, meine Trägheit und Nachläßigkeit zu bestrafen, seyn wird!

Beschluß. Grosser Gott! der du mit einem Blicke sowohl das Firmament, als die Erde erschütterst! Gott der Heiligkeit! und die Heiligkeit selbst, vor welchem die Himmel nicht rein sind, und der du auch sogar an deinen Engeln Verderbniß angetroffen hast; ach! Herr! wie wird eine schwache Kreatur, als ich bin, vor dir bestehen können? und wie wird sich eine mit so vielen Schulden behaftete Seele erkühnen, mit dir ins Gerichte zu gehen? Wehe auch sogar dem Leben, welches nach dem Urtheile der Menschen das christlichste und frömmste ist, wenn du es nach der Strenge untersuchest und ohne Barmherzigkeit richtest (Aug.). Denn deine Einsichten sind weit erhabener, als die unsrigen; und wer kann sich wohl schmäucheln, daß er in deinen Augen von aller Befleckung frey und liebenswürdig sey?

Indessen sagt mir, o mein Gott! deine heilige und göttliche Schrift, daß die Barmherzigkeit, die ich so nöthig habe, und auf welche ich vornämlich mein Vertrauen setzen soll, an dem Urtheile, welches ich in der Stunde meines Todes von dir empfangen werde, keinen Antheil mehr haben, sondern deine Gerechtigkeit dabey alles allein thun wird. Um welche Gnade habe ich dich also zu

bitten? und was für ein Gebeth soll ich itzo zu dir abschicken? Ach! Herr! warte nicht, mich zu richten, bis dieser letzte Tag herbey gekommen ist: sondern richte mich in diesem Leben, weil deine Gerichte in diesem Leben väterliche und heilsame Gerichte sind. Ja, mein Gott! richte alle meine Treulosigkeiten, und alle meine Beleidigungen; es ist billig, daß ich die Strafe dafür leide. Warte aber nicht bis zu der Zeit, da du mich nur in deinem Zorne strafen, und nur in deinem Grimme richten wirst. Ps. 6, 2.

Du thust noch mehr, o höchstgütiger und gnädiger Gott! Du willst mich gern nicht selbst richten, wenn ich nur mein eigner Richter bin; und du willst mir gern alles dein Bestes anvertrauen, wenn ich mich nur desselben wider mich annehme, und dir alle Gerechtigkeit widerfahren lasse, die ich dir kann widerfahren lassen. Würde wohl eine Blindheit beklagenswürdiger und weniger zu entschuldigen seyn, als die meinige, wenn ich eine so vortheilhafte Bedingung, als diese ist, ausschlüge? Ich nehme sie, o mein Gott! von ganzem Herzen an, und unterwerfe mich ihr. Ich will mich selbst vor dem Richterstuhl meines Gewissens fordern. Ich will selbst mein Ankläger und mein Zeuge seyn. Ich will mein Leben auf das genaueste und strengste untersuchen. Ich will meine Busse darnach einrichten; und ich will sie, bey einem wahren Verlangen, dir Gnüge zu leisten, so vollkommen machen, als sie meines Erachtens seyn soll, und sie meine Schwachheit wird ertragen können. Ich will es, o Herr! hierbey nicht bewenden lassen;

ich

ich will auch das Zukünftige in Ordnung bringen; ich will es heiligen; ich will mir in demselben nichts erlauben; ich will mir nichts zu gute halten, damit mich, wenn du mich zu dir rufen wirst, nichts zurückhalten, und ich ohne Verzug und ohne Hinderniß von der ewigen Seligkeit, die du mir verheissen hast, möge Besitz nehmen können.

Dritte Andacht.

Von der Hölle.

Gehet hinweg von mir, ihr Vermaledeyeten, in das ewige Feuer.

I. Punkt.

Es giebt bey der Hölle drey Dinge zu betrachten die gar sehr wunderbar zu seyn scheinen, und für uns eben so viele Ursachen, zu erschrecken und uns zu entsetzen, sind. Das erste ist dieses, daß Gott die ganze Ewigkeit hindurch niemals einige Gnade erzeigen wird, ob er gleich die allerhöchste Barmherzigkeit ist.

Der Gott, dessen Natur nur Gütigkeit ist; der Gott, der seit der Schöpfung der Welt seine Sonne sowohl über die Bösen, als über die Guten

leuchten läßt; der Gott, der sogar um seiner Feinde und um Sünder willen den Thron seiner Herrlichkeit verlassen, unsere Menschheit an sich genommen, und an einem Kreuze hat sterben wollen, wird nach so vielen Wohlthaten und so deutlichen Beweisen seiner Liebe niemals einen günstigen Blick auf einen von den Verdammten werfen, noch jemals einen einzigen Tropfen von dem Blute auf sie herabfliessen lassen, welches er doch bey seinem Leiden so reichlich für sie selbst vergossen hat; so, daß die göttliche Barmherzigkeit, derer Mittheilungen gegen alle übrige Kreaturen, auch sogar gegen die geringsten, unendlich sind, in Ansehung der Verdammten in alle Ewigkeit ohne Wirkung bleiben wird. Sie werden ein klägliches Geschrey erregen, sie werden ganz trostlos seyn, sie werden, wie das Evangelium sagt, ganze Ströhme von Thränen vergiessen. Aber dieser rächende Gott wird deswegen seinen Arm nicht einmal zurückeziehen, noch seinen Schlägen einen Augenblick Einhalt thun: sondern, so lange er Gott seyn wird, (er wird es aber allezeit seyn, wie er es allezeit gewesen ist) wird er Seelen leiden sehen, die er nach seinem Bilde erschaffen hat; Seelen, die er mit dem Bilde seiner Gottheit bezeichnet hat; Seelen, die den Karakter seiner Sakramente an sich haben werden, ohne daß er das geringste Mitleiden mit ihnen haben wird. Würde ich es wohl glauben können, wenn er es mir nicht selbst geoffenbahret hätte? Es ist aber ein Artikel des Glaubens, den ich bekenne. Es muß also eine verdammte Seele in den Augen Gottes etwas gar sehr abscheuliches

seyn,

seyn, weil der Haß, den er gegen sie heget, ihn dergestalt gegen sie verhärten, und vor einer solchen verfluchten Seele alle Quellen der Gnade verschliessen kann.

Ich frage aber nochmals, was kann sie denn in den Augen Gottes so ungestalt, und zu einem so abscheulichen Gegenstande machen? Die Sünde, die in ihr lebt, und niemals in ihr sterben wird. Bey diesem hinführo unauslöschlichen Schandflecke wird sie für Gott, der unendlich heilig ist, allezeit ein Opfer des Zornes und der Verdammniß seyn. Der Verdammte konnte in seinem Leben diesen so verhaßten Schandfleck vertilgen; er konnte seiner Sünde entsagen, und dadurch Gnade erlangen; er befand sich wegen seiner Sünde in einem Zustande der Verdammniß, die nur angefangen, aber noch nicht vollendet war. Der Tod ist herbey gekommen; und in diesem Augenblicke ist eben die Sünde, welche die Busse wiederum hätte gut machen können, unerläßlich geworden, weil sie unersetzlich geworden ist. Diese vorläufige, aber nur angefangene Verdammniß, ist nun eine vollständige Verdammniß geworden, und hat ihre endliche Vollendung erhalten. Diese vormals so zuvorkommende Barmherzigkeit, die sich so leicht ausbreitete, und so leicht vergab, hat sich eingeschränket, und auf immerdar zurückgezogen. Da sie die Sünde allezeit gegenwärtig und lebendig antreffen wird: so wird dieses nach der Ordnung der göttlichen Rathschlüsse allezeit ein unüberwindliches Hinderniß seyn, das sie zurücke halten wird, und welches sie nicht mehr wird aus dem Wege räumen können;

so, daß in alle Ewigkeit nur allein die Gerechtigkeit handeln, schlagen, ihre Rechte rächen, und sich genug thun wird. O! wie blind bin ich, wenn ich daher nicht lerne, 1) mich vor der Gerechtigkeit Gottes scheuen, und befürchten, in ihre Hände zu fallen; 2) mich noch mehr vor der Sünde zu fürchten, weil die Gerechtigkeit Gottes nur der Sünde wegen fürchterlich ist; 3) die Barmherzigkeit des Herrn nicht geringe zu achten, wenn er sie mir auf eine so freygebige Weise anbiethet, sondern sie so, wie ich kann, zu gebrauchen, um mich vor ihrer Rache in Sicherheit zu setzen.

II. Punkt. Eine andere Sache, die uns nicht weniger in Erstaunen, Furcht und Schrecken setzen soll, ist diese, daß Seelen, die für Gott erschaffen worden, daß sie ihn sehen, lieben, besitzen, und, indem sie ihn besitzen, glücklich seyn sollen, ihn dennoch in der Hölle niemals sehen, in derselben niemals lieben, und niemals besitzen werden; sondern daß sie vielmehr, aller Stärke der natürlichen Neigung ungeachtet, die sie zu diesem ersten Wesen, als ihrem letzten Zwecke, und dem Mittelpunkte ihrer Ruhe treiben wird, dasselbe ewig hassen, ewig lästern, und in der Erkänntniß, die ihnen von seinen unendlichen Vollkommenheiten übrig bleiben wird, und in der Vorstellung, die sie davon beybehalten werden, ihre größte Marter, und die Ursache ihrer Verzweiflung antreffen werden.

Denn, da sie auf der einen Seite von Gott getrennet sind, und zwar vermöge einer gewaltsamen Trennung, gleich als ob sie alle Augenblicke aus dem Schooße ihres Schöpfers herausgerissen würden;

den; vermöge einer gänzlichen Trennung, welcher zu Folge alle Vereinigung zwischen Gott und ihnen wird aufgehoben werden; vermöge einer ewigen Trennung, die ihnen alle Mittel und alle Hoffnung zur Wiederkehre und zur Wiedervereinigung benehmen wird; und da sie sich auf der andern Seite, ob sie gleich Feinde Gottes sind, dennoch beständig mit dem Andenken Gottes, als des allerhöchsten Gutes, beschäftigen; als des einzigen Gutes, welches es sowohl schlechterdings und an sich selbst, als auch in Absicht auf sie ist, weil sie kein anderes werden haben können; als eines unendlichen Gutes, das ihr ganzes Verlangen stillen, und sie in den Stand einer vollkommenen Glückseligkeit setzen sollte; als eines einzigen Gutes, das für sie bestimmet war, und zu welchem sie das gegründeteste Recht hatten; als eines Gutes, dessen Beraubung für sie das größte Unglück seyn wird, und dessen sie sich um nichtiger Vortheile willen werden beraubet haben; als eines Gutes, nach welchem sie allezeit vermöge einer von ihrem Wesen unzertrennlichen Nothwendigkeit trachten, das sie aber niemals wegen des harten Verhängnisses ihres Standes erhalten werden: so wird sie dieses beständig nagen, und in die größte Raserey und Wuth versetzen.

So werden sie bey Gesinnungen, die einander auf das grausamste zuwider sind, eben den Gott, nach welchem sie sich sehnen, und nach dem sie ein beständiges Verlangen haben werden, verabscheuen; und nach eben dem Gott, den sie verabscheuen werden, werden sie sich zu ihrer Marter beständig

sehnen, und ein Verlangen nach ihm haben. Es wird aber dieses Verlangen und dieses Sehnen eben so unnütze seyn, als es schmerzhaft seyn wird, und eben dasjenige, was ihren empfindlichsten Schmerz ausmachen wird, wird seine Unnützlichkeit seyn. Denn, sagte der h. Bernhard, ist wohl ein Verdruß mit demjenigen zu vergleichen, da man allezeit will, was doch niemals seyn soll, und hingegen niemals will, was allezeit seyn soll? Eine verdammte Seele wird sich beständig zu Gott erheben wollen, und es doch niemals thun können; sie wird niemals von Gott entfernet seyn wollen, und es doch allezeit seyn. Sie ist auf allen Seiten unglücklich, das heißt: sie ist unglücklich, weil sie von ihrem Gott verlassen ist, und bey dieser schrecklichen Verlassung ist sie noch weit unglücklicher, weil sie den Verlust, den sie gelitten hat, empfindet, und die ganze Größe desselben einsiehet. Sie ist unglücklich, weil sie alle ihre Ansprüche auf das Reich und das Erbtheil ihres Gottes verlohren hat, und bey diesem betrübten Verluste ist sie deswegen noch weit unglücklicher, weil sie einzig und allein und so begierig nach diesem seligen Aufenthalte seufzet. Sie ist unglücklich, weil sie bey ihren heftigen Gemüthsbewegungen unzählige Flüche wider ihren Gott ausstößt, und noch weit unglücklicher, weil sie, ihrer Flüche und Gotteslästerungen ungeachtet, so stark zu diesem allerhöchsten Wesen gezogen wird, von dem sie alles empfangen hatte, und von welchem sie alles erwarten sollte.

Ach! warum kann sie es nicht vergessen? Warum kann sie sich nicht von der Last, die sie hinreißt,

und von der Neigung, die sie beherrschet und martert, befreyen? Die Hölle würde hinführo nur eine halbe Hölle für sie seyn. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so erfordert es meine Pflicht und Schuldigkeit, zu untersuchen, in was für einem Zustande ich mich itzo in Absicht auf Gott befinde. Habe ich Ursache, zu glauben, daß ich durch die Gnade mit ihm vereiniget bin? Wenn dieses ist: so kann ich ihn nicht gnugsam dafür preisen, noch vorsichtig genug seyn, damit mir ein so kostbarer Schatz nicht möge geraubet werden. Habe ich Ursache, zu befürchten, die Sünde möchte mich von ihm getrennet haben, oder bald von ihm trennen? In Ansehung dessen soll ich mich ermuntern, und die kräftigsten uud geschwindesten Hülfsmittel gebrauchen. Wenn ich in einer wirklichen Trennung von Gott, und in seiner Ungnade lebte: so würde ich mich dadurch in Gefahr setzen, nach dem Tode ewig von ihm getrennet zu seyn. Die Verdammten werden ihn in der Ewigkeit nur deswegen verlieren, weil sie schon in diesem Leben angefangen haben, ihn zu verlieren.

III. Punkt. Dasjenige, was uns bey der Betrachtung der Hölle, und bey dem, was uns das Evangelium von ihr sagt, noch mehr in Erstaunen setzen soll, bestehet darinnen, daß, vermöge eben so vieler Wunder der göttlichen Allmacht, ein materielles Feuer in geistige Seelen wirket, sie zu martern. Daß dieses Feuer, ob es gleich ganz materiell ist, dennoch allezeit bestehet, allezeit eben dieselbe Wirksamkeit und Hitze behält, und dazu keine andere Nahrung, die es unterhält, als den

Hauch Gottes, hat. Daß dieses Feuer, wenn es den Leib eines Verdammten ergreift, denselben brennet, ohne ihn zu verzehren; und daß dieser Leib, der mitten in den Flammen, von welchen er wird umgeben seyn, unsterblich ist, von denselben keinen andern Eindruck erhält, als die heftigen und unerträglichen Schmerzen, die sie ihm verursachen werden. Daß kein Augenblick zu finden ist, in welchem dieses Feuer nicht seine ganze Strenge ausübte, und kein Augenblick, in welchen nicht der Leib und die Seele ohne Unterlaß die ganze Strenge und Heftigkeit desselben empfände. Daß in der ganzen Zukunft niemals ein Augenblick soll gefundeu werden, in welchem dieses Feuer verlösche, und keiner, der endlich für einen Verdammten das Ziel seiner Strafe und Marter wäre. Denn so wird sich Gott, auf Kosten der Sünder, die ihn beleidiget und beschimpfet haben, verherrlichen. Seine Kreaturen müssen entweder auf die eine, oder auf die andere Art, seine Ehre befördern; und wenn es nicht durch die Gaben seiner Barmherzigkeit und durch ihre Seligkeit geschiehet: so wird es durch die Aussprüche seiner Gerechtigkeit, und durch ihre Verdammniß geschehen. Gleichwie er sie als Gott belohnen wollte: so wird er sie auch als Gott strafen, daß er also seine Macht und Grösse in der Hölle nicht weniger, als in den Himmel an den Tag legen wird.

Grosse und wesentliche Wahrheiten, an welchen ich nicht zweifeln darf. Sobald ich ein Christ bin, so muß ich alles dieses einräumen und eingestehen. Der menschliche Verstand mag sagen, was

er

er will, und so viel Schwierigkeiten machen, als er nur immer will: so ist doch, aller Schwierigkeiten und alles Redens ungeachtet, dieser verdammliche Ausspruch bereits in die Erfüllung gegangen, und gehet noch täglich, in Ansehung einer unzähligen Menge Engel und Menschen, die dem Arme Gottes übergeben sind, in die Erfüllung. Es ist also nicht nöthig, daß ich den Grund von diesen Wahrheiten erforschen und einsehen will, weil sie Glaubenswahrheiten sind. Was ich aber zu erforschen und einzusehen nöthig habe, das sind die Folgen eben dieser Wahrheiten, die mich eben so wohl, als die andern, und vielleicht noch weit mehr, als viele andere, angehen. Es ist wahr, ich bin eine Ordensperson, und ich kann Gott nicht genugsam dafür danken, welcher mich dadurch vor dem Unglücke der Verdammniß weit mehr in Sicherheit gesetzet hat. Ich soll aber allezeit bedenken, daß, ob ich gleich eine Ordensperson bin, ich mich dennoch in die Verdammniß stürzen kann; daß es Ordenspersonen gegeben hat, die sich in die Verdammniß gestürtzet haben; daß sogar viele von diesen sehr viele Jahre lang weit besser gelebet hatten, als ich lebe; daß sie unglücklicher Weise ganz anders geworden sind, und daß es Gott aus einer gerechten Strafe für gewisse Nachläßigkeiten und Treulosigkeiten, in welche sie gefallen waren, zugelassen hat; daß es Gott auch in Ansehung meiner zulassen kann, und daß ich kein Recht zu hoffen habe, er werde mit mir weit gelinder verfahren, wenn ich ihm auf eine eben so träge und nachläßige Weise diene; mit einem Worte, daß niemand

weiß, ob er sich in dem Stande der Gnade befinde, oder nicht; und daß bey dieser Ungewißheit keine Aufmerksamkeit zu finden ist, die ich nicht anwenden sollte; keine Mühe, die ich mir nicht geben sollte; keine Gelegenheit und keine Gefahr, die ich nicht vermeiden sollte; keine Unruhe des Gewissens, kein Zweifel, und keine Schwierigkeit, die ich nicht in ein Licht setzen sollte; nichts, das so beschwerlich, und sowohl den Neigungen, als den Sinnen so zuwider ist, dem ich mich nicht unterwerfen sollte, um mir alle vernünftige und moralischer Weise mögliche Gewißheit zu verschaffen. Ich habe mich in dem geistlichen Ordensstande begeben, damit ich möge selig werden. Wie würde es um mich stehen, wenn ich in dem Hafen selbst scheiterte, und Schiffbruch litte?

Beschluß Herr! wie gut bist du bey deiner Barmherzigkeit; aber wie unerforschlich bist du auch bey deinen Gerichten, und wie schrecklich bey deinen Strafen! Jemehr ich daran gedenke, desto mehr erschrecke ich; und je mehr ich erschrecke, desto mehr verspüre ich, daß meine Liebe zu dir wächset und zunimmt. Denn es kann mir nicht unbekannt seyn, o mein Gott! was ich verdienet habe, und in welchen Abgrund du mich stürzen könntest. Ich habe wider dich gesündiget, und du hast deiner Gerechtigkeit, die sich wider mich aufmachte, Einhalt gethan. Wenigstens konnte ich mich zu sehr vielen Sünden entschliessen, zu welchen mich meine Verwegenheit, oder meine Zerstreuung verleitete, vor welchen mich aber deine Gnade bewahret hat. Ach! Herr! dieses heißt, mich eben so oft aus der Hölle errettet haben.

Du

Du hast in Ansehung so vieler anderer nicht ebendieselbe Vorsehung walten lassen. Was hatten sie gethan, daß sie deiner Sorgfalt unwürdiger machte? Was hatten so viele Einsiedler gethan, welche ihre beklagenswürdigen Fälle auf den Weg des Verderbens geführet haben, und die von demselben niemals wiederum zurücke gekommen sind? Wenn ich mich mit ihnen vergleiche: so kann ich nichts anders daraus schliessen, als daß du mit mir weit gelinder verfahren bist, und daß, wenn ich nicht mit ihnen zugleich umgekommen bin, ich deswegen dir allein die Ehre geben soll.

Aber eben dieses ist es, was mich, o mein Gott! rühret, und eine ewige Dankbarkeit von mir erfordert. Das höllische Feuer muß auf diese Art dienen, das heilige Feuer deiner Liebe in meinem Herzen anzuzünden. Es muß allen meinen Eifer beleben, alle meine Wachsamkeit erregen, mich bey allen Uebungen einer strengen Busse unterstützen, und alle Härte derselben bey mir mildern. Es muß mich bey allen Widerwärtigkeiten des Lebens geduldig, bey der Beobachtung meiner Ordensregeln beständig, und bey allem, was deinen Dienst und das Heil meiner Seele betrifft, eifrig und brünstig machen. Denn hierinnen bestehet, o Herr! der Nutzen, den ich von der Betrachtung der Hölle haben soll, vor der du mich bis anhero hast bewahren wollen, in welche ich aber doch in der Folge der Zeit noch würde können gestürzet werden, und die ich niemals anders vermeiden werde, als wenn ich mich, vermöge einer unverletzlichen Treue, und vermöge der Ausübung aller christlichen und Klostertugenden, zu dir halte.

Betrachtung
Von den Besuchen des heiligen Sakraments.

Ausser den durch die Regel bestimmten Stunden, sich vor dem Altare des Herrn zu versammeln, und Gott allda die gewöhnlichen Pflichten zu erweisen, kann ein jeder nach seiner besondern Andacht zu gewissen freyen Zeiten das heil. Sakrament besuchen, und sich mit Jesu Christo unterhalten. Es ist keine Andacht gegründeter, als diese. Es ist keine, die mit den Absichten Jesu Christi mehr übereinkäme; und keine, die uns selbst heilsamer und nützlicher wäre, als diese.

I. **Punkt.** Es ist eine gegründete Andacht; denn sie hat Jesum Christum selbst zum Gegenstande. Nicht nur Jesum Christum im Bilde, oder vorstellungsweise; nicht nur Jesum Christum nach der blossen Erinnerung, oder Enbildung: sondern Jesum Christum, der wirklich und wesentlich gegenwärtig ist; gegenwärtig in Person, als Gott, und als Mensch; mit einem Worte: so gegenwärtig, wie er es im Himmel, und zur Rechten seines Vaters ist.

Wenn ich mich in meinem Bethzimmer, oder an einem andern Orte, er sey, welcher er wolle, der aber weder der Tempel, noch der Altar Gottes ist, mit Jesu Christo beschäftige, wenn ich mich mit

ihm

ihm unterhalte, wenn ich mit ihm rede, wenn ich ihn anbete, und ihm alle Ehre erweise, die mir mein Eifer und meine Liebe eingiebt: so geschiehet alles dieses nur im Geiste, weil Jesus Christus daselbst nicht wirklich zugegen ist; weil ich nicht wirklich vor ihm, und bey ihm bin, und weil er nicht wirklich vor mir, und bey mir ist. Wenn ich auch selbst vor seinem Tabernackel, und in seinem Heiligthume, seiner heiligen Geburt, seiner schmerzhaften und blutigen Beschneidung, der Schmach und Schande seines Kreuzes, seiner glorreichen Auferstehung, oder seiner Himmelfahrt nachdenke: so sind dieses weiter nichts, als Bilder, die ich mir mache, und vergangene Geheimnisse, derer Andenken ich bey mir erneuere. Denn, ob er gleich auf dem Altare, vor welchem ich bethe, und wo ich diese heiligen Betrachtungen anstelle, wirklich zugegen ist: so wird er doch auf demselben nicht wirklich beschnitten, man kreuziget ihn allda nicht wirklich, er stehet nicht wirklich auf, und fähret nicht wirklich in den Himmel. Ganz anders aber verhält es sich in Ansehung des heil. Sakraments. Dieses anbetenswürdige Sakrament ist Jesus Christus selbst, und der ganze Jesus; ich will sagen, Jesus Christus nach seiner Gottheit und nach seiner Menschheit, daß ich also bey den Besuchen, die ich bey diesem göttlichen Sakramente ablege, Jesum Christum wirklich besuche, vor Jesu Christo niederfalle, und mit Jesu Christo umgehe. Er befindet sich allda in dem Zustande, in welchem ich ihn suchen und ehren will. Er ist allda, mich aufzunehmen, mich anzuhören, und mir zu ant-

worten.

worfen. Er befindet sich allda unter einer unzähligen Menge himmlischer Geister, die seinen Altar nicht verlassen; und ich befinde mich selbst gleichsam mitten unter diesem seligen Haufen, zu welchem ich mich geselle, um diesem Gott, der unter zerbrechlichen Gestalten verborgen ist, unsere Ehrfurchtsbezeugungen und Lobeserhebungen gemeinschaftlich darzubringen.

Wenn ein Ort in der Welt wäre, wo er sich auf eine deutliche und sichtbare Weise sehen ließe: so würde ich, wie mich dünket, ein grosses Verlangen bey mir verspüren, ihn allda zu besuchen, und ich würde bereit seyn, deswegen die weitesten Reisen zu unternehmen. Ich würde mir ein Verdienst und eine Tugend daraus machen, und glauben, ich könnte meinen Eifer und meine Liebe gegen ihn nicht besser an den Tag legen. Nun würde er aber an einem jedweden andern Orte nicht gegenwärtiger seyn, als er es in seinem Tempel ist; und wir haben ihn bey und unter uns, ohne daß wir ihn weit suchen dürfen. Wir sehen ihn zwar nicht; wir haben aber den Glauben, welcher das, was unsern Sinnen mangelt, ersetzet, oder ersetzen soll. Und was wir vermöge des Glaubens einsehen, das ist uns weit gewisser, als alles, was unsere Augen entdecken, und uns bekannt machen können.

Woher kömmt es denn also, daß Christen, daß Ordenspersonen so gleichgültig gegen ein Sakrament sind, wo Jesus Christus in Person zugegen ist? oder besser zu sagen, gegen ein Sakrament, welches Jesus Christus selbst ist? und daß sie sich so wenig Mühe geben, ihm den Dienst, den sie

ihm schuldig sind, zu erweisen, und ihn zu verehren und anzubethen? Es giebt gewisse Stunden des Tages, in welchen ich mich, wie die übrigen, vor diesem göttlichen Sakramente einfinde. Wenn ich mir aber nicht schmäucheln will, werde ich nicht gestehen müssen, daß ich sehr viel von denselben abbrechen würde, wenn es nicht Stunden wären, die der Gehorsam vorschriebe, und wenn ich sie nach meinem Gefallen anwenden könnte? Finde ich mich aber wohl ausser diesen Zeiten, zu welchen ich das, was ich thue, vielleicht mehr aus Nothwendigkeit, als aus einer wahren Gottesfurcht thue, auch nur einmal, und von mir selbst, zu den Füssen Jesu Christi ein, ihm die Regungen meines Herzens zu erkennen zu geben, und ihm in der grossen Einsamkeit, in welche er sich um meinetwillen begiebt, Gesellschaft zu leisten? Ich bin kaum einige Augenblicke da, so werde ich verdrießlich. Und anstatt, daß mich die Liebe, die Dankbarkeit und die Ehrfurcht dergestalt an diesen Ort fesseln sollten, daß ich mir Gewalt anthun müste, wenn ich ihn verlassen wollte: so geschiehet es vielmehr mit einer Art von Gewaltthätigkeit, daß ich mich dahin begebe, so oft mich die Beobachtung meiner Regel dahin rufet.

Das wunderbareste ist hierbey oftmals dieses, daß man sich zu eben der Zeit, da man das Sakrament Jesu Christi verläßt, oder doch wenigstens vernachläßiget, eine besondere Andacht, und eine unverletzliche Pflicht daraus macht, gewisse Bethhäuser zur Ehre der Heiligen zu besuchen. Wenn man es nicht thäte; so würde man es sich als

eine Treulosigkeit vorwerfen, und nicht eher mit sich zufrieden seyn, als bis man diese Unterlassung auf die eine, oder die andere Art wiederum gut gemacht hätte. Die Heiligen ehren, ist ohne Zweifel eine gottselige Verrichtung, und eine lobenswürdige Andacht; bey dem allen aber gehet unsere erste und vornehmste Pflicht den Allerheiligsten an, und es muß dieser eine jedwede andere nachstehen. David wünschte nichts mehr, als in den Tempel des Herrn zu gehen, und er würde sich glücklich geschätzet haben, wenn er denselben niemals hätte verlassen dürfen. Daniel, welcher sich ausserhalb Judäa, und als ein Gefangener zu Babylon befand, machte dreymal des Tages die Fenster seines Zimmers nach der Seite von Jerusalem auf, und indem er allda auf seine Knie niederfiel, schickte er sein Gebeth zu dem Gott Israels ab, gleich als ob er sich in seinem Tempel befunden hätte. Die ersten Christen wollten das heilige Sakrament beständig bey sich haben. Es hat Heilige gegeben, die fast ihre ganze Lebenszeit vor demselben zugebracht haben. Und wie viel giebt es nicht Gesellschaften und Ordenshäuser, in welchen diese so gottselige Gewohnheit der beständigen Verehrung eingeführet ist? Wenn man sich endlich hier des Beyspieles der Welt selbst bedienen soll: so lassen an den Höfen der Fürsten die Hofleute ihren Herrn, so viel sie können, niemals aus den Augen. Nun ist aber der gröste Herr und oberste Vorsteher dieses Hauses Jesus Christus. Wie kömmt es denn also, daß ich so wenig zu ihm gehe; besonders, wenn ich deswegen nur einige Schritte thun darf, und ihn so nahe bey mir habe?

II. **Punkt.** Es ist eine Andacht, die mit den Absichten Jesu Christi auf das genaueste übereinstimmet. Die gröste Kunst der Menschlichen Politik bestehet für diejenigen, die sich um die irrdischen Könige befinden, und zu ihrem Dienste gebrauchet werden, darinnen. daß sie sich ihre Neigungen bekannt machen, und nach denselben richten. Es ist oftmals schwer, sie kennen zu lernen. Wir haben aber keine lange und weitläuftige Untersuchung vonnöthen, uns von den Neigungen des Sohnes Gottes, des Königes aller Könige, und des Mittlers der Menschen zu unterrichten. Er hat sich in seinen göttlichen Schriften deswegen zur Gnüge erkläret, und uns ganz deutlich gesagt, es wäre sein gröstes Vergnügen, bey den Kindern der Menschen zu seyn, und mit ihnen umzugehen. Sprüchw. 8, 31. Denn es ist die unerschaffene Weisheit, die also redet. Ist nun aber diese Weisheit des Vaters nicht Jesus Christus? Er sagt übrigens nicht, er suche seine Ehre darinnen, mit uns umzugehen: sondern es wäre sein Vergnügen. Seine Ehre liegt in tausend andern Dingen, z. E. der ganzen Natur vorzustehen, im Himmel und auf Erden zu regieren, den seligen Geistern zu befehlen, und sie zu seinen Engeln und Gesandten zu machen. Bey dem allen aber giebt er uns zu erkennen, seine Neigung und sein gröstes Vergnügen wäre dieses, uns bey und vor sich zu sehen, nicht eigentlich ihn zu verherrlichen, sondern auf eine vertraute Weise mit ihnen umzugehen.

Als er auch seinen Aposteln verkündigte, er mache sich fertig, sie zu verlassen, und in den Schooß

seines Vaters zurücke zu kehren: so versprach er ihnen, er wolle sie in dieser Welt nicht als Waisen zurücke lassen, Joh. 14, 18. und ob er sie gleich seiner sichtbaren Gegenwart beraubte, so wolle er doch bis ans Ende der Welt bey ihnen seyn. Matth. 28, 20. Dieses ist es, was er in ihrer Person uns selbst versprach, und was er in dem Sakramente unserer Altäre täglich in die Erfüllung gehen läßt. Was er damals zu seinen ersten Jüngern sagte, das wiederholet er in seinem Tabernackel ohne Unterlaß gegen uns. Sehet, hier bin ich, aber nicht etwan nur auf einen Tag, oder auf ein Jahr, sondern auf alle zukünftige Zeiten, und bis sie vollendet sind. Ich bin zwar in den Aufenthalt meiner ewigen Seligkeit zurückegekehret, und in dieses himmlische Vaterland wiederum eingegangen; glaubet aber nur nicht, daß ihr mich deswegen verlohren habet. Mein Sakrament ersetzet meine Himmelfahrt. Gleichwie ihr nicht ohne mich bestehen könnet: also kann auch ich nicht ohne euch bleiben. So redet dieser liebenswürdige Heiland mit uns, oder dieses ist wenigstens der Verstand seiner Worte. Wenn er nun aber bey uns bleiben soll: so müssen auch wir bey ihm bleiben; denn wenn wir uns keine Mühe geben werden, zu ihm zu gehen, und wenn wir nicht bey ihm seyn werden: so wird er auch nicht bey uns seyn, und wir werden alle Maasregeln und alle Absichten seiner Liebe zunichte machen.

Hieraus soll ich zweyerley schliessen. Zum ersten, daß ich Jesu Christo nichts angenehmers erweisen kann, als wenn ich ihn zum öftern besuche.

Er rufet mich, er ladet mich ein. Und da er so begierig ist, mich zu sich zu ziehen, soll ich nicht auch eben so begierig seyn, so liebreichen Einladungen Folge zu leisten? Da er so unabläßig auf mich wartet, soll ich mich nicht auch eben so lange, als es mir möglich ist, bey ihm aufhalten? Weil uns aber die verschiedenen Beschäftigungen des Lebens, und die mannigfaltigen Verrichtungen, die uns aufgetragen sind, oftmals aus seinem Heiligthume zurückeziehen, und uns nicht erlauben, so lange in demselben zu verbleiben, als es uns unsere Andacht eingeben würde; was thut eine wahrhaftig tugendhafte Seele, die sich ihrem göttlichen Bräutigame ganz und gar gewidmet hat? Bey einem heiligen Verlangen, ihm zu gefallen, weiß sie sich wenigstens gewisse Stunden abzumüßigen, in welchen sie ihn ordentlich besucht. Sie begiebt sich des Morgens dahin, ihn zu grüssen, und ihm die Erstlinge des Tages, oder auch wohl ihm denselben zum Voraus ganz und gar darzubringen. Sie begiebt sich des Mittags dahin, ihre Gedanken zu sammeln, und sich gewisser Maaßen von der Zerstreuung zu erhohlen, in welche sie ihre auswärtigen Verrichtungen hätten stürzen können. Sie begiebt sich des Abends dahin, seinen Segen zu hohlen, ehe sie sich zur Ruhe begiebt; die Fehler, die sie begangen hat, vor ihm zu erkennen, und sie ihm mit betrübtem Herzen zu bekennen, ihn um seine Gnade und den Beystand seiner allmächtigen Hand wider ihre unsichtbaren Feinde, und wider alle Gefahr, der sie im Schlafe ausgesetzt seyn könnte, anzuflehen. Alles dieses bestehet nicht in

langen Gebethen, sondern in rührenden Bewegungen des Herzens, bey welchen sich ein jeder mehr oder weniger nach den Bewegungen seiner Andacht und dem gegenwärtigen Zustande der Sachen aufhält.

Das andere, was ich hieraus schliessen soll, stehet diesem gerade entgegen, ob es gleich auf ebendemselben Grunde beruhet, und ist dieses, daß ich gegen das Sakrament Jesu Christi keine grössere Verachtung kann blicken lassen, als wenn ich dasselbe verlasse, und daß ich diesen Gott der Liebe nicht empfindlicher beleidigen kann, als wenn ich gegen das Bitten, welches er an mich ergehen läßt, und gegen die Art und Weise, wie er mir zuvorkömmt, keine Achtung habe. Denn damit ich mich der Vergleichung der Grossen in der Welt und der Fürsten nochmals bediene, so ist das Heiligthum Jesu Christi gleichsam der Pallast, in welchem er Hof hält. Wenn nun der Hof eines Fürsten leer und verlassen ist: so ist dieses eine Beleidigung, die er nachdrücklich rächen muß, weil es ein deutliches Merkmaal ist, wie wenig seine Unterthanen aus ihm machen. Und gewiß, dieser Heiland, dem man auf eine so unanständige Weise begegnet, und welcher über eine solche Vergessenheit mit Recht erzürnet ist, kann mir alsdenn eben den Vorwurf machen, den er seinen Aposteln machte, welche zu der Zeit, da er im Garten bethete, eingeschlafen waren: *Habet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen können?* Matth. 26, 40. Sie konnten ihm hierauf nichts antworten, das zu ihrer Rechtfertigung hätte dienen können. Und welches Vorwan-

des

des würde ich mich wohl selbst bedienen können, meine Nachläßigkeiten zu entschuldigen? Er ist von den Weltmenschen nur mehr als zu sehr verlassen. Wer soll ihre Stelle sonst ersetzen, als Ordenspersonen, die er besonders erwählet hat, und mit welchen er einen weit genauern und öftern Umgang hat haben wollen?

III. **Punkt.** Es ist eine Andacht, die uns selbst, und zu unserm geistlichen Wachsthume höchst nützlich ist. Eine Gewohnheit, die in der Welt vor andern eingeführet ist, bestehet darinnen, daß man einander besuchet. Was sind aber die mehresten von diesen Besuchen, und was hat man für einen Nutzen davon? Man verderbet viel Zeit damit; und wenn sie gleich noch so unschuldig sind, so sind sie doch wenigstens sehr unnütze. Oftmals werden sie wegen der Unverschämtheit der Personen und wegen ihres unangenehmen Umganges höchst verdrießlich und höchst beschwerlich. Der Friede wird dabey bisweilen durch den Verdruß, den man daselbst hat, gestöhret. Noch öfters wird das Gewissen durch die verläumderischen Reden, die man dabey führet und anhöret, verletzet. Endlich sind es fast allezeit wegen der Zerstreuung, die sie verursachen, und wegen der mannigfaltigen Gegenstände, die sich dabey zeigen, gefährliche und schädliche Besuche. Ganz anders verhält es sich mit den Besuchen, die man bey Jesu Christo und seinem Sakramente ablegt. Es sind dieses ganz heilige Besuche, ganz heilsame Besuche, ganz tröstliche, und mit einer ganz göttlichen Salbung angefüllte Besuche. Es trifft eine Seele bey denselben un-

unzählige Vortheile zu ihrer Vollkommenheit an, und hat einen unschätzbaren Nutzen davon.

Es sind ganz heilige Besuche, sowohl wegen des Zwecks, den man sich dabey vorsetzet, und des Bewegungsgrundes, der dazu führet, als auch wegen aller der Tugenden, die man dabey ausübet, besonders wegen eines lebendigen Glaubens, eines festen Vertrauens, einer brünstigen Liebe, einer tiefen Demuth, einer vollkommenen Unterwerfung, und einer wahren Zerknirschung des Herzens. Denn hiermit soll man sich weit öfter beschäftigen, und es erfordert nicht sowohl viele Worte, als vielmehr geheime Erhebungen des Herzens.

Es sind ganz heilsame Besuche, weil man dabey zur Quelle der Gnade selbst gehet. Und in Wahrheit, gleichwie die Fülle der Gottheit in Jesu Christo leibhaftig wohnet, also fasset auch das Sakrament seines Leibes und seines kostbaren Blutes alle Gnaden in sich, und von hieraus theilet sie dieser göttliche Heiland weit reichlicher mit, so, daß er eben die Wunder, die er ehemals in Ansehung der Krankheiten des Leibes verrichtete, indem er im jüdischen Lande herum zog, Matth. 4, 23., auch in Ansehung der Krankheiten der Seele thut, indem er in seinem Tabernackel verbleibet. Er erleuchtet die Blinden, er stärket die Schwachen, er heilt die Kranken, und wecket die Todten auf. Wenn wir aber aller dieser Wunder wollen theilhaftig werden: so müssen wir unsere Zuflucht zu ihm nehmen, und ihn dadurch, daß wir ihn fleissig besuchen, bewegen, sie an uns zu verrichten.

Es sind ganz tröstliche Besuche. Nur diejenigen, die sich in den Stand setzen, es zu erfahren, können es einsehen, und davon reden. Das ganze Leben des Menschen ist weiter nichts als Elend und Betrübniß des Geistes; und aller Vorzüge des geistlichen Ordensstandes ungeachtet, hat ein jedes, wie sonst allenthalben, in demselben seine Mühe und Verdrießlichkeiten. Aber wie glücklich ist die betrübte Seele, welche weis, wo sie das Hülfsmittel für ihre Schmerzen antreffen kann, und die ihren Trost bey Jesu Christo suchet! Es gehöret bisweilen nur ein einziger Besuch des heil. Sakramentes dazu, den Zustand eines Herzens auf einmal zu ändern, und es bey ihm dahin zu bringen, daß auf die Unruhe und das Betrübniß die angenehmste Ruhe und eine vollkommene Zufriedenheit folgt. Man war ganz betrübt und matt gekommen, und man kehret ganz voll Kräfte, Muth, und sogar voll Freude zurücke. Wie gehet dieses zu? Es ist ein Geheimniß, das sich Gott vorbehalten hat; uns ist es genug, zu wissen, daß es geschiehet: aber den Grund davon einsehen zu wollen, kömmt uns nicht zu. Wir wollen uns an der Erfahrung, so vieler heiligen Seelen gnügen lassen, die es bezeuget haben, und noch täglich bezeugen.

Es bestehen also die Entschliessungen, die ich fasse, oder fassen soll, darinnen: Ich will meine Andacht gegen das hochheilige Sakrament des Altars erneuern, und mich bey allen Vorfällen und in allen Umständen meines Lebens an Jesum Christum halten; wenn ich einige Zweifel aufzulösen habe, so will ich ihn um Rath fragen; wenn ich

ein Geschäfte zu unternehmen habe, so will ich es ihm empfehlen; wenn ich in eine Versuchung gerathe, so will ich ihn um seinen Beystand anflehen. Er wird mich bey meinen Kaltsinnigkeiten und Nachläßigkeiten ermuntern; er wird mich bey meinen Zerstreuungen und Verirrungen wiederum zu mir selbst bringen; er wird mich bey meinem Eckel, bey meinem Verdrusse, bey meinen Unruhen, bey meinem innerlichen und äusserlichen Leiden trösten. Mit einem Worte: er wird in allen meinen Nöthen meine Zuflucht und meine sicherste Hülfe seyn. Im übrigen werde ich nicht nur um meines Nutzens, oder um der Güter willen, die ich mir davon verspreche, zu ihm gehen, sondern um seines Ruhms und der Ehre willen, die ihm daraus zuwachsen kann. Ich werde es nicht nur um meinetwillen, sondern noch weit mehr um sein selbst willen thun. Ich werde mich von ganzem Herzen mit ihm vereinigen. Und indem ich seine göttliche Gegenwart so sehr, als ich nur kann, geniesse: so werde ich schon itzo anfangen, dasjenige zu thun, was ich vermöge seiner Gnade in der seligen Ewigkeit thun soll, nämlich ihn zu lieben, und zu besitzen.

Fünfter

Fünfter Tag.

Erste Andacht.

Von der Wiederkehre des verlohrnen Sohnes zu seinem Vater, und einer Seele, die in dem geistlichen Ordensstande lebet, zu Gott.

Er machte sich auf, und kam zu seinem Vater. Luc. 15, 20.

I. Punkt.

Die Absicht Jesu Christi bey dem Gleichnisse des verlohrnen Sohnes ist gewesen, uns in demselben das Bild einer wahren Bekehrung zu Gott und einer ungeheuchelten Busse vor die Augen zu legen. Dieser junge Mensch, der von dem Jugendfeuer dahingerissen wurde, hatte das Haus seines Vaters verlassen, und sich in ein fremdes Land begeben, damit er allda nach seinem Gefallen leben, und seine Freyheit geniessen möchte. Er hatte aber gar bald Gelegenheit, seine Blindheit einzusehen, und an die Zurückkehr in das väterliche

Haus zu denken. Es bewogen ihn drey Dinge dazu: die Empfindung des Elendes, in welches er in sehr kurzer Zeit war versetzet worden; der innere Vorwurf, und die Bereuung des Fehlers, den er begangen hatte; und endlich das Vertrauen, welches er zu der Gütigkeit des besten Vaters hegte, von dem er sich getrennet hatte, und von welchem er noch günstig aufgenommen zu werden hoffete.

Wer ist dieser Verschwender? Bin ich es nicht selbst? und ist wohl ein grösserer Verschwender zu finden, als eine geistliche Ordensperson, die seit sehr vielen Jahren, wie ich, in der Laulichkeit gelebet hat? Welche Gnaden, welche himmlische Gaben, und was für geistliche Güter habe ich nicht durchgebracht? Werde ich aber wohl allezeit auf meinen Irrwegen verbleiben wollen? Und soll ich noch länger verziehen, mich auf die Wege des Herrn wiederum zurücke zu begeben, und alle meine Verschwendungen, so viel, als es mir möglich seyn wird, wiederum gut zu machen? Sind die Bewegungsgründe, die dem verlohrnen Sohne eine so geschwinde und standhafte Entschliessung in Ansehung seines Vaters einflösseten, nicht stark genug, um sie mir in Ansehung meines Gottes einzuflössen?

Das erste, was ihn rührete, war die Betrachtung seines Elendes. Bey dem frechen und wollüstigen Leben, welches er geführet, hatte er nur einige Monate nöthig gehabt, sein ganzes Erbtheil durchzubringen. Und ist wohl ein Mangel demjenigen gleich, in welchem ihn uns das Evangelium vorstellet? So reich er war, so arm ist er, und

von

von allem entblösset. Er siehet sich genöthiget, die Freyheit, auf welche er so eifersüchtig gewesen war, zu verpfänden und zu verkaufen. Unter der Bothmäßigkeit eines harten und unbarmherzigen Herrn mangelt es ihm an Brodte, sich zu sättigen. Er würde sich sogar glücklich schätzen, wenn er das Futter der geringsten Thiere hätte, seinen Hunger damit zu stillen; aber man versagt es ihm. Hier gehet er nun in sich; denn nichts ist geschickter, uns wiederum zu uns selbst zu bringen, und uns die Augen aufzuthun, als die Noth und das Elend. Er vergleichet seinen gegenwärtigen Zustand mit demjenigen, in welchem er sich bey seinem Vater befand. Wie viel, spricht er, giebt es nicht Knechte und Tagelöhner in meines Vaters Hause, die überflüßig Brod haben, und ich sterbe hier Hungers. Luc. 15, 17. Eine Betrachtung, die ihn rührete, und welche, ohne ihn sich länger bedenken zu lassen, ihn den Entschluß fassen ließ, sich zu den Seinigen zurücke zu begeben, und daselbst seine Pflicht und Schuldigkeit zu beobachten.

Man kann sagen, und erfahre ich es nicht, daß dem Elende des verlohrnen Sohnes keines mehr, als das meinige gleichet, seit dem ich mich von Gott entfernet, und meinen ersten Eifer in den Religionsübungen verlohren habe. Mein Herz ist vertrocknet, und der ganze Geist der Einsamkeit, des Gebethes, der Kreuzigung des Fleisches, und der Gottesfurcht ist in mir erloschen. Wo ist die Andacht, die Sittsamkeit, die Wachsamkeit, und das furchtsame Gewissen, so ich ehemals hatte? Ich habe nichts von diesem allen mehr, und befinde

de mich in Ansehung alles diesen in einer beklagens-würdigen Entblössung. Was für Herren habe ich mich unterworfen, indem ich mich meinen Lüsten und Leidenschaften ergeben habe? Anstatt, daß ich in dem Hause Gottes nur mit dem Engelbrodte und den innern Annehmlichkeiten eines ganz göttlichen Lebens sollte gespeiset werden, so suche ich mich nur, wie dieser unglückselige Verschwender, mit dem Futter und den Eicheln der Schweine anzufüllen; das heißt: ich suche nur menschliche Tröstungen, und das nichtige Vergnügen, welches ich mir von Seiten der Kreaturen, und besonders von Seiten der Welt verschaffen kann. Ich habe sie noch dazu nicht einmal, oder ich habe doch deren nicht genug, um meinem Verlangen Gnüge zu leisten; denn mein Stand untersagt sie mir wider meinen Willen, oder erlaubet mir wenigstens nicht so viele, als ich gern haben wollte.

Was bleibet mir also übrig, und in was für Umständen befinde ich mich? Ach! wie viel Taglöhner, wie viel in der Welt lebende Christen erheben sich mitten in der Welt selbst zu Gott, schmecken Gott, werden der angenehmsten göttlichen Mittheilungen theilhaftig! und ich empfinde von allem, was ein Verhältniß mit Gott hat, nichts, ich gewinne nichts lieb, und mache mir nichts zu Nutze. Bey dem allen bin ich doch noch glücklich, daß ich wenigstens einige Känntniß von einem so betrübten Zustande habe, und die Unordnung nebst dem Unglücke desselben einsehe. Ich bin glücklich, daß ich gegen denselben nicht ganz und gar unempfindlich bin. Werde ich wohl beständig in dem-

selben verbleiben, und mir keine Mühe geben, ihn zu verlassen? Werde ich mich weit langsamer entschliessen, als der verlohrne Sohn? Ich bin, wie er, auf Irrwege gerathen. Hierinnen bestehet die Unordnung meines Lebens. Ich würde mich aber völlig in das Verderben stürzen, und meinen gänzlichen Untergang befördern, wenn ich nicht von Stund an eben so geschwind, als er, zurücke kehrete.

II. **Punkt.** Nachdem dieser Verschwender sein Elend eingesehen, und es bey vielem Mitleiden gegen sich selbst beweinet hatte: so kam er auf einen Gedanken, der noch vernünftiger und großmüthiger war, weil er nicht so eigennützig war. Er erinnerte sich aller Gütigkeit seines Vaters, und diese Erinnerung machte, daß er sich schämte und betrübte. Er sahe die ganze Unanständigkeit seines Verhaltens ein, und verheelte nicht das geringste von der ganzen Abscheulichkeit des Fehlers vor sich, den er gegen einen Vater begangen hatte, der aller seiner Dankbarkeit und Liebe würdig war. Er machte sich deswegen alle die Vorwürfe, die ein wahrhaftiges Betrübniß einem empfindlichen und von Reue gerührten Herzen einflösset. Denn ob uns gleich das Evangelium hiervon keine ausführliche Beschreibung macht: so giebt es uns solches doch durch drey Dinge zur Gnüge zu erkennen, die sich der verlohrne Sohn zu thun vorsetzte, wenn er zu seinem Vater kommen würde.

Ehe er sich noch auf den Weg machte, überlegte er bey sich, was er zu sagen hatte, und brachte die Art und Weise, wie er sich bey seiner Zurück-

kehr betragen sollte, selbst in die Ordnung. 1) Er beschloß, sich seinem Vater zu den Füssen zu werfen, sich nicht rechtfertigen zu wollen, sondern vielmehr zu gestehen, daß er strafbar wäre, und zu seiner Entschuldigung nichts vorbringen könnte; ihm deswegen sein aufrichtiges Betrübniß zu erkennen zu geben, und sich dadurch in den Stand zu setzen, Gnade zu erlangen. *Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater! ich habe gesündiget wider den Himmel, und wider dich.* Luc. 15, 18. Wider den Himmel, der mir befahl, dir unterthänig zu seyn, und dir alle Pflichten eines kindlichen Gehorsams zu erweisen; wider dich, gegen den ich so undankbar gewesen bin, und dessen Ermahnungen und heilsame Lehren ich so in den Wind geschlagen habe. 2) Er ließ es hierbey nicht bewenden, sondern die Verachtung, die er gegen sich hegete, trieb ihn an, sich noch mehr zu demüthigen, und bey seinem Vater nicht mehr den Namen eines Sohnes zu führen, dessen er sich hinführo unwürdig achtete. *Ich bin forthin nicht werth, daß ich dein Sohn genennet werde,* v. 19. und du sollst mich nicht mehr für denselben erkennen. Ich habe in Ansehung deiner nicht als Sohn gehandelt; du bist berechtiget, in Ansehung meiner nicht mehr als Vater zu handeln. 3) Endlich hatte er an der Demüthigung nicht genug, indem er es sich gefallen ließ, erniedriget und des Namens eines Sohnes beraubet zu werden, sondern er gieng sogar bis zur Strenge des Lebens und der Busse fort, indem er in dem Hause seines Vaters keine andere Stelle,

und

und nicht anders gehalten zu werden verlangte, als das Gesinde und die Knechte. Mache mich als einen von deinen Tagelöhnern, und gehe mit mir nicht anders, als mit ihnen um. v. 19. Es wird viel für mich seyn, wenn ich unter dieser Bedingung bey dir auf- und angenommen werde, und es wird viel für dich seyn, wenn du sie mir zugestehest. Was für eine Sprache von Seiten dieses jungen Menschen, der ehemals so ungelehrig, so stolz, so in sich selbst verliebt, und seinem Vergnügen so ergeben war! Welche Veränderung, und welche Bekehrung!

Dieses wirket in einer bußfertigen Seele der Schmerz, der sie dringet, und dieses soll er auch in mir wirken. Hatte wohl der Vater des verlohrnen Sohnes für denselben jemals etwas gethan, das allen Gunstbezeigungen und aller Barmherzigkeit gleich kommen könnte, welche ich der Vorsehung meines Gottes zu danken habe? Kann ich wohl daran gedenken, ohne auf das zärtlichste und empfindlichste davon gerühret zu werden? Oder kann ich nicht daran gedenken, ohne der unerkenntlichste und undankbareste unter allen Menschen zu seyn? Diese Vorstellung eines Gottes, der so gütig, und besonders gegen mich so gütig ist, wird, wenn ich sie nur einigermassen recht einzusehen suche, mir, unter dem Beystande der Gnade, ganz unfehlbar das Herz rühren. Und wenn meine Reue den gehörigen Grad erreichet hat: so wird sie ganz gewiß diese drey Wirkungen hervorbringen, die der Busse wesentlich sind.

1) Geschwind zu Gott zurücke zu kehren, mich vor ihm nieder zu werfen, ihm alle Nachläßigkeiten meines Lebens zu bekennen, sie zu seinen Füssen aufrichtig zu verabscheuen, und bitterlich zu beweinen. Ich habe gesündiget, mein Gott! ich habe wider dich gesündiget; v. 18. nicht etwan nur einmal, wie der verlohrne Sohn wider seinen Vater, sondern fast so oft und vielmal, als ich Augenblicke gelebet habe. Ich will mich vor dir nicht auf eine nichtige Art zu rechtfertigen, oder zu entschuldigen suchen; mein Herz würde mir widersprechen, und das Licht deiner Weisheit würde mich beschämen und zu Schanden machen. Ach! Herr! ich habe noch mehr gesündiget, als ich weis und einsehe, und so oft und vielmals, als es dir weit besser, als mir bekannt ist. Ich komme, alles vor dir zu bekennen. Und wenn ich dich bewegen will, daß du mir wiederum gnädig bist: so darf ich dir nur dieses schmerzhafte Bekänntniß und meine Thränen darbringen.

2) Mich selbst zu verachten, und meine Unwürdigkeit um so viel mehr einzusehen, da ich in einem weit heiligern Stande lebe. Ach! Gott wollte eine Ordensperson aus mir machen; bin ich es aber auch wirklich? Ich führe zwar unter den Menschen den Namen, und habe den Schein derselben; habe ich aber auch den Grund und das Wesen davon? Eine seltsame Sache! Dieser Name einer Ordensperson, den ich führe, sollte mir Anlaß geben, mich zu rühmen; er giebt mir aber vielmehr Gelegenheit, mich zu schämen. Denn wessen soll ich mich wohl mehr schämen, als daß

ich

ich für eine Ordensperson gehalten werde, und es doch nicht bin? Habe ich wohl bey so gestallten Sachen noch Ursache, o Herr! mich zu wundern, daß du mir die besondern Gnaden und göttlichen Mittheilungen nicht zuwendest, die du so vielen vollkommenen Ordenspersonen zufliessen läßt? Diese sind eigentlich deine Kinder, weil sie dich als ihren Vater ehren, und dir als ihrem Vater dienen; und das Brodt der Kinder wird für die Kinder aufbewahret. Ich kann es weder mehr verlangen, noch hoffen.

3) Mich zu allem denjenigen zu verurtheilen, was in dem geistlichen Ordensstande am beschwerlichsten und strengsten ist, und mich demselben zu unterwerfen; indem ich mich in nichts schonen, und auch nicht geschonet zu werden wünschen will; indem ich mir allen Eckel und alle Widerspenstigkeiten gefallen lasse, die ich bey meiner Widerkehrung kann zu ertragen haben; und indem ich darein willige, daß mich Gott die ganze Schwere der Last fühlen läßt, ohne sie mir zu erleichtern. Ist es nicht genug, o mein Gott! daß du mich nicht aus deinem Hause verstössest? Da ich aber in demselben nicht als ein gelehriger und gehorsamer Sohn gelebet habe: so ist es billig, daß du mit mir als mit einem Tagelöhner und Sklaven umgehest. So denket eine reuige und zerknirschte Seele, so handelt sie; und eben so soll ich auch selbst denken, reden und handeln.

III. Punkt. Bey allem, was sich der verlohrne Sohn vorgenommen hatte, zu seinem Vater zu sagen, und vor ihm zu thun, konnte er doch noch

befürchten, von ihm nicht angehöret zu werden. Je mehr er sich für strafbar erkannte, desto weniger hatte er Ursache, eine günstige Aufnahme zu hoffen, und sein unordentlicher Lebenswandel muste natürlicher Weise ein Mistrauen in ihm erregen. Er erinnerte sich aber, daß er zu einem Vater zurücke kehrete, und daß ein Vater allezeit ein Vater ist, und nicht vergessen kann, daß er es ist. Er spricht auch bey der Entschliessung, die er fasset, und bey seinem Vorsatze, zurücke zu kehren, nicht: Ich will zu meinem Herrn, oder zu meinem Richter, sondern zu meinem Vater gehen. Luc. 15, 17. Dieser Vatername machte ihm einen Muth; und da das Vertrauen die Oberhand erhielt: so verbannete es alle Furcht aus seinem Herzen, und erlaubte ihm nicht länger, bey sich anzustehen und sich zu bedenken.

Indem er also von einem so festen und so wohl gegründeten Vertrauen unterstützet wird, so reiset er ab, er gehet fort, er kömmt an, und nähert sich seinem Vater, der ihn sogleich nur mehr als zu deutlich erfahren läßt, daß er sich in seiner gemachten Hoffnung nicht betrogen hat. Denn sobald der Vater seinen Sohn gewahr wird, gehet er ihm entgegen, er umarmet ihn, und giebt ihm den Friedenskuß; er führet ihn vom neuen in sein Haus, und läßt, ohne ihm wegen des vergangenen bittere Vorwürfe zu machen, seine ganze Familie zusammen kommen, ihnen seine Freude zu erkennen zu geben, und sie an derselben Theil nehmen zu lassen. Dieses ist noch nicht genug; anstatt diesen Verthuer und Verschwender, der sich durch seine

über=

übermäßigen Ausgaben in einem so elenden und dürftigen Zustand versetzet hatte, als einen Tagelöhner und Sklaven zu halten, befiehlt er, man solle ihm ein neues Kleid anlegen, man solle um seinetwillen ein fettes Kalb schlachten, man solle ein grosses Gastmahl zubereiten, und bey demselben eine angenehme Musik hören lassen, damit es bey diesem Feste an nichts mangeln möge. Warum thut er alles dieses? Ach! spricht dieser gute und zärtliche Vater: Dieser mein Sohn war todt, und ist wiederum lebendig geworden; er war verlohren, und ist wieder gefunden worden. v. 24.

Eben so ist es nun auch in Ansehung eines Sünders, der sich zu Gott bekehret, und den Gott aufnimmt. Eben so wird es auch in Ansehung meiner seyn; sobald ich bey einer wahren Reue und Zerknirschung des Herzens zu Gott gehen, und mich bey der Betrachtung meiner Undankbarkeit und Treulosigkeit vor ihm demüthigen werde, so werde ich gewahr werden, daß er noch besser gegen mich gesinnet ist, als es der Vater des verlohrnen Sohnes gegen seinen Sohn war. Es ist wahr, er würde mich nach den Regeln seiner Gerechtigkeit verwerfen können, und wenn ich weiter nichts hätte, worauf ich mich verlassen könnte, als meine Werke und mein Leben; so würde er berechtiget seyn, mich auf immerdar zu verlassen, und mir allen Zutritt zu sich zu versagen. Ich habe aber seine ganze Barmherzigkeit zum Bürgen meines Vertrauens. Und eben zu der Zeit, da ich seiner Gerechtigkeit werde genug thun sollen, kann ich mich auf diese unermeßliche Barmherzigkeit verlassen,

welche weiter nichts suchet, als sich auszubreiten und sich zu üben.

Ich soll also der Furcht und dem Mistrauen kein Gehör geben, welches mir die Natur einflösset, und wodurch mich die Feinde meiner Seligkeit und Vollkommenheit zurücke zu halten suchen. Ich soll von allen den Schwierigkeiten, die ich vorhersehe, und vor allem den Widerwillen, den ich bey mir empfinde, sie zu bestreiten und zu überwinden, nicht erschrecken. Und wenn sie auch noch tausendmal grösser wären: so soll mich doch die Busse den festen Vorsatz fassen lassen, alles zu erdulden. Sobald ich aber diesen recht werde gefasset haben, und bey dieser Gesinnung die ersten Schritte thun werde, zu Gott zu gehen: so wird mir die Erfahrung gar bald die falschen Begriffe, die mich abhielten, und die nichtigen Unruhen benehmen, welche mir die Betrachtung meiner Schwachheiten und meiner Abweichungen verursachte. Statt eines strengen und unerbittlichen Gottes werde ich einen Gott antreffen, der voller Gütigkeit und Zärtlichkeit gegen mich ist. Er vergißt nicht einmal derer, die vor ihm fliehen; was wird er nicht für diejenigen thun, die ihn suchen?

So beleidiget er also auch immer seyn, und so viel Ursache er auch immer haben mag, mich von seinem Angesichte zu verstossen; so verspreche ich mir doch folgendes von ihm: 1) Daß er mir selbst entgegen kommen wird, mir den Weg zu bahnen, und die Zurückkehr zu ihm zu erleichtern; 2) Daß er mir eine geschwinde Erlassung aller meiner Fehler zugestehen, und von der Genugthuung, die ihm dafür

dafür gebühret, unendlich viel nachlassen wird; 3) Daß er mich durch immer neue Gnaden bey aller der Mühe unterstützen wird, die ich werde anzuwenden haben, sowohl wieder aufzustehen, als mich zu erhalten, und beständig zu bleiben; 4) Daß es ihm nicht genug seyn wird, zu sehen, daß ich mich auf den Weg meiner Beobachtungen zurücke begeben habe; sondern er wird mir auch auf denselben forthelfen, und mich vollkommen zu machen suchen, so, daß es nur auf mich ankommen wird, alles, was ich verlohren habe, wieder zu erlangen, und eine der vollkommensten Seelen zu werden. Andere, als ich, sind, nachdem sie, wie ich, in der Nachläßigkeit gelebet haben, hernach Muster der Regelmäßigkeit, und Heilige geworden. 5) Mitten unter diesen allen wird er, ohne daß ich ihn um seine göttlichen Tröstungen bitte, oder einigen Anspruch darauf mache, sie mir mit einer Art von Verschwendung mittheilen, und mich wegen der Siege, die ich für ihn erfechten, und wegen der Opfer, die ich ihm darbringen werde, zur Gnüge schadlos zu halten wissen. Was habe ich weiter vonnöthen, und kann ich mich wohl noch einen Augenblick bedenken, was für eine Parthey ich ergreifen soll?

Beschluß Vater der Barmherzigkeit! Gott der Hoffnung und des Friedens! Herr! sey für den heiligen Entschluß gepreiset, den mir deine Gnade eingegeben hat, und laß es dir gefallen, mich durch eben diese Gnade dabey zu erhalten. Ich kehre zu dir zurücke, und liege hier zu deinen Füssen beschämt und gedemüthiget, indem du mir

aber selbst einen Muth eingesprochen hast, und indem ich mich auf deine ganz väterliche Güte verlasse. Denn du selbst, o mein Gott! hast mich deine Stimme hören lassen, um mich zurücke zu rufen. Habe ich wohl Ursache, zu befürchten, du werdest deinen Schooß vor mir verschliessen, um mich nicht aufzunehmen?

Was soll ich, o Herr! zu dir sagen, und wodurch kann ich dich bewegen? Oder was habe ich vielmehr zu dem Ende sonst zu thun, als meinen ganzen Eifer gegen dich wiederum anzuflammen, und ganz von neuen wiederum anzufangen, dir zu dienen? Du verlangest keine Worte, sondern Bewerkstelligungen. Bey dem allen aber würde, o Herr! was ich auch nur immer thäte, doch noch nichts seyn, wenn du nach aller Strenge deiner Gerichte mit mir verführest. *Was ist ein Mensch, daß er einem Gott antworten, und ihm Rechenschaft geben könnte!* Hiob 9, 3. Ach, mein Gott! alles, worauf ich mich verlasse, ist dein Herz, das Vaterherz. Wehe demjenigen, der mir mein Vertrauen, welches ich auf dasselbe setze, rauben wollte! Dieses würde mich auf ewig von dir entfernen heissen.

Ich werde alles dieses Vertrauen, welches so viele Seelen zu dir zurücke geführet hat, theuer aufbewahren, und mich zu dir führen lassen. Anstatt mich weniger wachsam, und auf meine Pflichten weniger aufmerksam zu machen, wird es mir dieselben mit weit mehrerem Eifer auszuüben helfen, weil ich sie aus Dankbarkeit und Liebe ausüben werde. Anstatt meiner Zärtlichkeit zu schmäu-

cheln, und mir statt eines Vorwandes zu dienen, mich der Strenge eines bußfertigen Lebens zu überheben, wird es, je mehr es dich als einen gnädigen und barmherzigen Gott vorstellen wird, mich meine Ungerechtigkeit gegen dich, und die Grösse meiner Beleidigungen destomehr einsehen lassen; und eben dadurch wird es mich destomehr ermuntern, sie wieder gut zu machen, und dich durch alle Strenge des Klosterlebens an mir rächen. Du, o Herr! wirst dir in diesem Stücke meine schwachen Bemühungen gefallen lassen, und sie unterstützen. Du wirst auf meinen guten Willen und auf die Redlichkeit meiner Absichten sehen. Du wirst zu mir, und ich werde zu dir zurücke kehren. Die Aussöhnung wird vollkommen seyn, und vermöge deines allmächtigen Beystandes wird sie in alle Ewigkeit dauern.

Zweyte Andacht.

Von dem Reiche Jesu Christi, in der Seele einer geistlichen Ordensperson.

Nehmet mein Joch auf euch; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Matth. 11, 29.

I. Punkt.

Es ist nicht genug, daß, indem ich zu Gott zurücke kehre, ich die Sinnlichkeit und Eigenliebe,

welche die Quellen aller meiner Nachläßigkeiten gewesen sind, in mir zu zernichten suche; sondern ich muß auch noch Jesum Christum in mir herrschen lassen, oder ich werde vielmehr, indem ich durch die Gnade das Reich Jesu Christi in meinem Herzen aufrichte, das Reich der Sinne und der Liebe zu mir selbst in mir zerstöhren.

Dieses Reich Jesu Christi ist ganz inwendig, und bestehet darinnen, daß ich aus meiner Seele einen jedweden andern Geist, der nicht der Geist Jesu Christi ist, verbanne; daß ich alles nur allein nach den Grundsätzen Jesu Christi beurtheile, alles nur nach den Gesinnungen Jesu Christi liebe, und, vermöge einer beständigen und zur Gewohnheit gewordenen Ausübung, alle Tugenden Jesu Christi in mir leben lasse, so, daß es Jesus Christus ist, der mich in allem regieret, nach welchen ich mich in allem richte, und der mich alles unternehmen und vollbringen läßt.

Dieses Reich Jesu Christi ist nicht von dieser Welt, das heißt: es ist kein Reich, in welchem sich Jesus Christus, wie die andern Könige, in der Pracht und im Glanze zeiget, oder in welchem er durch die Macht der Waffen seine Eroberungen zu erweitern, und sich Unterthanen zu verschaffen sucht. Er läßt sich vielmehr nur in den ärmsten, geringsten und demüthigendesten Umständen sehen; und wenn er Siege davon trägt: so geschiehet es durch den Reiz eben dieser Umstände, in welchen er sich erniedriget hat, und worein er sich hat begeben wollen. Eine Seele, die davon gerühret wird, wenn sie siehet, daß er als ihr Haupt vor ihr her-

gehet,

gehet, und den dornigtesten und schmalsten Weg erwählet, verspühret bey sich einen Trieb, ihm nachzufolgen. Sie ergiebt sich ihm völlig, und überläßt sich seiner Anführung vollkommen; sie betritt den Weg, auf welchem er sie rufet, großmüthiger Weise; sie hält sich unverbrüchlich zu ihm; sie bleibet darauf, und gehet auf demselben beständig immer weiter fort. Seine Beyspiele sind Befehle für sie, und sie würde sich schämen, wenn sie durch eine Schwierigkeit zurücke gehalten würde, da sie ihr göttlicher Meister alle empfinden will, und sie dieselben überwinden lehret. *Lasset uns gehen,* spricht sie mit dem heiligen Thomas, *und mit ihm sterben. Joh. 11, 16. Der Knecht ist nicht über seinen Herrn, Matth. 10, 24.* noch die Kreatur über ihren Gott. Er ist es also, der sie führet; er ist es, der ihr bey einem jeden Schritte, den sie thut, den Eindruck und die Bewegung giebt; er ist es, der sie schlüßig macht, ermuntert und unterstützet. Er ist eine völlige Unterwerfung, und eine vollkommene Abhängigkeit.

Hierzu werden wir von unserm Heilande eingeladen, wenn er zu uns sagt: *Nehmet mein Joch auf euch, und traget es. Matth. 11, 29.* Er läßt diese Einladung an alle Christen überhaupt, insbesondere aber an die Ordenspersonen ergehen; denn sie gehet auf verschiedene Art sowohl die einen, als die andern an. Wenn er von den Christen verlanget, sie sollen sein Joch auf sich nehmen; so geschiehet es, nach der Strenge des Buchstabens, nur in Absicht auf die Gebote seines Gesetzes; was er aber von den Ordenspersonen fordert, erstrecket

sich

sich bis zum guten Rathe und zur höchsten Vollkommenheit. Uebrigens will er haben, wir sollen uns diesem Joche des Herrn selbst unterwerfen. Und indem er uns die Gnade der Berufung zum geistlichen Ordensstande verliehen, hat er nicht zu uns gesagt: Nehmet mein Joch an, welches ich euch auferlege; sondern er hat gesagt: Nehmet es, und leget es euch selbst auf. Es würde ihm nicht rühmlich genug seyn, uns mit Gewalt nach sich zu ziehen. Er will mit Liebe und nicht mit Gewalt oder Zwang herrschen.

Herrschet er nun auf diese Art über mich, und in mir? Will ich mich hinführo wirklich nur allein von ihm führen lassen, und nur allein nach ihm richten? Will ich es, sage ich, wirklich? Denn bis anhero habe ich es nur zum Scheine gewollt. Dasjenige, was mich seit so vielen Jahren geführet hat, sind die Lüste und Begierden meines Herzens gewesen, welchen ich zu wiederstehen niemals Muth genug gehabt habe. Es sind meine natürlichen Neigungen gewesen, welche zu bestreiten ich mich niemals habe entschliessen können, und nach derer Willen und Wohlgefallen ich allezeit gelebet habe. Es sind meine Sinne gewesen, welchen ich geschmäuchelt und Gehör gegeben habe, ohne ihnen jemals in dem geringsten zu widersprechen oder wehe zu thun. Es ist die Welt gewesen, derer Geist ich nicht verlassen, indem ich ihre Güter verlassen, und derer weltlichsten, um nicht zu sagen strafbaresten Gesinnungen, ich vielleicht unter einem heiligen Kleide beybehalten habe. Es sind meine besondern Absichten, entweder der eitlen Eh-

re

re und des Ehrgeitzes, oder des Eigennutzes und des Suchens meiner selbst gewesen; denn alles dieses ist, auch sogar in dem geistlichen Ordensstande, etwas gar sehr gewöhnliches. Und obgleich die Gegenstände in demselben anders sind: so sind es doch ebendieselben Leidenschaften. In dieser Sklaverey habe ich einen grossen Theil meines Lebens zugebracht. Diesen Herrn habe ich gehorchet. Und habe ich wohl Ursache, mich zu wundern, wenn ich unter solchen Herren auf so beklagenswürdige Irrwege gerathen bin?

Ist es nun nicht Zeit, Jesu Christo Platz zu machen, und ihn in meine Seele, als in sein Reich einzuführen, damit er sie besitzen und in ihr herrschen möge? Ist wohl ein besserer Herr? Ist wohl ein weiserer und klügerer, als er, zu finden? Er ist die Weisheit Gottes selbst, und hat Worte des ewigen Lebens. 1. Kor. 1, 30. Joh. 6, 69. Was verlanget er sonst von mir, als was heilig und vernünftig ist, mit der genauesten Gerechtigkeit und Billigkeit übereinstimmet, und mir nützlich und heilsam ist? Vornämlich aber, was verlanget er von mir, das er nicht vor mir selbst gethan und ausgeübet hat? Würde es nicht eine schändliche und unanständige Sache seyn, wenn mir die Bedingung zu hart vorkäme, meinem Heilande nachzufolgen, mich zu ihm zu halten, mit ihm und unter seiner Aufsicht zu handeln, zu lieben, was er geliebet hat, und zu thun, was er gethan hat?

III Punkt Es ist mir um so viel weniger erlaubt, mich diesem Reiche Jesu Christi in mir zu entziehen, je besser es in mir aufgerichtet, und je

fester

fester es gegründet ist. Das blosse Christenthum unterwirft uns insgesammt dem Joche dieses Gottmenschen, der unser Gesetzgeber und Herr ist. Ein Christ seyn, oder sich vielmehr einen Christen nennen, und sich doch von Jesu Christo nicht wollen leiten und führen lassen; den Weg nicht betreten wollen, den er uns gezeiget hat, noch von ihm den Befehl annehmen, nach welchem wir alle unsere Handlungen und alle unsere Tritte und Schritte einrichten sollen, ist ein Widerspruch.

Warum haben wir in unserer Taufe dem Teufel, dem Fleische, der Welt und ihrer Pracht entsaget? Haben wir es nicht gethan, um zu erkennen zu geben, daß wir uns ihrer Herrschaft nicht unterwerfen, und keine Sklaven einer so schädlichen Bothmäßigkeit seyn wollten? Warum sind wir zu gleicher Zeit mit dem Siegel und Karakter Jesu Christi bezeichnet worden? Ist es nicht geschehen, um seine Liverey zu tragen, und vor den Altären auf eine feyerliche Weise zu bekennen, daß wir ihm angehöreten, und ihm ganz besonders gewidmet wären? Was ist sein Evangelium? Ist es nicht sein Gesetz? Und warum haben wir dieses Gesetz angenommen, wenn es nicht deswegen geschehen ist, daß wir von diesem Herrn, der es uns auferleget hat, abhängen wollen? Endlich lehret uns die heilige Schrift selbst, daß wir die Glieder Jesu Christi sind, und er unser Haupt ist; daß wir seine Heerde sind, und er unser Hirt ist; daß wir seine Kirche sind, und er unser Hoherpriester ist; daß wir sein Volk, seine Eroberung, und der Preis seines Blutes sind, und daß, weil er uns mit

seinem Blute erkaufet, er sich ein unstreitiges Recht über uns erworben hat. Wenn ich also auch nur auf diese gemeinen und allgemeinen Ursachen sehe: so kann ich mich niemals, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, von dieser unverletzlichen Ergebenheit und dem vollkommenen Gehorsame, welchen ich diesem göttlichen Heilande schuldig bin, losmachen. Ihm kömmt es zu, zu reden; und, mir gebühret, ihn anzuhören. Nun redet er wirklich; er befiehlt. Das Evangelium, welches er uns geprediget hat, bleibet beständig, und dieses ist sein Wort, es sind Gebothe und Befehle. Wenn ich mich nun nicht nach demselben richten wollte, würde es nicht eine Empörung seyn? Würde es nicht gewissermaßen meine Taufe verläugnen, und in eine Art von Abtrünnigkeit verfallen heissen?

Es würde in Ansehung meiner noch mehr seyn, weil ich eine besondere Pflicht habe, die mich mit Jesu Christo verbindet, und welche ihm ein neues Recht über meine ganze Person ertheilet. Diese ist der Stand einer Ordensperson. Was habe ich gethan, indem ich in dem geistlichen Ordensstande getreten bin? Ich habe mich öffentlich, und auf eine ganz besondere Art für einen Jünger Jesu Christi ausgegeben, für seinen Nachfolger in allem, und für seinen Unterthan, der bereit ist, um seines Dienstes willen alles zu verlassen, alles zu thun, und alles zu leiden. Ich habe den geistlichen Ordensstand als eine heilige Militz angesehen, unter welche ich mich begeben habe, unter der Fahne Jesu Christi zu streiten, und seine Befehle zu vollstrecken, gleichwie ein Kriegsmann die Befehle seines

Befehlshabers vollstrecket. Zu dem Ende habe ich mich vermittelst dreyer Gelübde mit ihm verbunden, welche hinführo drey unauflösliche Bande sind. Vermöge dieser dreyen Gelübde habe ich ihn in den vollkommenen Besitz meiner selbst gesetzet, und ihm ein uneingeschränktes und unwiederrufliches Geschenk damit gemacht. Vermöge des Gelübdes der Armuth habe ich ihm alle Güter der Welt aufgeopfert. Vermöge des Gelübdes der Keuschheit habe ich ihm alle meine Sinne unterworfen, und vermöge des Gelübdes des Gehorsams habe ich mich um seinetwillen meines eigenen Willens beraubet, so, daß mir nichts übrig bleibet, was ihm nicht angehörete, und worüber er nicht zu befehlen hätte. Da ich mich nun auf eine solche Art verbunden habe, kann ich wohl mein Wort wiederum zurücke nehmen? Und würde ich nicht ein Meineidiger seyn, wenn ich nach so gerichtlichen und so glaubwürdigen Eidschwüren ihm nicht treu wäre?

Er mag also mit mir umgehen, wie er will; er mag mich erheben oder erniedrigen; er mag mich trösten oder betrüben; er mag mir diese oder jene Stelle anweisen; er mag mich, auch sogar in Ansehung der Seele und der innern Wege, entweder im Finstern, oder im Lichte wandeln lassen, entweder in Verdrießlichkeiten und Widerwärtigkeiten, oder im Ueberflusse der himmlischen Ergötzlichkeiten, was kann ich zu allen diesem sonst, als dieses sagen: Er ist der Herr, und ich bin in seinen Händen. Ja, er ist der Herr, er ist der meinige, und ich will keinen andern haben. Ich habe ihn erwählet, und Gott bewahre mich davor, daß ich

ihn jemals verlassen sollte. Wenn er bis anhero in meinem Herzen noch nicht allen den Platz eingenommen hat, den er in demselben einnehmen sollte: so räume ich ihm solchen nunmehro völlig ein. Er soll allein darinnen herrschen, und seine ganze Macht ausüben. Ich will weiter nichts hochschätzen, als was er hochschätzet; ich will weiter nichts verlangen, als worauf seine Neigungen gerichtet sind, und weiter nichts suchen, als was er selbst gesuchet hat. Alles, was er verachtet, will ich auch verachten; und was er verdammet, will ich auch verdammen. So werde ich die Treue bewahren, die ich ihm geschworen habe, und welche eine ewige Treue seyn soll.

III. **Punkt** Das Reich Jesu Christi ist in der Seele einer geistlichen Ordensperson keineswegs, wie sich die Welt einbildet, eine schwere Bürde, oder ein Joch, das mühsam zu tragen ist. Wenn man nur nach dem äusserlichen Scheine davon urtheilet: so scheinet es eine harte Sklaverey zu seyn; wenn man es aber versuchet: so geniesset man dabey die glücklichste Freyheit, welche die Freyheit der Kinder Gottes ist, und die unveränderlichste Ruhe. Es ist zwar allezeit eine Bürde und ein Joch; es ist aber das Joch des Herrn, dem wir uns gewidmet haben, es ist seine Bürde; und nach dem Zeugnisse, welches er selbst davon abgeleget hat, ist seine Bürde leicht, und sein Joch süß. Matth. 11, 30.

Es hat uns auch dieser so freygebige Herr ein doppeltes Hundertfältiges versprochen, das heißt: eine doppelte Glückseligkeit; eine gegenwärtige, für

dieses Leben selbst, und eine zukünftige, für die selige Ewigkeit. Denn so hat er selbst ausdrücklich gesagt: Wer um meinetwillen alles, Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, Häuser und Aecker wird verlassen haben, der wird hundertmal so viel auch in dieser Zeit wieder bekommen, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben besitzen. Marc. 10, 29. 30. Er spricht nicht nur, wir werden dieses Hundertfältige nach dem Tode erhalten sondern wir werden es schon itzo, in dieser Zeit bekommen. Die Losreissung des Herzens, die Befreyung von allen Sorgen des Lebens, das Zeugniß eines guten Gewissens, der innere Friede, die geheimen Eindrücke des Geistes Gottes, welcher sich der Seele einer geistlichen Ordensperson mittheilet, und sie mit einer ganz reinen und ganz himmlischen Freude erfüllet; dieses allein ist weit besser, und mehr werth, als alles, was wir in der Welt verlassen haben, und was wir in derselben hätten besitzen können.

Ich kann von mir selbst sehr gut davon urtheilen. So unvollkommen ich auch immer bin, so hat es doch von einer Zeit zur andern Tage der Gnaden und des Eifers gegeben, in welchen ich, weil ich meine Pflichten und alle meine Ordensregeln treulicher beobachtete, weit ordentlicher lebte, und den Verbindlichkeiten meines Standes mit weit mehrerem Eifer, und weit mehrerer Inbrunst Gnüge leistete. War ich nun aber damals nicht weit vergnügter und zufriedener? Kam mir wohl das Joch Jesu Christi gar zu beschwerlich vor? und empfand ich nicht vielmehr, indem ich es trug, eine gewisse Anmuth, die mich

wegen

wegen der Gewalt, die ich mir anthun muste, vollkommen schadlos hielt? Ich schätzte mich glücklich, und ich war es auch wirklich. Wenn habe ich aber aufgehöret, es zu seyn? Als ich nachläßig geworden bin, und, indem ich mich von meiner natürlichen Schwachheit dahin reissen lassen, mich gewissermaßen der Führung und Herrschaft des Herrn, der mich regierete, entzogen habe. Meine Leidenschaften sind wiederum aufgewachet; meine Neigungen haben die Oberhand bekommen, ich habe ihnen gefolget. Und habe ich nicht unzähligemal erfahren, daß es mir ungleich weit angenehmer und vortheilhafter würde gewesen seyn, auf den Wegen meines Heilandes beständig fortzugehen, und mich von der heiligen Regel, die er mir vorgeschrieben, und von den Beyspielen, die er mir gegeben hat, niemals zu entfernen?

Wenn ich also dieses Hundertfältige, oder diese Glückseligkeit des gegenwärtigen Lebens, welche ich so oft durch mein Verschulden verlohren habe, wieder finden will, so muß ich sie bey Jesu Christo suchen; das heißt: ich muß mich Jesu Christo ganz vom neuen widmen, ich muß ihm alle meine Kräfte, alle meine Absichten und alle meine Werke unterwerfen, so, daß er gleichsam die Seele meiner Seele ist, und ich hinführo nur allein durch ihn und in ihm lebe. Ein Leben, das um so viel kostbarer ist, weil es das gewisse Unterpfand eines andern Lebens, und eines andern Hundertfältigen ist, welches die ewige Belohnung desselben seyn soll. Denn wenn Jesus Christus von mir verlanget, daß ich ihm soll nachfolgen, und wenn er begehret, daß

ich ihn von itzo an in meinem Herzen soll herrschen lassen: so thut er es deswegen, damit er mich dermaleinst mit sich herrschen lassen, und mich seiner Herrlichkeit theilhaftig machen möge. Die irrdischen Könige erheben ihre Günstlinge, und belohnen die Treue ihrer Unterthanen, aber nicht dergestalt, daß sie dieselben an ihrem Reiche Theil nehmen lassen. Man erlanget nur allein, wenn man diesem Herrn aller Herrn, und diesem Himmelskönige dienet, eine Krone, und eine unvergängliche Krone. Wenn ich auch gleich in dieser Welt von ihm nichts zu hoffen hätte, würde diese unvergängliche Krone nicht hinlänglich seyn, alle meine Dienste reichlich zu belohnen?

Beschluß. Komm, o Herr! von einer Seele Besitz zu nehmen, die dir um so vieler Ursachen willen zugehöret, und welche dir wegen des Geschenkes, das sie dir von sich selbst darbringet, noch weit mehr, als jemals eigen ist. Ziehe in ein Herz ein, in welchem du allein regieren sollst, und verbanne aus demselben alles, was mich von dir, und dich von mir trennete. Du bist ein eifersüchtiger Gott, du willst von keiner Theilung etwas wissen, und du hast mir in deinem Evangelio gesagt, ich könnte nicht zween Herren dienen. Was kann ich sonst für einen, als dich erwählen? Und soll ich nicht um deinetwillen einen jeden andern verlassen?

Dieses ist, o Herr! mein Wille gewesen, als ich mich in dein heiliges Haus, welches eigentlich dein Reich auf der Welt ist, begeben, und angefangen habe, deine Liverey zu tragen, indem ich das Ordenskleid

denskleid getragen. O, daß dieser Vorsatz nicht fester und dauerhafter gewesen ist! Es ist aber noch Zeit, ihn zu erneuern, und vom neuen zu fassen. Du bist mein Herr und mein Gott. Joh. 20, 28. Dieses Bekänntniß legte einer von deinen Aposteln gegen dich ab, als er aufhörete, untreu zu seyn. Und eben dieses Bekänntniß lege auch ich bey einer demüthigen Schaam und wahren Bereuung meiner bisherigen Fehltritte gegen dich ab. Befiehl, ich bin bereit, dir in allem zu gehorchen. In welchem Stande du dich mir darstellest, entweder in dem Glanze deiner Herrlichkeit, oder in der Erniedrigung deines Kreuzes, und welchen Weg ich mit dir gehen, und auf welchen ich dir nachfolgen soll, wirst du mich allezeit, einmal wie das andere, gehorsam, und dir zu folgen bereit finden. Du wirst mich rufen, und ich werde dir antworten; du wirst mir eingeben, und ich werde mich geschäftig erzeigen; du wirst mir deinen göttlichen Willen bekannt machen, und ich werde mich nach demselben richten. Ich werde alles dieses aus Liebe thun; denn du bist ein Gott der Liebe, und du herrschest, vermöge der Liebe, und durch die Liebe, in den gläubigen Seelen, und übest in denselben deine allmächtige Herrschaft aus.

Dritte Andacht.

Von der Erniedrigung Jesu Christi bey seiner Menschwerdung.

Er hat sich selbst erniedriget. Phil. 2, 8.

I. Punkt.

Das Geheimniß der Menschwerdung ist ein dem menschlichen Verstande unbegreifliches Geheimniß, und es konnte uns nur allein der Geist Gottes einen richtigen Begriff davon beybringen, und dasselbe recht vorstellen. Solches hat er nun in diesem einzigen Worte gethan, welches den ganzen Grund, und alle Wunder dieses anbethenswürdigen Geheimnisses in sich fasset: Gott hat sich erniedriget. Phil. 2, 8. Dieses ist das grosse Geheimniß, welches von aller Ewigkeit her in Gott verborgen gewesen, und in der Zeit geoffenbahret worden ist.

Was ist die Menschwerdung des Wortes? Sie ist die Erniedrigung eines Gottes. Dieses sagt alles. Dieser majestätische Gott hat sich erniedriget. Wie? Weil, da er Gott war, er Mensch geworden ist, und weil von dem Menschen bis zu Gott, welcher das allerhöchste Wesen ist, oder von Gott bis zu dem Menschen, der nur ein Nichts ist,

eine unendliche Entfernung ist. Wenn ich dieses vorausgesetzet habe: so erblicke ich weiter nichts, das mich bey allen übrigen Geheimnissen des Lebens Jesu Christi in Erstaunung und Verwunderung setzet. Denn daß ein Gott, welcher Mensch geworden ist, die Armuth, die Verachtung, das Leiden und das Kreuz annimmt, dieses sind die Folgen, und gleichsam die Verbindlichkeiten der Menschheit, mit welcher er sich bekleidet hat; daß aber ein Gott bey aller seiner Gottheit ein Mensch hat werden wollen, dazu hat ihn nichts anders antreiben und bewegen können, als eine überaus-grosse und unermeßliche Liebe. Wenn sich ein Mensch in den Stand eines geringen Insekts und Wurmes begäbe, so könnte man sagen, er hat sich selbst zerstöhret, und in eine Art der Zernichtung versetzet. Was würde aber dieses bey dem allen in Vergleichung mit einem Gott seyn, der Mensch geworden ist? Denn unter einem Menschen und dem kleinsten Insekte ist noch allezeit ein gewisses Verhältniß, da hingegen zwischen dem Menschen und Gott niemals eines gewesen ist, und auch niemals eines seyn wird.

Es läßt es auch die heilige Schrift nicht dabey bewenden, daß sie uns sagt, dieser einige Sohn Gottes wäre Mensch geworden; sondern sie bedienet sich eines Ausdrucks, der uns zu erkennen giebt, er habe an dem Menschen das gröbste und irrdischeste, welches das Fleisch ist, erwählet. *Das Wort ist Fleisch geworden.* Joh. 1, 14. Dieses so verächtliche Fleisch, dieses so vielem Elende unterworfene Fleisch, dieses Fleisch, welches wir mit

den Thieren gemein haben, hat er an sich genommen, und es sich nebst uns gemein gemacht. Sollte er aber nicht wenigstens, indem er Mensch wurde, sogleich ein vollkommener Mensch werden, das heißt, sich von den Schwachheiten der Kindheit befreyen, und auf einmal so in die Welt kommen, wie der erste Mensch beschaffen war? Nein! er hat in dem Leibe einer Jungfrau empfangen werden; er hat, wie die andern Kinder, neun Monate lang in dem Schooße seiner Mutter verbleiben; er hat, wie jene, als ein Kind gebohren werden, und sich allen Erniedrigungen und allen Schwachheiten dieses Alters unterwerfen wollen.

Dieses ist es noch nicht alles. Denn ob er gleich ein Kind wurde, so konnte er doch übrigens ein unabhängender und unumschränkter Monarch werden. Er konnte es, er wollte aber nicht. Er wollte abhängen; und was noch mehr ist, er wollte ein Knecht werden. Er hat zwar, nach dem Zeugnisse und Ausdrucke des Apostels, nur die Gestalt desselben an sich genommen, Phil. 2, 7. und er war unter dieser Gestalt eines Knechtes wirklich König, und König der Welt. Aber eben dieses soll uns um so viel mehr in Verwunderung setzen, daß derjenige, welcher der Herr und König der ganzen Welt war, sich bis zur Gestalt eines Knechtes herunter gelassen hat, um sich noch mehr zu demüthigen und zu erniedrigen. O Herunterlassungen! o Erniedrigungen meines Gottes! wie unbegreiflich seyd ihr!

Soll ich aber nicht auch zu meiner Beschämung hinzusetzen, daß es fast eben so schwer zu begreifen

und zu glauben ist, daß ich bey der Erblickung dieser Erniedrigungen eines Gottes in meinem Herzen einen Stolz hege, den ich nur mehr als zu sehr gewahr werde, und welchen auch sogar andere bey vorfallenden Gelegenheiten nur mehr als zu deutlich merken? Kann ich wohl die geringste Demüthigung, die mir begegnet, ausstehen? Kann ich das geringste Wort, welches mich beleidiget, ertragen? Kann ich mit einem gelehrigen Herzen, und ohne Bitterkeit, die geringste gute Lehre annehmen, welche mir diejenigen geben, die Gott über mich gesetzet hat? Wie zärtlich bin ich bey der geringsten Bestrafung? Wie eifersüchtig bin ich in Ansehung gewisser Vorzüge und Unterscheidungszeichen? Wie empfindlich bin ich nicht dabey, wenn man sie mir entweder versagt, oder wenn sie mir auch zugestanden worden? Weit gefehlt, daß ich mich wie mein Heiland herunter lassen wollte, ich möchte lieber täglich immer höher steigen, und es ist in meinem Stande keine Stufe zu finden, die ich nicht gern erreichen möchte. Erde und Asche, warum erhebet ihr euch, und weswegen? Sir. 10, 9. Diese Bestrafung des heiligen Geistes schickt sich für einen jeden Menschen, weil ein jeder Mensch an und für sich selbst nur ein Gegenstand der Verächtung ist. Sie schickt sich noch mehr für einen jeden Christen, weil ein jeder Christ, vermöge des Karakters seines Glaubens, einen erniedrigten Gott verehret und anbethet. Aber wie viel mehr schickt sie sich für mich, als eine Ordensperson? für mich, der ich als eine Ordensperson besonders verbunden bin, alle Gesinnungen Jesu Christi anzunehmen?

Ach! ich habe vielleicht unter einem heiligen Kleide, und unter einem Kleide der Demuth, mehr Stolz und mehrere Begierde, mich zu erheben, als ich wohl in der Welt würde gehabt haben. Heißt dieses nicht meinem Stande und mir selbst widersprechen?

II. Punct. Zu eben der Zeit, da sich das göttliche Wort so tief erniedriget, und gleichsam vernichtet hat, hat Gott selbst aus diesem Nichts, in welches es die Erniedrigung versetzet hat, seine gröste Ehre gezogen, und hierdurch hat der einige Sohn Gottes, indem er die Ehre seines Vaters wieder hergestellet, auch zu gleicher Zeit die Seligkeit der Menschen gewirket. Wie viel Verdienste, wie viel wunderbare Wirkungen der Gnade und Heiligkeit hat nicht diese Erniedrigung und Nichtigkeit hervorgebracht? Denn hierauf gründet sich unsere ganze Rechtfertigung, und dieses hat uns mit allen himmlischen Gaben, und mit allen Schätzen der Barmherzigkeit des Herrn bereichert, so, daß diese Nichtigkeit Gott weit rühmlicher, den Menschen weit heilsamer, und an ihren heiligen Früchten und wunderbaren Wirkungen weit fruchtbarer gewesen ist, als alle übrige Stände des Glanzes und der Majestät, in welchen der Heiland erschienen ist, und in welchen er hätte erscheinen können. O unendliche Macht des Allerhöchsten! O Abgrund der Weisheit! Wie unerforschlich bist du, o Herr! in deinen Rathschlägen, und wie anbethenswürdig bist du bey denselben! Auf die Erstaunenswürdigste Erniedrigung weist du deine erhabenste Grösse und Hoheit zu bauen, und du wirst

in

in der wunderbaresten Herunterlassung etwas zu finden wissen, wodurch du dich erhebest, und uns selig und heilig machest.

Hierinnen bestehet in Ansehung meiner, und bey einem richtigen Verhältnisse, die Kraft und Macht der Erniedrigung. Gott mag in Ansehung meiner Absichten hegen, was für welche er will, so soll ich doch überzeugt seyn, daß er in mir niemals etwas grosses thun wird, das die Richtigkeit meiner Erniedrigung nicht zur Quelle und zum Grunde hat. Sobald ich werde etwas seyn wollen, werde ich nichts seyn; und sobald ich mir werde gefallen lassen, nichts zu seyn, werde ich vor Gott alles thun und ausrichten können. Auf diesem Wege sind die Heiligen zu einer so grossen Vollkommenheit gelanget, und auf demselben kann auch ich, wie sie, dazu gelangen. Ohne die Demuth ist keine wahre Tugend, und es giebt ohne dieselbe keine wahrhaftig heiligen Werke. Denn bey allen unsern Werken, und bey allen unsern Tugenden, muß man den Körper und den Geist wohl von einander unterscheiden; den Körper, welcher die Substanz der Dinge ist, die wir thun; und den Geist, welcher die innere Absicht ist, warum wir sie thun. Nun ist es aber dieser Geist, der unsere Werke belebet, und unsere Tugenden beseelet; sobald es mir also an demselben mangelt, oder sobald er durch den Stolz ist beflecket und verderbet worden, so sind die scheinbaresten Werke weiter nichts, als todte Werke, und die scheinbaresten Tugenden haben nur einen nichtigen Schimmer, der in unsern Augen glänzet, und uns verblendet, in den Augen Gottes aber vergehet und verschwindet. Und

Und in Wahrheit, was für einen Werth kann bey ihm wohl dasjenige haben, was ich nicht um seinetwillen, sondern deswegen thue, damit ich meiner Eitelkeit Gnüge leisten, damit ich mir die Hochachtung der Kreaturen zuziehen, und in der Gesellschaft, oder in dem ganzen Orden, von welchen ich ein Mitglied bin, ein gewisses Ansehen erlangen möge? Wenn ich mich auch gleich nicht so ausdrücklich selbst dabey suchte, sondern Gott wirklich dabey zu suchen glaubte, würde ich nicht nur nicht den ganzen Werth desselben verringern und vermindern, sondern ganz und gar zernichten, wenn ich die Ehre mit ihm theilete, indem ich mich bey gewissen Lobsprüchen, die mir schmäucheln, bey gewissen Rücksichten auf mich selbst, und bey gewissen Gefälligkeiten aufhielte, die um so viel gefährlicher sind, je unmerklicher sie sind, und je mehr sie oftmals mit dem Mantel der Demuth bedecket werden? Gott dringet durch diese äusserliche Decke hindurch; er siehet das Innere unseres Herzens, und hält ausserdem dergestalt über seine Ehre, daß er uns verbiethet, dieselbe jemals anzutasten, und ihm den geringsten Theil davon zu rauben. Er will eine ganz reine Ehre haben; und es heißt sie verfälschen und verderben, wenn wir die unsrige, es geschehe auf was für eine Art es nur immer wolle, darunter mischen.

Wir sehen auch, daß er allezeit die demüthigsten Seelen erwählet hat, sie entweder zu ausserordentlichen Graden der Heiligkeit zu erheben, oder sie bey seinen grössern Werken zu gebrauchen. Es war die demüthigste unter den Jungfrauen, die er bis

zur

zur göttlichen Mutterschaft erhob. Durch arme Fischer bekehrete er den ganzen Erdboden, und breitete auf demselben seine Kirche aus. Er hat deswegen, spricht der h. Paulus, weder die Weisen, noch die Mächtigen, noch die Edlen in der Welt erwählet, weil sie gemeiniglich stolz, und von sich selbst eingenommen sind; sondern er hat das, was vor der Welt schwach war, genommen, auf daß er zu Schanden mache, was stark ist. Und was in der Welt unedel und verachtet ist, und das, was nichts ist, auf daß er zerstöhre, was etwas ist. Und warum hat er denn dieses gethan? Damit sich kein Mensch vor ihm rühmen könne. 1. Kor. 1, 26 = = 29.

Was für Gerichte hat er hingegen wider die eingebildeten Seelen ausgeübet, die sich von ihren vermeinten Verdiensten haben einnehmen lassen? Wir haben nur mehr als zu viel Beyspiele davon an Einsiedlern, an Ordenspersonen, und an Leuten, die für Heilige gehalten wurden, und es übrigens auch waren, deren unglückliche Fälle er aber zugelassen hat, um sie wegen ihres Stolzes zu bestrafen. Wenn mich Gott bis anhero noch nicht auf eine so in die Augen fallende, und so strenge Art gestrafet hat, ist es nicht ein gar sehr zu beklagendes Unglück für mich, daß alles, was ich bis anhero in dem geistlichen Ordensstande beschwerliches und an sich heiliges habe verrichten können, vielleicht vergeblich gewesen ist, weil sich eine gewisse geheime Begierde, mich sehen zu lassen, darein gemischet, und den besten Theil daran gehabt hat? Wie wird es am Ende meiner Tage um mich aussehen, wenn, nachdem ich alt, und bey der vielen

Arbeit ganz schwach geworden bin, ich dennoch nichts vor mich gebracht, und alsdenn das Unglück habe, daß mir eine falsche und eitle Ehre alles geraubet hat!

III. Punkt. Bey diesem Geheimnisse eines Gottes, der Mensch geworden, haben wir mit ihm einen ganz besondern Bund gemacht, einen Bund, vermöge welchen wir die Brüder Jesu Christi sind. Vermöge dieses Bundes werden wir sogar nicht nur seine Brüder, sondern wir sind auch seine Glieder, und wir machen hinführo mit diesem Gottmenschen nur einen Leib aus. Das Band, welches zwischen ihm und uns eine so vollkommene Vereinigung stiftet, ist der Stand der tiefen Erniedrigung, in welchem er sich um unsertwillen hat begeben wollen. Wenn er seine Herrlichkeit nicht verlassen, und sich geweigert hätte, ein Fleisch, wie das unsrige ist, anzunehmen, so würde er zwar allezeit unser Gott seyn, und wir würden allezeit seine Kreaturen seyn; wir würden aber niemals den Vortheil gehabt haben, als Brüder, oder als Glieder mit ihm vereiniget zu seyn. Wir gehören ihm also nur deswegen so genau an, weil er zu uns gekommen, und so klein und geringe, als wir sind, geworden ist.

Wie lieb und angenehm sollen uns also seine Erniedrigungen seyn, weil sie uns so erhoben haben, und uns so heilsam gewesen sind? Ist es nun aber nicht eine seltsame Sache, daß wir uns indessen so sehr darwider setzen, und in der Ausübung keinen Theil daran haben wollen? Wenn ich sie nur in der Person Jesu Christi verehren,

und auf eine verwunderungsvolle Weise davon reden soll: so bediene ich mich in diesem Stücke der lebhaftesten und rührendesten Ausdrücke. Wenn ich ihnen nachdenken, und mich bey dem Gebethe im Geiste damit unterhalten soll: so finde ich ein Vergnügen darinnen, und ich werde sogar bisweilen dergestalt davon gerühret, daß ich Thränen vergiesse. Zeiget sich aber eine Gelegenheit, da ich nachahmen und Theil daran nehmen soll: so verschwindet alle Salbung, die ich darinnen fand, und alle Innbrunst meines Eifers verlischt. Eine Verachtung, und wenn es auch nur die geringste, ja, wie es sich oftmals zuträgt, nur eine eingebildete wäre, ist hinlänglich, mein Herz bedrängt und betrübt zu machen. Ich beklage mich entweder öffentlich darüber, oder wenn ich meinen Verdruß nicht merken lasse, so bin ich doch beständig von demselben eingenommen, und trage ihn allenthalben mit mir herum.

Ist dieses die Ehre und der Dank, welchen ich dem Gott, der sich um meinetwillen so tief erniedriget hat, schuldig bin? Damit er mich gewissermaßen sich möchte gleich machen, hat er es sich nicht mißfallen lassen, mir in allen meinen Schwachheiten, und in allem meinen Elende ähnlich zu werden, und es ist doch nichts zu finden, wovor ich mehrern Abscheu hätte, als ihm in eben demjenigen ähnlich zu seyn, was ihn so nahe zu mir geführet, und mir eine so vortheilhafte und so herrliche Gleichförmigkeit mit ihm verschaffet hat. Zwischen dem Haupte und den Gliedern muß ein Verhältniß seyn. Was für ein Verhältniß, und was für eine Vereinigung

nigung kann nun aber wohl unter seiner Erniedrigung und meinem Stolze gefunden werden? Was für eine unanständige und schändliche Sache ist es nicht, sagte der heilige Bernhard, daß unter einem mit Dornen gekrönten Haupte die Glieder in Vergnügen und in Ergötzlichkeiten leben! Ich kann gleichfalls von mir sagen: Was für eine verkehrte Sache, und was für ein Widerspruch ist es nicht, daß unter einem Haupte, welches sich freywillig erniedriget hat, ich, der ich mich für eines seiner Glieder erkenne, und es zu seyn, für eine ausnehmende Ehre halten soll, mich dem ungeachtet an seinen Erniedrigungen ärgere, und sie so weit von mir stosse! Heißt dieses nicht, ihn selbst verläugnen? Heißt es nicht, mich von ihm trennen? Sobald nun aber die Glieder mit dem Haupte keine Gemeinschaft mehr haben, so erhalten sie von demselben keine Kraft mehr, und fallen in eine tödtliche Schwachheit. Dieses habe ich zu befürchten. Gott läßt eine eitle Seele in der Laulichkeit schmachten, und sich nur den Kopf mit nichtigen Vorstellungen anfüllen, die sie ihr ganzes Leben lang vielmehr belustigen, als beschäftigen.

Es ist noch ein Glück, wenn es dabey bleibet, und wenn er sie nicht bey wichtigen Gelegenheiten und in wesentlichen Stücken verläßt. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so widerstehet Gott den Hoffärtigen, aber den Demüthigen erzeiget er seine Gnade. Jac. 4, 6. Ohne die Demuth ist kein christlicher Sinn, und noch viel weniger ein solcher, wie ihn eine geistliche Ordensperson haben soll, und aus eben dem Grunde ist kein Fortgang auf

den

den Wegen Gottes, keine Gemeinschaft und keine Vereinigung mit Gott. Ich habe es nur mehr als zu sehr erfahren, will ich es noch mehr und noch ferner erfahren? Oder soll und will ich nicht vielmehr dieser Sache auf das geschwindeste abzuhelfen suchen?

Beschluß. Du, o Herr! lehrest mich das Mittel, welches so nöthig ist, die unzähligen Schäden zu heilen, welche mir der Stolz bis anhero verursachet hat, und den schädlichen Wirkungen Einhalt zu thun, die er täglich auch in den heiligsten Ständen hervorbringet. Die erste unter allen Sünden war der Stolz, und aus dieser giftigen Quelle sind hernach alle andere Sünden hergekommen. Nur deine Erniedrigungen, o Herr! konnten sie wieder gut machen, und deswegen hast du, als du in die Welt gekommen, den Anfang damit gemacht, daß du dich erniedriget hast.

Dein Beyspiel ist für mich eine sehr deutliche und verständliche Lehre. Ob du gleich Gott bist: so willst du dennoch als ein Kind in den Leib einer Jungfrau eingeschlossen seyn; du willst in demselben geringe und unbekannt bleiben. Und was lehrest du mich hierdurch sonst, als daß ich, vermöge meiner Demuth, auch selbst so klein als ein Kind werden soll? Kann mir wohl diese vortreffliche und göttliche Lehre unbekannt seyn? Und vermöge welches Vorwandes kann ich mich wohl der Ausübung derselben überheben? Gebühret mir die Ehre mehr als dir? Und soll mein Name auf der Welt bekannter, als der deinige seyn?

Ach! Herr! diese Gedanken machen mich schamroth, und ich treffe in denselben meine ganze Verdammniß an. Itzo, da ich mich mit ihnen beschäftige, werde ich davon gerühret, und mich dünkt, ich würde im Stande seyn, alle Beschimpfungen zu ertragen, und wie der geringste Mensch zu leben. Aber wie bald verlieren sich diese Vorstellungen nicht, und wie wenig gehöret nicht dazu, sie zu vertreiben! Unter allen Tugenden ist keine zu finden, die schwerer, als eine wahre Demuth, erlanget würde, und keine, die mehrere Mühe und grössere Opfer, als sie kostete. Wenigstens empfinde ich, o mein Gott! in diesem Stücke meine Schwachheit, und ich demüthige mich deswegen vor dir. Meine Empfindlichkeit ist zu groß, und ich kann sie von mir selbst nicht überwinden. Aber stehe mir bey, o Herr! unterstütze mich bey dem Vorhaben, welches du mir eingiebst, alle Mühe anzuwenden, aus meinem Herzen endlich einmal den Stolz auszurotten, der mir so etwas natürliches ist, und sich in allen meinen Handlungen, und in dem ganzen Verhalten meines Lebens merken läßt.

Betrachtung
Von der Uebung in der Gegenwart Gottes,
oder
Gott vor Augen zu haben.

Unter allen Uebungen des christlichen und Klosterlebens ist keine zu finden, mit welcher sich die Heiligen mehr beschäftiget, oder die sie nachdrücklicher empfohlen hätten, als die Uebung in der Gegenwart Gottes, oder Gott vor Augen zu haben. Es ist der Mühe werth, die Verbindlichkeit, den Nutzen und die Ausübung derselben recht einzusehen.

I. Punkt. Die Verbindlichkeit, oder die Pflicht und Schuldigkeit dieser Uebung, gründet sich auf diese zween Grundsätze der heiligen Schrift: Gott ist allenthalben, und Gott siehet alles. Folglich bin ich ihm allenthalben Ehrfurcht schuldig; folglich soll ich mich allenthalben des Vorzugs seines Wesens und meiner Abhängigkeit erinnern. In Wahrheit, es ist kein Ort in der Welt zu finden, welcher nicht durch die Gegenwart der göttlichen Majestät geheiliget wäre, und ich mag seyn, wo ich will: so kann ich eben sowohl, als Jacob, sagen: Dieser Ort ist heilig, und ich wuste es nicht, 1. B. Mos. 28, 16. oder ich dachte vielmehr nicht

daran. Gott ist hier, und ich vergas es, ich hatte nicht Acht darauf. Es ist also die Uebung in der Gegenwart Gottes die rechtmäßige Ehre und der Dienst, welchen ich der Unermeßlichkeit Gottes erweise. Der heil. Augustinus stellte sich ihm als ein weites Meer vor, wo alle Kreaturen, so zu sagen, in Gott versenket, und von dem Wesen Gottes durchdrungen sind, ohne daß sie jemals von ihm ausgehen, oder sich von ihm losreissen können, weil sie ihm vermöge der Nothwendigkeit ihres Seyns gegenwärtig sind. Ist es also nicht billig, daß sich der Mensch, daß sich ein verständiges und vernünftiges Geschöpf eine Religionspflicht daraus macht, ihm auch noch dem Verstande und Herzen nach gegenwärtig zu seyn, indem es sich beständig in Gott, und Gott in sich selbst betrachtet, weil zwischen Gott und ihm so wesentliche Verbindungen angetroffen werden?

Zu eben der Zeit, da Gott allenthalben ist, siehet er auch alles und beobachtet alles. Ich soll ihn also, so viel mir möglich ist, niemals aus den Augen lassen, und allezeit so wandeln, als ob ich ihn zum Zeugen, nicht nur meiner Handlungen, sondern auch meiner geheimsten Absichten hätte, weil seine Einsicht unendlich ist, weil ich ihm wider meinen Willen beständig vor den Augen schwebe, und weil sich seiner Känntniß nichts entziehen kann. *Wo werde ich, o Herr! sagte David, hingehen, um mich vor deinem göttlichen Verstande zu verbergen? Fahre ich in den Himmel: so treffe ich dich in demselben an. Steige ich hinab in die Hölle: so bist du daselbst gegenwärtig. Nehme ich Flügel, um an die äussersten Enden der Erde zu fliegen:*

gen: so führet mich deine Hand daselbst. Ich habe bey mir selbst gesagt: vielleicht werden mich die Finsternisse bedecken; ich habe aber wahrgenommen, daß auch sogar die dickste Nacht ganz lichte wird, mich dir zu zeigen. Denn die Finsternisse sind, o mein Gott! nicht dunkel für dich, und die Nacht ist für dich eben so helle, als der helleste Tag. Ps. 138, 7 = = 12. So redete dieser heilige König, und schloß daraus, wie sehr er verbunden wäre, sich die Gegenwart seines Gottes beständig vorzustellen. Warum soll ich diesen Schluß nicht auch selbst, und für mich selbst machen?

II. **Punkt.** Der Nutzen eben dieser Uebung, Gott vor Augen zu haben, bestehet darinnen, daß sie ein vortreffliches Mittel wider die Sünde, und noch über dieses ein kurzer Weg, zur Vollkommenheit zu gelangen, ist.

Sie ist ein Mittel wider die Sünde. Denn nichts ist geschickter, mich in der Ordnung zu erhalten, als zu denken, Gott siehet mich; nichts ist kräftiger, meinen aufwallenden Leidenschaften Einhalt zu thun, mich über die heftigsten Versuchungen siegen zu lassen, und zu verhindern, daß ich bey den gefährlichsten Gelegenheiten nicht unterliege, als zu mir zu sagen, ich befinde mich vor meinem Richter, vor demjenigen, der mich verdammen wird, und welcher ganz fertig und bereit ist, das Urtheil über mich zu sprechen, wenn ich so verwegen bin, diese Sünde zu begehen. Es ist, sage ich, keine Versuchung, welche diese Betrachtung nicht überwände; keine aufsteigende Hitze, der sie nicht Einhalt thäte; keine Schwachheit und kein Fall, wovor sie nicht bewahrete. Wir sündigen

gemeiniglich nur deswegen, weil wir Gott aus den Augen lassen, und wir würden kaum jemals sündigen, wenn wir Gott allezeit vor den Augen hätten. Wider Gott sündigen, spricht der heilige Augustinus, ist ein Verbrechen; aber selbst vor den Augen Gottes wider Gott sündigen, ist etwas Ungeheueres, und es würden sich wenig Sünder so weit vergehen, wenn sie beständig bey sich bedächten: Gott siehet mich. Eben diesen Vorwurf machte sich auch der verlohrne Sohn, als er mit betrübtem Herzen sagte: *Mein Vater! ich habe wider den Himmel, und vor dir gesündiget. Luc. 15, 18.*

Sie ist ein kurzer Weg, zur Vollkommenheit zu gelangen. Dieses lehrete Gott dem Abraham selbst: *Wandele vor mir: so wirst du vollkommen seyn.* 1. B. Mos. 17, 1. Denn die wahre Vollkommenheit eines Christen und einer Ordensperson bestehet darinnen, daß sie alle ihre Handlungen recht verrichten, daß sie dieselben nicht nachläßig verrichten, und daß sie sie mit Ernste und Eifer verrichten. Was kann mir nun aber diesen Eifer bey meinen Handlungen mehr einflößen, mich mehr ermuntern, und den Fehler eines nachläßigen und trägen Lebens mehr bey mir verbessern, als die Betrachtung und die Gegenwart Gottes? Gott erforschet mich, und er ist mein beständiger Zuschauer. Kann ich wohl bey solchen Umständen in seinem Dienste, und in dem, was ich für ihn thue, noch träge und nachläßig seyn? Setzet hierzu noch, daß diese Gegenwart Gottes eine Quelle des Trostes für die frommen Seelen, und eine Unterstützung bey den Be-

mühungen und Gewaltthätigkeiten ist, welche sie die Sorge für ihre Vollkommenheit kostet. Was ist angenehmer, als dieser Gedanke: Gott ist bey mir? Ob er gleich Gott ist, so siehet er doch auf mich, und beschäftiget sich mit mir. Ist nicht dieser Gedanke allein mehr, als hinlänglich, alle Beschwerlichkeiten und Mühseligkeiten, welche vorkommen können, zu mildern, und bey einem jeden Kampfe, in welchen man sich begeben muß, fest und stark zu machen? Dieses ist der Nutzen, den man von der Gegenwart Gottes hat. Die Gerechten, spricht die h. Schrift, müssen mit einer heiligen Freude erfüllet seyn, und wie wäre es möglich, daß sie es nicht wären, da sie täglich Gott sehen, und sich beständig selbst vor den Augen Gottes befinden! Ps. 67, 4.

III. Punkt. Was die Ausübung anbetrift, so erfordert die Uebung in der Gegenwart Gottes zweyerley. Zum ersten muß man alles dasjenige sorgfältig vermeiden, was der Gegenwart Gottes ein Hinderniß in den Weg legen kann; und zum andern muß man alles dasjenige treulich beobachten, was, wie man weis, ein Mittel ist, sie zu erlangen und zu erhalten.

Man muß die Hindernisse derselben vermeiden. Dergleichen sind z. E. die nichtigen Belustigungen der Welt; gewisse Ergötzlichkeiten, bey welchen sich das Herz äusserlich gar zu sehr ausbreitet; gewisse unordentliche Freuden, die den Verstand zerstreuen; gewisse Gesellschaften, die uns von unsern Pflichten abhalten; gewisse Freundschaften, die uns dergestalt an die Kreaturen fesseln, daß wir von

ihnen ganz eingenommen werden; übermäßige Begierden, die uns beunruhigen und theilen; heftige Leidenschaften, die uns bestürzt machen und in Verwirrung setzen; unnütze Gesellschaften, bey welchen unsere Einbildungskraft mit Kleinigkeiten angefüllet wird; überflüßige Sorgen, die uns beschwerlich fallen; die all zu großen und gar zu häufigen Beschäftigungen, die uns zur Last werden; unzählige Geschäfte, in die wir uns verwickeln, und tausend Gelegenheiten zur Zerstreuung, die wir uns zuziehen. Alles dieses muß man abschaffen, weil alles dieses bey der Gegenwart Gottes nicht bestehen kann. Und ist es wohl, o mein Gott! vernünftig, daß ich es so mache? Denn da deine göttliche Gegenwart ein so kostbarer Schatz für mich ist: so ist nichts zu finden, das ich nicht verlassen sollte, um ihn zu besitzen, und ich werde ihn niemals zu theuer erkaufen. Ich bin glücklich, wenn ich auf diese Art zum Besitze desselben gelange, und wenn, indem ich allem übrigen entsage, ich durch diese selige Gegenwart mit dir vereiniget bin, welche schon in diesem Leben eine vorläufige Glückseligkeit ist.

Man muß sich der Mittel bedienen, vermöge welcher man die Gegenwart Gottes erlangen und erhalten kann. Dergleichen sind das Gebeth, indem man Gott täglich um diese kostbare Gabe bittet, und mit dem königlichen Propheten zu ihm saget: *Herr! richte meinen Weg vor deinem Angesichte*, Ps. 5, 9. und gieb, daß ich mich niemals von deiner Gegenwart entferne. Die Stille und die Einsamkeit, indem man alle Tage gewisse be-

stimmte

stimmte Stunden hat, sich mit Gott zu unterhalten, und von dem Geräusche und Getöse der Welt abzuziehen. Die Ordnung in seinen Handlungen, indem man keine anders, als aus Gehorsam gegen Gott thut, den Willen und das Wohlgefallen Gottes in allen erfüllet, Gott auch sogar in dem gleichgültigsten suchet, und sich ihm zum Zwecke vorstellet, indem man die Kreaturen nicht anders betrachtet, als wie sie betrachtet werden sollen, das heißt: als Bilder Gottes, als Spiegel, welche uns die Vollkommenheiten Gottes vorstellen; den Himmel als den Pallast seiner Herrlichkeit; die Erde als den Schemel seiner Füße; die Menschen als die Diener seiner Vorsehung; das Glück und den Wohlstand als die Wirkungen seiner Gütigkeit und Freygebigkeit; das Unglück und die Widerwärtigkeiten als die Strafen seiner Gerechtigkeit. Hierinnen bestehet das Geheimniß, die Gegenwart Gottes niemals aus den Augen zu lassen. Hierdurch erhob sich der h. Ignatius von Lojola ohne Unterlaß zu Gott. Er durfte nur eine Blume sehen, um ganz ausser sich zu kommen, und sich von dem allerhöchsten Urheber der Natur den erhabensten Begriff zu machen. O! möchten wir doch auf diese Art, nach der Ermahnung des Apostels, Gott allenthalben und in allem finden!

Sechster Tag.

Erste Andacht.

Von der Armuth Jesu Christi bey seiner Geburt.

Ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß er um eurentwillen arm geworden ist, als er reich war. 2. Kor. 8, 9.

I. Punkt.

Jesus Christus fängt von seiner Geburt an, den Vorsatz, den er gefasset hatte, arm zu leben und zu sterben, auszuführen. Dieser majestätische Gott, dieser allerhöchste Urheber aller Dinge, dem folglich auch alle Dinge angehöreten, konnte mitten im Reichthume und Ueberflusse gebohren werden. Es schien sogar, als ob sich dieser Stand nicht nur zu seiner hohen Person, sondern auch zu dem Zwecke seiner Sendung weit besser schickte. Denn da er auf die Erde kam, alle Menschen zu sich zu ziehen, und sie seinem Gesetze zu unterwerfen, konnte er sie wohl durch etwas besser bewegen,

ihm nachzufolgen, als durch den Glanz und die Pracht eines reichen Standes? Wenigstens hatten sich die Jüden diesen Begriff von dem Meßias, den sie erwarteten, gemacht, und sie glaubten, er würde sich im Glanze sehen lassen, und sie mit zeitlichen Gütern überschütten. Aber wie verschieden, und um wie viel höher sind nicht die Gedanken und die Absichten des Herrn, als die unsrigen! Dieser Meßias, dieses Verlangen der Völker, wird endlich gebohren, aber in der Armuth. Und warum? Weil er die Welt gleich anfangs durch sein Beyspiel von dieser Wahrheit bereden wollte, die er uns hernachmals selbst in seinem Evangelio verkündigen sollte: Selig sind die Armen. Matth. 5, 3.

Sehet also, warum er von seiner heiligen Geburt an arm wird. Und da die erste Lehre, die er uns zu geben hatte, die Glückseligkeit der Armen betraf: so ist dieses der erste Zustand, in welchem er sich unsern Augen zeiget, und uns seine anbethenswürdige Menschheit darstellet. Ein Beyspiel, das weit mehr ausrichtet, als alle Reden; ein Beyspiel, welches uns unvermerkt das Verdienst und den Werth der Armuth zu erkennen giebt, weil sie würdig gewesen ist, von einem Gott erwählet zu werden, und weil er sie allen Schätzen und Reichthümern der Welt vorgezogen hat; ein Beyspiel, welches am geschicktesten ist, uns nicht nur eine Hochachtung, sondern auch eine Liebe und einen Geschmack an derselben einzuflößen, weil wir sehen, daß sie in der Person dieses göttlichen Heilandes ist geheiliget worden, der sich nur um unsertwillen in dieselbe begeben und sie angenommen hat.

Zu

Zu dieser Armuth hat er mich durch seine Gnade besonders berufen, und es ist ein besonderer Vorzug des geistlichen Ordensstandes, daß man in demselben der Armuth Jesu Christi weit vollkommener nachahmen kann. Es giebt Arme in der Welt; aber die einen sind nur vermöge der Wirkung und Nothwendigkeit ihres Standes arm, ohne es vom Herzen, und der Liebe und Neigung nach zu seyn, und die andern sind es der Liebe und Neigung nach, und vom Herzen, ohne es wirklich und in der That zu seyn. Die Armuth der ersten ist nur eine gezwungene Armuth, die sie beklagen, und worüber sie sich beschweren. Hieraus folgt, daß sie nicht die Armuth Jesu Christi ist, welche eine freywillige Armuth gewesen ist. Die Armuth der andern ist eine christliche und Gott wohlgefällige Armuth. Ihr Herz hänget nicht an den Gütern, die sie in den Händen haben, und nach der Lehre des Apostels besitzen sie dieselben, als besässen sie solche nicht. Indessen ist dieses die ganze Armuth Jesu Christi, der sich alles Eigenthums und aller Güter hat berauben wollen.

Eigentlich zu reden ist nur eine Ordensperson eine rechte und wahre Nachahmerinn der Armuth ihres Gottes. Sie ist wirklich arm, und noch ärmer dem Willen nach. Sie ist wirklich arm, denn sie hat alles verlassen. Sie ist noch ärmer dem Willen nach, denn sie hat sich unter dem Beystande und auf Eingebung des Himmels selbst entschlossen, alles zu verlassen, und sie würde bereit seyn, der ganzen Welt zu entsagen, wenn sie Herr davon wäre. Ich kann also, vermöge dieses Opfers,

wie die Apostel zu Jesu Christo sagen: Herr! ich habe alles verlassen, um dir nachzufolgen. Matth. 19, 27. Und wenn ich meinem Berufe beständig treu verbleibe: so kann ich mir zur Belohnung eben dieses Opfers von Jesu Christo diese so tröstliche Antwort, und diese grosse Verheissung versprechen: Ihr werdet auf Thronen der Herrlichkeit sitzen. V. 28. Habe ich nun wohl bey einer solchen Hoffnung, und indem ich von dem Beyspiele meines Heilandes unterstützet werde, Ursache, dasjenige zu bedauern, was ich ihm aufgeopfert habe? Soll ich es sogar für etwas halten? Soll ich es als ein Geschenk betrachten, welches ich Gott dargebracht habe? Oder ist es nicht vielmehr eine Gnade, die mir Gott dadurch erwiesen hat, daß er es sich wohlgefallen läßt, und es gern annehmen will? Gereichet mir die Armuth, in welcher ich lebe, nicht zum Ruhme, sobald sie die Armuth Jesu Christi ist? Wird sie mir nicht angenehm und liebenswürdig, sobald sie mich so genau mit Jesu Christo vereiniget? Wird sie mir nicht unendlich lieb und schätzbar, sobald sie mir ein besonderes Recht zu dem Reiche Jesu Christi, und zu einer ewigen Glückseligkeit verschaffet?

II. Punkt. Wenn die Armuth meines Standes auf der einen Seite mit der Armuth Jesu Christi weit mehr übereinstimmet: so fehlet doch auf der andern Seite gar sehr viel, daß unter beyden eine vollkommene Aehnlichkeit und Gleichheit sollte angetroffen werden. Um mich hiervon zu überzeugen, darf ich nur die Augen aufthun, und dieses göttliche Kind in dem Stalle, in welchem

es

es gebohren worden, betrachten. Dieser Stall ist seine Wohnung; diese Krippe ist seine Wiege; das Stroh, auf welchem es liegt, ist sein Ruhebette; die elenden Windeln, in welche es gewickelt ist, sind seine ganzen Kleider. Hatte es weiter nichts nöthig, um sich vor der Kälte der Nacht, vor der überaus strengen Witterung, und vor allen Ungemächlichkeiten des Wetters zu verwahren? War es den Schwachheiten der Kindheit nicht unterworfen, und empfand es dieselben nicht? Es war ein Mensch, wie wir; es konnte leiden, wie wir, ja sogar wegen der Zärtlichkeit seines Leibes, noch weit mehr als wir, und seine Thränen gaben nebst seinem Schreyen nur mehr als zu deutlich zu erkennen, was es litte. Im übrigen aber hat die Armuth nichts so hartes und strenges an sich, welches es nicht hätte erfahren wollen. Es ist auf die Welt gekommen, die ganze Last desselben zu ertragen, und ihr ganzes Elend zu erdulden.

Der heil. Bernhard redet deswegen die Reichen in der Welt an, und ladet sie, entweder zu ihrem Unterrichte, oder zu ihrer Verdammniß, ein, die Stimme dieses Stalles, in welchem ein Gott gebohren wurde, dieser Krippe und dieser Windeln anzuhören. Ob ich gleich in meinem Stande nicht kann unter die Reichen der Welt gezählet werden: so soll ich doch diese Stimme eben so aufmerksam anhören, und das, was sie mir verkündiget, soll mich nicht weniger beschämen. Sie stellet mir den armen Zustand meines Heilandes vor, und verbindet mich dabey, mich mit ihm zu vergleichen, das heißt: mich vor ihm meiner Schwachheit zu schämen,

men, und sie zu bekennen. Denn ich führe zwar ein armes Leben; worinnen bestehet aber wohl diese Armuth? Kann ich sie einiger Maassen mit dem Stalle, mit der Krippe, und mit den alten und zerrissenen Windeln vergleichen? Habe ich eben die Unbequemlichkeiten zu erdulden? Habe ich mich bisweilen in eben der Noth befunden? Hat es mir zu gewissen Zeiten an dem nothdürftigen Unterhalte gemangelt? Habe ich nicht, so arm ich auch immer bin, was ich bedarf? Das Kloster hat es über sich genommen, dafür zu sorgen. Es hat aber nicht auf sich genommen, für das überflüßige, angenehme und köstliche zu sorgen; dieses habe ich von ihm nicht erwartet, und auch nicht erwarten sollen, und meine Armuth würde gewiß eine sehr seltsame Armuth seyn, wenn ich sie mit dem angenehmen und überflüßigen vereinigen wollte. Wenn wird mir aber dieses Nothdürftige, welches ich, nach dem Urtheile der weisen Stifter, nicht entbehren konnte, mit welchem so viele andere vor mir zufrieden gewesen, und womit noch itzo so viele andere, wie ich, zufrieden sind, versagt, und wenn reichet man mir es nicht?

Eben hierinnen habe ich den Vortheil, daß mich der geistliche Ordensstand von allen zeitlichen Sorgen befreyet, mit welchen sich sehr viele Weltmenschen beschäftigen, um sich dieses Nothdürftige zu verschaffen. Ist dieses nicht genug für mich? Ach! es war für alle heilige und eifrige Ordenspersonen genug, die vor mir unter eben derselben Regel gelebet, und sie beobachtet haben. Doch was sage ich? Es war zu viel für sie, und ihre Armuth

war

war nach ihren Geständnisse allezeit viel zu leicht und zu gemächlich für sie. Anstatt dieses Nothdürftige zu erweitern und zu vermehren, dachten sie nur daran, wie sie dasselbe, so sehr, als es ihnen erlaubt war, einschränken wollten, damit es mit dem Zustande Jesu Christi ein desto mehreres Verhältniß haben, und ihm desto näher kommen möchte. Sie beklagten sich weiter über nichts, als daß sie von demselben noch so weit entfernet wären. Ach! ich bin noch weiter, als sie, davon entfernet. Ist dieses aber wohl dasjenige, worüber ich mich beklage? O! wie manches Murren würde unterbleiben, und wie vielen Regungen der Eigenliebe würde nicht auf einmal Einhalt gethan werden, wenn ich besser, als bisher einsähe, was das heißt: wie Jesus Christus arm zu seyn; oder vielmehr, wenn ich besser begriffe, wie schlecht es sich für eine Ordensperson schickt, sich wie Jesus Christus arm zu nennen, und doch nicht wie Jesus Christus arm seyn wollen.

III. Punkt. Entweder Jesus Christus hat sich bey der Erwählung eines armen Standes geirret, oder die Welt irret sich bey ihrer Liebe und Neigung zu den irrdischen Gütern. Da aber Jesus Christus die unerschaffene Weisheit ist: so kann er sich unmöglich in irgend einer Sache irren. Hieraus muß man nun den Schluß machen, daß sich also die Welt irret. So urtheilet der heilige Bernhard, und dieses Urtheil gieng überhaupt alle Stände an. Man kann es aber insbesondere gar wohl auf den geistlichen Ordensstand anwenden.

Denn wo ist wohl unter allen Ständen einer zu finden, in welchem man sich mehr irret und betrügt, als in dem geistlichen Ordensstande, sobald man in demselben seine Bequemlichkeiten liebet, und die Gemächlichkeiten des Lebens suchet? Eine geistliche Ordensperson verfällt alsdenn in die gröbsten Irrthümer, und es ist ihr ganzes Verhalten damit angefüllet. 1) Sie bildet sich ein, sie folge dem armen Jesu nach, weil sie auf dem Wege der Armuth einhergienge. Aber ein anderes ist, auf dem Wege der Armuth einhergehen, und ein anderes, auf demselben Jesu Christo nachfolgen. Man folget ihm darauf vermöge einer heiligen Aehnlichkeit der Gesinnungen mit ihm nach. Was für eine Aehnlichkeit ist aber wohl unter den Gesinnungen dieses Gottes, der sich freywillig aller Dinge beraubet hat, und unter den Gesinnungen einer Seele, die bey der Armuth, zu welcher sie sich bekennet, weiter an nichts denket, als wie sie sich alle nur mögliche Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten verschaffen möge? 2) Sie glaubet, sie habe vor Gott das Verdienst der evangelischen Armuth, ob sie gleich den rechten Sinn und Geist derselben nicht hat; denn es heißt diesen Sinn und Geist der Armuth nicht haben, wenn man an nichts einen Mangel leiden will, und sich auf der einen Seite wegen alles dessen schadlos zu halten weis, was man auf der andern nicht erhalten kann. 3) Da es sich oftmals zuträgt, daß sie, aller ihrer Aufmerksamkeit und Vorsichtigkeit ungeachtet, dennoch nicht alles hat, was sie wünschet: so folget hieraus, daß sie die ganze Wirkung und alles Un-

angenehme der Armuth empfindet, ohne daß sie den geringsten Nutzen davon hat, oder einige Belohnung dafür hoffen kann. 4) Nachdem sie vielleicht grosse Güter, oder wenigstens eine ehrliche Versorgung in der Welt verlassen hat: so beschäftiget sie sich mit Kleinigkeiten, und ist von denselben eben so sehr eingenommen, als es die Weltmenschen von einem sehr grossen Glücke sind. 5) Sie ist um so viel blinder, und auf eine weit gefährlichere Art betrogen, je mehr sie sich bey vielen Gelegenheiten und Vorfallenheiten, wo sie sich gewisse Freyheiten herausnimmt, einbildet, es betreffe die Seligkeit nicht, obgleich ihr Gelübde dem ungeachtet dabey übertreten, und das Gewissen gar sehr verletzet wird.

Es ist nichts zu finden, wobey man, auch sogar in dem geistlichen Ordensstande, mehr Ursache zu befürchten hätte, sich ein falsches Gewissen zu machen, als in dem, was die Armuth betrift. Wie oft habe ich nicht in diesem Stücke selbst Zweifel, Unruhen und Bisse gehabt? Und wenn ich keine gehabt habe, wie viel Ursache habe ich nicht gehabt, sie zu haben? Denn habe ich wohl allezeit gute und tüchtige Gründe gehabt, mich zu beruhigen? Wie viel habe ich vielleicht nicht aus den bösen Entschuldigungen gemacht, die ich für gute Gründe hielt, weil sie meinen Willen und mein Verlangen unterstützten? Wie manche Erlaubniß habe ich mir zu Nutze gemacht, die entweder erzwungen war, oder übel ausgelegt, oder zu weit ausgedehnet wurde? Habe ich also den Schätzen und Reichthümern der Welt in Betrachtung der Gefahr, die mit

ihnen

ihnen verbunden ist, deswegen entsagt, damit ich mich von Seiten der Klosterarmuth selbst in andere Verwirrungen und Gefährlichkeiten stürzen möchte? Habe ich diese heilige Armuth mit der Bedingung angenommen, daß ich in der Ausübung keine Wirkung von ihr erfahren möge? Habe ich eine von den Ordenspersonen seyn wollen, die in einem, dem Sinne des h. Apostels Pauli entgegenstehenden Sinne, dem Scheine nach nichts haben, in der That aber alles besitzen? Muste ich wohl deswegen die Welt verlassen? Und wenn, nachdem ich einmal alle ihre Güter aufgeopfert, ich mich noch gewisser Zurückhaltungen bedienen will, muß ich nicht befürchten, ich möchte mir den Fluch auf den Hals laden, welchen Gott einem jeden gedrohet hat, der etwas von dem Brandopfer, welches ihm dargebracht worden, entwenden würde? Die Erfahrung hat die Drohung oftmals bestätiget. Wehe mir, wenn ich selbst ein Beyspiel davon würde!

Beschluß. Gott! Schöpfer des Himmels und der Erden! den ich aber unter der Gestalt eines Kindes anbethe, und welchen ich in einem elenden Stalle, und in einer schlechten Krippe erblicke, Herr! laß dir das Opfer von dem allen, was die Welt für mich bestimmte, und worauf ich in derselben Ansprüche machen konnte, wohl gefallen, welches ich vor deinen Augen erneuere. Bey meiner itzigen Gesinnung dünkt mich, ich würde durch deine Gnade bereit seyn, dir ein Königreich aufzuopfern, wenn ich eines besässe, und ich würde nur deswegen Herr davon seyn wollen, damit ich es dir darbringen könnte.

Ach! Herr! du verlangest nicht so viel von mir, und dieses ist der gewöhnliche Betrug, der uns verführet. Wir hegen in Ansehung deiner Wünsche, die wir nicht ausführen können; und was hingegen in unsern Kräften ist, versagen wir dir. Denn ich soll dir, o mein Gott! nicht Königreiche und Kaiserthümer aufopfern, die ich nicht besitze, und auch niemals besitzen werde; du verlangest aber von mir, ich soll mich, vermöge eines Sinnes der Armuth, dieses und jenes entschlagen, woran mein Herz hängt, und dessen ich, wie ich wohl einsehe, sollte entbehren lernen. Es ist ein weniges; wenn ich dir aber in diesem wenigen treu wäre, was für geistliche Gnaden und Schätze würdest du mir nicht zufliessen lassen! Da ich dir aber dieses wenige allezeit versagt habe, was für Schaden hat es nicht meiner Seele zugezogen, und was für welchen kann es ihr nicht noch in Zukunft zuziehen? Dieses ist es, was ich dir, o Herr! geben, und wessen ich mich berauben soll. Dieses ist das Opfer, welches ich zu deiner Krippe bringen soll. Ach! wenn mich dieses wenige zurücke hält, was würde nicht, o mein Gott! geschehen, wenn es auf grössere und wichtigere Dinge ankäme? In was für eine Entblössung mich die Klosterarmuth auch immer versetzen wird, so wird sie doch niemals so groß, als die deinige seyn, und niemals mit den himmlischen Gaben, und der unendlichen Belohnung können verglichen werden, welche du den evangelischen Armen versprochen hast.

Zweyte Andacht.

Vom Gehorsame Jesu Christi bey seiner Flucht in Egypten.

Er hat sich selbst erniedriget, und ist gehorsam geworden. Phil. 2, 8.

I. Punkt.

Obgleich der Befehl, den Joseph von Seiten des Himmels, und durch den Dienst eines Engels erhielt, mit Jesu und der Maria nach Egypten zu fliehen, nicht unmittelbar an Jesum Christum gerichtet war: so gieng er ihn dennoch an, ja er gieng sogar nur ihn allein an. Und weil dieses göttliche Kind von allem, was vorgieng, eine vollkommene Känntniß hatte: so kann man diese so geschwinde und so wenig vorbereitete Flucht als die Wirkung seines Gehorsams betrachten.

Es war, in Ansehung seines Grundes, ein vollkommen heiliger Gehorsam, weil er sich nur auf eine vollkommene Gleichheit seines Willens mit dem Willen seines Vaters gründete, dem er allein gefallen wollte, und auf welchen er sich einzig und allein verließ. Er betrachtete ihn nicht nur in diesem vom Himmel herab gesendeten Engel, son-

dern auch in dem Joseph, mit welchem der Engel geredet hatte, und der bey dieser Gelegenheit selbst der Sachwalter und Diener Gottes seyn sollte. Dieses göttliche Kind ließ sich also führen, und hatte keine andere Gesinnung, als die Gesinnung eines kindlichen Gehorsams, wobey es sich ganz und gar den Händen der Vorsehung, und derjenigen, welchen sie die Sorge für seine Person aufgetragen hatte, überließ. Von der Art ist nun der Klostergehorsam. Nichts ist heiliger, als die Gründe, auf welchen er beruhet; denn diese sind die Ausübung des heldenmüthigsten Glaubens, des herrlichsten und vortrefflichsten Vertrauens, und der vollkommensten Liebe.

Die Ausübung des heldenmüthigsten Glaubens, weil ich, um als eine Ordensperson zu gehorchen, glauben soll, daß die Macht Gottes bey meinen Obern und Vorgesetzten anzutreffen ist, und daß sie ihnen von Jesu Christo mitgetheilet worden, zwar nicht von Jesu Christo in eigener Person, aber doch von Jesu Christo, wie er von seinem Statthalter, und von allen rechtmäßiger Weise verordneten Mächten der Kirche vorgestellet wird. Ich soll also diese Mittheilung der Macht und Gewalt für eben so gewiß halten, als ob sie vermöge einer sichtbaren Erscheinung Jesu Christi selbst geschehen wäre, und er sich deswegen deutlich erkläret hätte. Ich soll noch über dieses glauben, daß, da ich mich dieser sowohl göttlichen, als menschlichen Gerichtsbarkeit, freywillig und gern unterworfen habe, mich Gott durch meine Obern regieret, und daß ich verbunden bin, ihnen zu gehorchen, nicht in so fern

sie

sie Menschen sind, wie ich bin; sondern in so fern sie bey mir die Stelle Gottes vertreten, der mir durch sie seinen Willen bekannt macht. Und da diese Wahrheit, der Unvollkommenheiten dieser Obern, und ihrer Schwachheiten, ja der Widersprüche meines Verstandes, und der Widerspenstigkeiten meines Herzens ungeachtet, bestehet: so ist dieses der Grund, warum bey allem diesen eben dieselbe Ausübung des Glaubens allezeit bestehen soll, und warum ich bey allen den Fehlern und Gebrechen, die ich an einem Obern wahrnehme, ihn dennoch allezeit einmal wie das andere verehren, oder vielmehr Gott in ihm erkennen und verehren soll.

Die Ausübung des herrlichsten und vortrefflichsten Vertrauens. Denn wenn ich nur nach den natürlichen Einsichten davon urtheilete: so würde ich oftmals befürchten können, auf Irrwege zu gerathen, wenn ich meinen Obern folgte. Ich gehorche aber dennoch, weil ich hoffe, Gott, der von meinem Gehorsame gerühret ist, werde ihnen dasjenige eingeben, was sich für mich schickt; er werde nicht zulassen, daß ich mich in der Uebung, in der Verrichtung, und an dem Orte, wohin sie mich bestimmet haben, verirre; er werde mich von aller Gefahr befreyen, welche mir daselbst würde begegnen können, und wenn sie sich auch gleich geirret hätten, so werde er doch ihres Irrthums halber keine Rechenschaft von mir fordern; und endlich werde er sich dasjenige, was ich gethan habe, wohl gefallen lassen, wenn ich es aus einer wahren Abhängigkeit und Unterwürfigkeit gethan habe, und mich deswegen belohnen.

Die Ausübung der vollkommensten Liebe; weil das gröste Opfer, welches ich Gott darbringen kann, das Opfer meines Willens ist, und weil mich nur die reineste Liebe zu Gott bewegen kann, mich meiner selbst, und meines kostbarsten natürlichen Gutes, welches meine Freyheit ist, auf eine solche Art zu berauben. Was für ein Trost ist dieses nicht für eine gehorsame Ordensperson! Was für ein Verdienst des Gehorsams! Wenn ich hingegen die Befehle meiner Obern ungern befolge, und mich denselben entziehen will, was für eine Unordnung ist dieses nicht? und was für Ursache habe ich nicht, mich zu fürchten? Sie haben nicht dich, sagte Gott zu dem Samuel, als er von den Juden redete, die von einem andern, als von diesem Propheten, wollten regieret werden, sie haben nicht dich verworfen, sondern mich. 1. B. der Kön. 8, 7. Wenn ich also einem Obern nicht gehorche: so gehorche ich Gott selbst nicht, ich empöre mich wieder Gott selbst, und trenne mich von Gott selbst, sowohl dem Willen, als der That nach. Was heißt nun aber dieses anders, als Gott nicht gehorchen, sich wider Gott empören, und sich von Gott trennen!

II. Punkt. So heilig der Gehorsam Jesu Christi in Ansehung seines Grundes war, eben so beschwerlich mußte er in Ansehung der Ausübung seyn. Worauf kam es dabey an? Von den ersten Tagen seiner Geburt an sein eigenes Land zu verlassen, und in ein fremdes Land versetzet zu werden; sich, ob er gleich ein Kind, und ganz schwach war, den Beschwerlichkeiten und Gefährlichkeiten

einer

einer mühsamen Reise auszusetzen; selbst in der Nacht, in welcher Joseph den Befehl erhalten hat, abzureisen, und sich ohne Verzug, ohne Vorbereitung, und ohne Lebensmittel auf den Weg zu machen; nach Egypten unter ein ungläubiges und gegen die Juden feindseliges Volk zu gehen, daselbst im Dunkeln und unbekannt, in einer entsetzlichen Armuth und in einem gänzlichen Mangel und Bedürfnisse aller Dinge zu leben, und endlich allda so lange zu verbleiben, bis ihn die Vorsehung wiederum zurücke rief. Denn der Engel bestimmet in Ansehung dessen keine andere Zeit. Welche Prüfung! und hat wohl der Klostergehorsam jemals dergleichen Schwierigkeiten zu überwinden gehabt?

Indessen gehorchet der Vater, die Mutter, das Kind, die ganze heilige Familie. Sie wissen von keinen Verzögerungen, von keinen Entschuldigungen, oder Vorstellungen. Sogleich stund Joseph auf, nahm das Kind, und entwich in Egypten. Matth. 2, 14. Wenn ich die Sache nach menschlichen Einsichten untersuche, nach welchen ich mich nur gar zu oft zu richten pflege: so musten sehr viele Ursachen einen so geschwinden und so strengen Gehorsam zurücke halten. Wie war es möglich, daß ein Kind, welches noch in der Wiege lag, eine solche Reise thun konnte? Wie konnte man es im Finstern, und bey so vieler Gefahr, welcher es auf dem Wege ausgesetzet war, fortbringen? Wo wollte man das hernehmen, was zu seinem Unterhalte erfordert wurde? Und konnte es Gott der Verfolgung des Herodes nicht auf eine andere Art entziehen? So redet und urtheilet man auch sogar

in dem geistlichen Ordensstande. Und habe ich nicht selbst bey sehr vielen Gelegenheiten so geredet und geurtheilet, wo ich, um meine Regel zu beobachten, und demjenigen, was meine Vorgesetzten von mir erforderten, Gnüge zu leisten, bey weitem nicht so viel über mich zu nehmen, noch mir so viele Gewalt anzuthun hatte? Die geringste Mühe erschrecket mich; das geringste Hinderniß hält mich zurücke. Alles kömmt mir unmöglich vor, und ich habe beständig Vorwände anzuführen, die entweder von der Schwachheit, von der Ungemächlichkeit, von der Krankheit, oder von dem natürlichen Widerwillen und der Abneigung, oder von sonst etwas, es sey, was es wolle, hergenommen sind. Wenn nun ein Oberer meinen Vorstellungen nicht Gehör giebt, und glaubt, er dürfe mich nicht anhören: so ist dieses genug, mich ungeduldig zu machen, und gegen ihn aufzubringen. Ich sehe ihn als einen Menschen an, mit welchem nicht umzugehen ist, und seine Standhaftigkeit scheinet mir, so weise sie auch immer seyn mag, eine zu weit getriebene Strenge und Härte zu seyn. Habe ich dieses nicht oftmals gesagt, oder doch wenigstens gedacht?

Das seltsamste, welches ich mir nicht oft genug vorwerfen, noch zu meiner Bestrafung deutlich einsehen kann, ist dieses, daß mir die mehresten Dinge, über welche ich murre, und worüber ich mich am meisten beschwere, nur alsdenn unerträglich vorkommen, wenn sie mir vermöge des Gehorsams auferleget werden. So bald man sie meiner Freyheit überlassen würde, würden sie mir nicht mehr

zu schwer vorkommen, und ich würde gegen sie keine so grosse Abneigung mehr bey mir verspühren. Wenn ich ein richtiges Urtheil von mir fällen will: so ist dieses der Zustand meines Herzens, und ich habe es bey unzähligen Gelegenheiten wahrnehmen können. Wie sehr würde mir ein recht gehorsamer Sinn meine Pflichten erleichtern, und sie mir sogar angenehm machen! Denn daran mangelt es mir. Bey diesem gehorsamen Sinne würde, wie die h. Schrift sagt, kein Sieg gefunden werden, den ich nicht davon tragen könnte. Es ist aber auch ohne diesen Sinn nichts so leicht, das mir nicht ein unerträgliches Joch zu seyn schiene.

Als der Sohn Gottes seinem Vater gehorchete, indem er sein Vaterland verließ, und sich zu abgöttischen Völkern begab: so war er von der Zeit an, nach der Vorbereitung seines Herzens, bis zum Tode des Kreuzes gehorsam. Philip. 2, 8. Das heißt: er war von der Zeit an bereit, einmal gekreuziget zu werden, und aus Gehorsame zu sterben. Wenn mein Gehorsam so vollkommen ist, als er seyn soll, so muß er mich in diesen Zustand versetzen. Ich muß, um mich dem Gehorsame zu unterwerfen, eben nicht wirklich den Tod leiden, weil ich keine Gelegenheit dazu habe; was ich aber aus Mangel der Gelegenheit itzt nicht thun kann, das soll ich allezeit zu thun bereit seyn, wenn sich die Gelegenheit zeiget. Habe ich nun aber wohl Ursache, zu glauben, daß ich dazu bereit seyn würde, wenn mir der Gehorsam in den geringsten Dingen so schwer ankömmt? Ich mag mich wohl über die Befehle, die man mir ertheilet, und über die Re-

geln,

geln, die man mir vorschreibet, beschweren; habe ich bis zur Vergiessung meines Blutes, und bis zur Aufopferung meines Lebens gehorchet?

III. Punkt. Der Gehorsam Jesu Christi wurde durch die wunderbaren Wirkungen, die er hervorbrachte, sehr wohl belohnet. Niemals ist einer heilsamer, als dieser gewesen. 1) Dieser göttliche Heiland brachte die Gnaden des Heils mit, welche Egypten heiligten, und sich in den folgenden Zeiten über so viele Einsiedler und Büssende ausbreiteten, mit welchen die Wüsteneyen angefüllet waren, und derer englisches Leben der ganzen christlichen Welt zur Erbauung und Bewunderung gedienet hat. 2) Seine Flucht setzte ihn vor der Wuth des Herodes in Sicherheit, und entzog ihn der Gewaltthätigkeit dieses Verfolgers, welcher ihm das Leben zu rauben suchte, so, daß er, aller gemachten Anstalten dieses grausamen und gottlosen Königes ungeachtet, durch seinen Gehorsam dem schrecklichen Blutbade entgieng, in welches ihn Herodes, nebst so vielen Unschuldigen, zu verwickeln vermeynte.

Wenn ich alle Vortheile des Klostergehorsams recht einsähe: so würde ich die Nothwendigkeit, in welche er mich versetzet, nicht als ein beschwerliches Joch ansehen, und mich darüber beklagen; sondern ich würde mich ihr mit Freuden unterwerfen, und nichts thun wollen, als was sie verordnet und vorschreibet. Dieser Klostergehorsam erhebet alle unsere Handlungen, auch sogar die gleichgültigsten. Ich mag thun, was ich nur will, sobald ich es aber vermöge des Klostergehorsams thue,

und wenn es an und für sich die allerschlechteste und sklavischeste Sache wäre, so heiliget sie mein Gehorsam, und leget ihr einen besondern Karakter der Heiligkeit bey. Eben dieser Klostergehorsam bringet uns die Gnaden Gottes zuwege. Sobald ich auf Befehl des Herrn etwas thue, so ist das, was ich thue, eigentlich sein Werk, und er wird dadurch bewogen, mir seinen Beystand zu verleihen, und meine Treue zu belohnen. Daher kömmt es, daß die Verrichtungen, bey welchen wir aus Gehorsame gebrauchet werden, gemeiniglich diejenigen sind, die Gott vor andern segnet, und welche am besten von statten gehen, sowohl zur Erbauung und zum Nutzen des Nächsten, als auch zu unserm eigenen Wachsthume und Troste.

Dieser Klostergehorsam bewahret uns auch noch vor dem gefährlichsten Feinde, vor dem wir uns auf dem Wege des Heils und der Vollkommenheit zu fürchten haben, und welcher unser eigener Wille ist. Da er ein blinder Wille, und von Natur zur Ausschweifung geneigt ist; so braucht er einen Wegweiser, der ihn führet, und einen Zaum, der ihn zurücke hält. Nun dienet ihm aber der Gehorsam sowohl zu dem einen als zu dem andern, indem er ihn mit dem göttlichen Willen genau vereiniget. Unter der Leitung und Führung dieses göttlichen Willens, der allezeit gerecht und heilig ist, befinde ich mich in Sicherheit, weil ich mich nicht verirren kann, so lange ich auf dem Wege wandle, auf welchem mich Gott rufet, und den er mir selbst gezeiget hat. Es ist auch keine weniger verdächtige und gewissere Tugend, als diejenige,

die sich auf den Gehorsam gründet; aber eine jede Tugend, die sich von ihm entfernet, ist weiter nichts, als eine Scheintugend und ein Blendwerk.

Sind dieses die Vortheile, von welchen ich gerühret werde, und die ich mir bey dem Gehorsame vorsetze, den ich meinen Obern erweise, oder meiner Einsicht nach erweisen soll? Wenn sie mit mir auf eine Art umgehen, die mit meinen Absichten und Wünschen übereinstimmet, und wenn ich in den Einrichtungen, die sie machen, und bey den Verrichtungen, zu welchen sie mich gebrauchen, etwas antreffe, das meiner Eitelkeit schmäuchelt, und meine Eigenliebe vergnüget, so gefällt mir der Gehorsam; wenn er aber für mich weiter nichts gutes an sich hat, als mich zu prüfen, und mich vor Gott und nach meinem Stande vollkommen zu machen; wenn ich keinen andern Nutzen davon zu erwarten habe, als vor Gott neue Verdienste zu erlangen, und mir von Seiten seiner einen weit grössern Ueberfluß ganz geistlicher Gnaden zu verschaffen; und wenn ich weiter nichts daran erblicke, als eine günstige Gelegenheit, und ein kräftiges Mittel, meinen Willen zu brechen, ihn zu unterwerfen. und wider seine Verirrungen und Ausschweifungen auf meiner Huth zu seyn: so werde ich gar wenig davon gerühret, und es macht fast keinen Eindruck in mein Herz. Was ist indessen mein ganzer Gehorsam, wenn ihn dieses nicht belebet? Was hilft es mich, daß ich das Gelübde desselben abgeleget habe? Und habe ich es wohl aus andern Bewegungsgründen, als aus diesen ablegen sollen? Wenn ich solche Vortheile dabey

suche,

suche, so werde ich sie finden; sobald ich aber etwas ganz anders dabey suchen werde, so werde ich aus einer gerechten Strafe Gottes das, was ich suche, nicht finden; ja, ich werde oftmals weiter nichts, als Ursachen zum Verdrusse, und Gelegenheit zur Sünde, die ich nicht suchte, dabey finden.

Beschluß. Du, o mein Gott! willst, vermöge einer ganz besondern Vorsorge, die du für mich hegest, für die ganze Einrichtung meines Lebens Sorge tragen, und mir, in Ansehung einer jeden Sache, durch meine Obern deinen göttlichen Willen bekannt machen. Du magst entweder unmittelbar, oder durch sie mit mir reden: so bist du es doch allezeit, o Herr! der du mit mir redest, und mich führest. Wer kann mich nun aber besser, als du, führen? und wem kann ich mich sicherer, als dir, anvertrauen?

Ich begebe mich also, o mein Gott! ganz vom neuen unter deine Führung. Damit ich aber auf diesem Wege des Gehorsams, auf den ich mich itzo wiederum begeben, und welchen ich nicht wieder verlassen will, bleiben möge: so verleihe mir, o Herr! alle Einfalt und alle Gelegenheit der Kinder, alle ihre Einfalt im Verstande, und alle ihre Gelehrigkeit im Herzen; denn dieses ist das Muster, welches du uns in deinem Evangelio vor die Augen geleget hast, und wornach wir uns bilden sollen. Bey dieser Einfalt eines Kindes werde ich über das, was mir wird seyn befohlen worden, nicht mehr so viel reden; ich werde gehorchen, und dich die Absichten derer, welchen ich gehorche,

untersuchen lassen. Bey dieser Gelehrigkeit eines Kindes werde ich in Ansehung dessen, was man von mir verlangen wird, nicht mehr so viele Schwierigkeiten zu machen, noch so viele Vorstellungen zu thun haben. Wenn es mir auch gleich in meinem Herzen schwer ankäme, es zu billigen: so werde ich es doch allezeit ohne Murren thun, und dabey ehrerbietig seyn, und stille schweigen.

Vielleicht wird mir die fleischliche Klugheit einzugeben suchen, sich so unterwürfig machen, hiesse sich der Gefahr aussetzen, in einem Ordenshause mit den unangenehmsten und beschwerlichsten Dingen belästiget zu werden. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, was frage ich darnach, wenn du nur, o Herr! durch meinen Gehorsam geehret wirst, wenn er mich nur in einem heiligen Frieden erhält, wenn er nur zum Vergnügen derer etwas beyträgt, die du gesetzet hast, mich in deinem Namen zu regieren, wenn er nur zur Erbauung und guten Ordnung der Gesellschaft etwas beyträgt, mich zu dir führet und bey dir erhält. Einer gehorsamen und wahrhaftig frommen und gottesfürchtigen Seele ist, o mein Gott! alles gleich, wenn du es dir nur wohlgefallen lässest, und damit zufrieden bist.

Dritte Andacht.

Von dem verborgenen Leben Jesu Christi bis zur Zeit seines Predigtamtes.

Er machte sich mit Maria und Joseph auf den Weg, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Luc. 2, 51.

I. Punkt.

Dieses ist ohne Zweifel eines der größten Geheimnisse des Lebens Jesu Christi. So dunkel aber dieses Geheimniß auch immer seyn mag, so soll ich es doch eben so sehr bewundern, als diejenigen, die den Menschen am meisten in die Augen geleuchtet haben. Es ist nämlich die Stille und Einsamkeit, in welcher dieser göttliche Meister bis zur Zeit seines Predigtamtes lebte, dieser Gottmensch, der mit allen Schätzen der Weisheit und Erkänntniß erfüllet war, der alle Gaben der Natur und der Gnade in einem hohen Grade besas, der sich in der Welt sehen lassen, und sich die Hochachtung und Ehrerbietung aller Völker zuwegebringen konnte; dieser Gottmensch, der bis in sein dreysigstes Jahr so viele wunderbare Dinge zur Ehre seines Vaters hätte thun können, wenn er

sich hätte berühmt machen wollen, der alle Sünder und Götzendiener hätte bekehren, und das Evangelium auf der ganzen Welt ausbreiten können; dieser Gottmensch, der sogar nur allein deswegen gesendet worden, und deswegen allein vom Himmel herab gekommen war, und dennoch ein verborgenes Leben führete, und von den drey und dreyßig Jahren, die er unter uns zu leben hatte, dreyßig in der Stille und Einsamkeit zugebracht, und von denselben nur drey angewendet hat, sich öffentlich sehen zu lassen, und das Reich Gottes zu verkündigen.

Was hat er diese dreyßig Jahre eines stillen und eingezogenen Lebens hindurch gethan? Er war der Maria und dem Joseph unterthan. Luc. 2, 51. So viel meldet man uns davon. Von allem übrigen wissen wir nichts, und er hat es in die Dunkelheit begraben wollen, so, daß nur allein Gott Zeuge davon war. Ein Verhalten, das dem ersten Anblicke nach sehr wunderbar zu seyn scheinet, wovon indessen aber doch das Geheimniß gar leicht zu entdecken ist. Er hat dadurch die Begierde, sich sehen zu lassen, die uns so natürlich ist, und welche in den Ordenshäusern so viele Unordnungen verursacht, in uns unterdrücken wollen. Es ist nicht möglich, daß eine Ordensperson Gott wahrhaftig ergeben seyn und angehören kann, wenn sie ein ganz äusserlicher Mensch ist; und nichts war geschickter, diese Begierde, sich der Welt zu zeigen, und in derselben hervor zu thun, zu mäßigen, als das Beyspiel eines Gottes, der einsam lebte, und in der Welt mit Fleiß nicht bekannt seyn wollte.

Denn

Denn dieses Beyspiel benimmt mir alle Ursachen, die ich etwan haben könnte, und welche uns die Eigenliebe so geschickt einzugeben weiß, indem sie uns beredet, es beträfe die Ehre Gottes, und das Heil des Nächsten wäre damit verbunden; es wäre in diesen und jenen Umständen eine Nothwendigkeit; der Wohlstand wolle es so haben; es diene zur Unterhaltung der christlichen Liebe; man müsse gesellschaftlich leben; eine so grosse Einsamkeit mache uns zu unnützen Menschen, und hindere, daß wir die Gaben, die wir erhalten hätten, nicht gebrauchen könnten. Scheinbare Ursachen, die ich mir aber vergeblich würde zu Nutze machen wollen. Bin ich mehr im Stande, als Jesus Christus, die Ehre Gottes zu befördern? Soll ich mich der Wohlfahrt des Nächsten mehr, als er, annehmen? Bedarf die Welt meiner mehr, und bin ich in derselben nöthiger? Sehe ich besser ein, was sich schickt, und was sich nicht schickt? Verspühre ich bey mir einen grössern Eifer zur Unterhaltung der Gesellschaft und christlichen Liebe? Habe ich grössere Gaben, von welchen mehr Nutzen zu hoffen ist? Eitle Seele! lerne deinen Irrthum erkennen und dich schämen. Anstatt dieser Lehren und Grundsätze, welche mir, auch sogar in dem geistlichen Ordensstande, ein weltlicher Geist eingiebt, hat mich mein Heiland einen ganz andern Weg gelehret, den ich in diesem Stücke betreten soll, und welcher darinnen bestehet, ich soll gern wollen unbekannt seyn, vergessen seyn, verlassen seyn, und sogar nicht nur von den übrigen Menschen, sondern auch von der Ordensgesellschaft, unter welcher ich lebe, verlas-

sen seyn, indem ich mich in derselben weiter mit nichts, als mit der Beobachtung meiner Regel beschäftige, und mich in keine Sache mische, geschweige, daß ich mich gar in die weltlichen Händel und Geschäfte mischen wollte.

So soll ich gesinnet seyn, und in diesem Zustande soll ich mich befinden, ohne jedoch dem Gehorsame, welchen ich meinen Obern schuldig bin, zu nahe zu treten. Wenn sie sich meiner, entweder innerlich, oder äusserlich, bedienen wollen: so muß ich ihnen gehorchen, und das, was sie mir anbefehlen, auf das vollkommenste zu beobachten suchen. Wenn ich nun aber so handeln, und mich äusserlich nicht eher, als wenn es meine Obern befehlen, und nicht mehr, als sie es befehlen, zeigen werde: so werde ich mich weit weniger sehen lassen; und indem ich mich daselbst weniger sehen lasse: so wird Gott dadurch noch mehr verherrlichet, die Welt noch mehr erbauet, der Wohlstand meines Standes noch besser beobachtet, und alle meine Geschäfte treulicher und heiliger besorget werden. Ich habe also weiter nichts zu thun, als die Befehle der Vorsehung ruhig zu erwarten; und so lange sie mir erlauben wird, unbekannt zu bleiben, soll ich mich darüber freuen, meine Einsamkeit lieben, und mit dem Propheten David sagen: Ich habe erwählet, der schlechteste und geringste in dem Hause meines Gottes zu seyn. Ps. 83, 11.

II. Punkt. Worinnen bestunden die Beschäftigungen Jesu Christi bey seinem verborgenen Leben? Wenn wir nach dem äusserlichen Ansehen davon urtheilen: so waren es keine andern, als

solche

solche Beschäftigungen, die an sich selbst geringe, gemein und knechtisch waren. Er arbeitete mit dem Joseph; er theilete mit der Maria die Sorgen, welche zur Erhaltung der guten Ordnung in dieser heiligen Familie nöthig waren; er beobachtete auf das genaueste, was ihm der eine und die andern vorschrieben, ohne etwas von den geringsten Verrichtungen zu unterlassen, oder zu verabsäumen. Was war dieses für den Meßias, für den Gesandten Gottes, für den einigen Sohn Gottes; Indessen hatte Gott von diesen Handlungen eben so viel Ehre, als von allem, was dieser Heiland der Menschen hernach grosses thun sollte. Gott ließ sie sich wohlgefallen, und da er ihn sich mit solchen Uebungen beschäftigen sah: so sagte er bereits, obgleich nicht auf eine so feyerliche und in die Augen fallende Art, als an seinem Tauftage, von ihm: *Dieß ist mein geliebter Sohn, an welchen ich ein Wohlgefallen habe. Matth. 3, 17.* Warum? weil sich Jesus Christus bey allen diesen Handlungen nach dem Wohlgefallen seines Vaters richtete, weil alle diese Handlungen von einem innern Geiste belebet, und von ganz göttlichen Absichten erhoben wurden. Daher kam es, daß sie vor Gott so verdienstlich, und in seinen Augen so angenehm waren.

Es gab zu der damaligen Zeit Fürsten und Kaiser auf dem Erdboden; es gab berühmte Weltbezwinger, welche die Welt mit ihrem Namen, und mit ihren grossen Thaten erfülleten. Man redete von ihren Absichten, von ihren Unternehmungen, von ihren merkwürdigen Verrichtungen, man mach-

te sie allenthalben bekannt, und viel Rühmens davon, aber nach dem Urtheile Gottes waren sie nichts; und da er weder der Grund, noch der Zweck derselben war: so hatte er nicht Acht darauf. Hingegen redete man von Jesu Christo nicht, man kannte ihn nicht, man wußte weder seinen Namen, noch seine Geburt, noch den Ort seines Aufenthaltens, noch wie er lebte, noch auch, womit er sich beschäftigte. Er hielt sich in einem Winkel des jüdischen Landes auf, gleich als ob er nicht allda gewesen wäre; aber Gott hatte seine Blicke beständig auf ihn gerichtet, und wendete seine Augen nicht einen Augenblick von ihm ab. Er war ein Gegenstand, welcher der Aufmerksamkeit des ganzen Himmels würdig war, und er verrichtete nicht eine einzige Handlung, die nicht einen unendlichen Werth hatte.

Was für ein Grund, und was für eine Ursache des Vertrauens ist dieses nicht für eine Ordensperson, die in ihrem Stande nur zu solchen Verrichtungen gebrauchet wird, aus welchen die Welt nichts macht! Oftmals sind es sogar die schlechtesten und demüthigendesten Handlungen eines Ordenshauses. Was sie aber tröstet, und auch in der That gar sehr tröstlich für sie ist, das ist der Ausspruch des Apostels, den sie auf sich anwendet: *Ihr seyd gestorben, und euer Leben ist mit Jesu Christo in Gott verborgen.* Kol. 3, 3. Denn sobald es ein in Gott verborgenes Leben ist, so ist es ein Leben nach dem Willen und Wohlgefallen Gottes, folglich ein ganz heiliges Leben. Und da es ein mit Jesu Christo verborgenes Leben ist, so ist

es also ein Leben, das mit dem Leben Jesu Christi, mit seinem Geiste, und mit seinen Gesinnungen vollkommen übereinstimmet. Was für ein Leben habe ich mir nun aber wohl mehr zu wünschen, als dasjenige, welches mich auf eine solche Art mit meinem Gott vereiniget, und mir so genaue Verhältnisse mit meinem Heilande und meinem Muster verschaffet? Dieses ist eigentlich das innere Leben. Und ist wohl bey einem solchen Leben etwas dem Scheine nach so geringes und verächtliches zu finden, welches ich nicht über alles hochschätzen sollte? Ich würde von meinem Stande gar sehr abweichen, wenn ich die Sachen anders, als nach der Heiligkeit, die damit verbunden ist, und nach dem Willen Gottes, den ich dabey vollbringe, beurtheilte und schätzte. Bey dem einen und dem andern ist alles von einem unschätzbaren Werthe, und alles groß.

III. Punkt. Von welcher Ruhe wurde nicht die Einsamkeit Jesu Christi begleitet, und welchen Frieden schmeckte er nicht in derselben? Da ihn die Welt nicht kannte: so war er weder ihren Reden, noch ihren Widersprüchen ausgesetzt. In dem engen Bezirke eines armen Hauses, in welchem er sich eingeschlossen hielt, und wo er sich nur mit seiner Arbeit beschäftigte, hatte er keinen Theil an allen den Bewegungen, welche die übrigen Menschen beunruhigten. Er genoß die Stille und Ruhe der Einsamkeit ungestöhrt; und wenn er sich unterhielt: so geschah es in der Stille seiner Seele mit seinem Vater, welcher sich ihm auf die rührendeste und angenehmste Art mittheilete.

Unter allen Gütern, die wir auf der Welt wünschen und verlangen können, ist der Friede gewiß eines der kostbaresten. Es ist aber auch nicht weniger gewiß, daß unter allen, entweder innerlichen, oder äusserlichen Mitteln, diesen Frieden zu erlangen, ein stilles und eingezogenes Leben eines der sichersten ist. Die Welt ist wie ein ungestümes Meer; da hingegen die Einsamkeit einem Hafen und einer Freystadt gleichet, wo man vor allen Stürmen sicher ist. Um deswillen schätzen die in der Welt lebenden Menschen den geistlichen Ordensstand selbst hoch; und dieses giebt ihnen so oftmals Gelegenheit, zu sagen, eine rechtschaffene Ordensperson wäre in ihrer Zelle tausendmal vergnügter, als man es bey dem Getöse und den Unruhen der Welt wäre.

Die größten Weltmenschen sagen es, und sie reden hierinnen die Wahrheit noch weit mehr, als sie vielleicht denken. Sie würden es aber noch auf eine ganz andere Art sagen, wenn sie wirklich auf eine oder die andere Art das wahre Vergnügen hätten kennen lernen, welches eine Seele empfindet, die allein zu leben gewohnt ist, und sich auf dieses einsame Leben einzuschränken weis. Sie hat ihre Beschäftigungen, die ihr entweder von dem Gehorsame sind bestimmet worden, oder welche sie sich selbst vorgeschrieben hat. Es sind keine Verrichtungen, welche in die Augen fallen, und ein Aufsehen machen, aber eben deswegen gefallen sie ihr noch weit mehr. Sie verrichtet sie treulich; im übrigen aber, ohne daß sie sich in irgend eine andere Sache mischen will. Auf diese Art wird sie

von

von allem, was in der Welt vorgehet, und von unzähligen Begebenheiten, die für so viele andere eine Quelle der Unruhe und des Verdrusses sind, gar wenig beunruhiget. Oftmals weis sie sogar nichts davon, und mag auch nichts davon wissen. Und warum wollte sie sich auch um alles, was auswärts vorgehet, bekümmern, da sie kaum einen Theil von demjenigen weis, was um und neben ihr, und in dem Innern des Ordenshauses vorgehet? Sobald sie die Sachen nichts angehen, und weder die christliche Liebe, noch das gemeinschaftliche Beste des Ordenshauses betreffen: so fragt sie nach nichts, und menget sich auch in nichts; denn so weit erstrecket sich die Einsamkeit, in welcher eine geistliche Ordensperson lebet.

Ach! wie viele Ordenspersonen würden in ihrem Stande ein ruhiges Leben geführet haben, und dasselbe noch führen, wenn sie bey Zeiten diesen Sinn der Einsamkeit angenommen hätten, und sich in sich selbst einzuschliessen wüsten! Mich dünkt aber, wir sind uns selbst zur Last, und können nicht bey uns bleiben. Man will sich in alles mischen, deswegen muß man allenthalben seyn. Wird man zurücke gehalten: so ist dieses eine verdrießliche Sache; kann man aber seiner natürlichen Hitze folgen, und sich dahin begeben, wohin sie uns treibet: so ist dieses auch alsdenn noch die Quelle eines weit grössern Uebels. Denn es ist nicht möglich, daß die verschiedenen Gegenstände und Angelegenheiten, mit welchen man sich zu schaffen macht, nicht sehr viele Begierden und Leidenschaften erregen sollten, von welchen der Friede des

Herzens gestöhret wird. Das Kloster und die Zelle werden immer angenehmer, je mehr man sich darinnen aufhält; wenn man sie aber gar zu oft, und gar zu lange verläßt: so werden sie unerträglich. Indessen muß man sich wiederum dahin zurücke begeben, und dieses verursachet Eckel und Verdruß. Ist dieses nicht vielleicht dasjenige, was ihn auch mir unzähligemal verursachet hat? Warum will ich auf der Welt mein Glück so weit, und ausser mir suchen, da ich es, unter dem Beystande Gottes und seiner Gnade, bey mir und in mir finden kann?

Beschluß. Sey ewig, o Herr! für die Barmherzigkeit gepriesen, welche du mir erzeiget, indem du mich in dein heiliges Haus aufgenommen hast. Es ist dieses nicht nur für das künftige Leben und für meine Seligkeit ein Ort der Sicherheit; sondern auch für dieses ganze gegenwärtige Leben eine Wohnung des Friedens. Es ist wahr, Herr! es gehöret ein gewisser Reiz und Geschmack dazu, und dieser Geschmack, den man an dem einsamen Leben findet, ist keine von den geringsten Gnaden, die eine geistliche Ordensperson von dir erhalten kann. Du wirst mir aber diese Gnade erzeigen, weil ich dich darum bitte, und du weist, wie nöthig ich sie habe.

Reiß mein Herz von allen nichtigen Beschäftigungen los, die es zerstreuen können, und bis anhero wirklich nur mehr als zu sehr zerstreuet haben. Laß es in sich selbst zurücke kehren, und flösse ihm den innern Geist ein, der es allein in der Andacht und Ruhe erhalten kann. An einer jeden andern

Sache, in welcher ich meine Ruhe in dieser Welt würde suchen wollen, kann es mir fehlen; aber an meiner Einsamkeit wird es mir niemals fehlen, und zu dieser werde ich allezeit meine Zuflucht nehmen.

An dir, o mein Gott! wird es mir bey dem unbekanntesten und verborgensten Leben nicht fehlen. Ich werde dich in demselben finden, und was habe ich weiter zu wünschen? Hier unterhält sich die Seele mit dir; sie redet mit dir, und höret, was du sagst; sie besitzet dich, und geniesset dich. Du bist aber nicht in dem Getöse und Lärmen, oder wenigstens giebst du dich bey demselben nicht zu erkennen, und lässest dich dabey nicht empfinden. O mein Gott! wo würde es mir ohne dich wohlgehen können, und wo kann es mir mit und bey dir übel gehen? Was frage ich darnach, ob ich in der Welt bekannt und geehret bin, oder nicht, wenn ich nur dich allezeit zum Zeugen habe, und du mich mit deiner Gegenwart beehrest? Du allein wirst bey mir die Stelle aller Dinge vertreten, und in meiner Dunkelheit und Finsterniß werde ich weit mehr im Stande seyn, unaufhörlich mit eben der tröstlichen Zufriedenheit zu dir zu sagen, mit welcher es einer von deinen treuesten Knechten sagte: Mein Gott! und mein alles!

Betrachtung
Vom Umgange mit dem Nächsten.

Es giebt wenig geistliche Orden, in welchen aller Umgang mit dem Nächsten schlechterdings verbothen wäre. Man hat in dem geistlichen Ordensstande, wie in den übrigen Ständen, gewisse Stunden, in welchen man mit einander umgehen kann, und es ist sogar nicht einmal verbothen, auswärts einige Bekanntschaften zu haben, und sie zu unterhalten. Im übrigen ist es aber an dem, daß sich bey dem Umgange mit dem Nächsten viele Mißbräuche einschleichen, in welche wir gemeiniglich fallen, und vor welchen wir uns nicht besser hüten können, als wenn wir drey allgemeine Regeln beobachten, die für uns von ungemeiner Wichtigkeit sind. Die erste Regel ist diese: Unser Umgang muß allezeit von einer geistlichen Ehrbarkeit und klugen Bescheidenheit begleitet werden. Die andere Regel: Es muß ein wahrer und nützlicher Umgang seyn. Und die dritte Regel: Die Liebe muß darinnen herrschen, und alles davon entfernen, was dem Geiste der Einigkeit und des Friedens zuwider ist.

I. Punkt. Der Umgang muß von einer klugen Bescheidenheit und geistlichen Ehrbarkeit begleitet werden. Denn gleichwie es für die weltlichen Personen einen weltlichen Wohlstand giebt, also

giebt

giebt es auch für die Ordenspersonen einen geistlichen Wohlstand. Und es ist gewiß, daß es, in Absicht auf die Art des Umganges, unzählige Dinge giebt, in Ansehung deren man bey einem weltlichen Menschen nichts zu erinnern findet, die aber einer Ordensperson nicht gar zu wohl anstehen, und bey ihr sogar ganz tadelhaft und strafbar sind. Es gehet also die Lehre des Apostels besonders die Ordenspersonen an, als er zu den ersten Gläubigen sagte: Eure Bescheidenheit lasset in allem kund seyn. Phil. 4, 5. Sie leget sich in den Mienen, in der Stellung, in den Geberden, in dem Tone der Stimme, in den Worten und Ausdrücken, in dem ganzen Aeusserlichen an den Tag. Sie hat zwar nichts affektirtes, oder gar zu gezwungenes an sich, weil das affektirte und gezwungene Wesen nirgends taugt; sie vermeidet aber, ohne allen Zwang, gewisse gar zu eitle Mienen, gewisse gar zu übereilte Bewegungen, gewisse gar zu wenig abgemessene Geberden, gewisse gar zu starke Erhebungen der Stimme, gewisse Worte und Ausdrücke, die gar zu gemein sind, besonders im Umgange mit weltlichen Personen.

Es ist ein Irrthum, von welchem sich sehr viele Ordenspersonen einnehmen lassen, und vermöge dessen sie sich einbilden, sie machten sich durch einen immer lustigen und nicht gar zu behutsamen Umgang bey der Welt weit angenehmer, und brächten sich ihre Hochachtung und ihr Vertrauen weit leichter zuwege. Die Welt ist vielmehr der scharfsichtigste und strengste Tadler, vor welchem sich die Ordenspersonen zu fürchten haben. Sie weiß nur

mehr

mehr als zu wohl, was für Maaßregeln sie beobachten, und welche Achtung sie gegen die Heiligkeit ihres Standes hegen soll. Sie stellet eine besondere Betrachtung darüber an; und so frey und ausschweifend sie auch immer ist: so verlanget sie doch von ihnen eine Regelmäßigkeit und Vorsichtigkeit, die sich bisweilen sogar bis zum Gewissensscrupel erstrecket.

Es will also die Welt in den Reden und Gesprächen einer Ordensperson ein gesetztes Wesen, Ueberlegung, Bescheidenheit, Vorsichtigkeit und Klugheit wahrnehmen. Und wenn sie eine findet, bey welcher sie alle diese Merkmaale antrifft: so erbauet sie sich an ihr, und setzet ihr Vertrauen auf sie. Eine jedwede andere dienet ihr weiter zu nichts, als zum Zeitvertreibe; man kann sogar sagen, sie wäre in einem Ordenshause fast weiter zu nichts nütze. Man läßt sie reden und schwatzen, so lange es ihr gefällt, und wie es ihr gefällt; aber ihre Reden, in welchen oftmals weder Ordnung, noch Zusammenhang ist, machen einen gar schlechten Eindruck, und man hat gar wenig Acht darauf.

Nach der gewöhnlichen Regel redet der Mund das, wovon das Herz voll ist, und es ist auch dieses gewiß, daß sich das Herz durch den Mund bekannt macht. Hieraus kann man also den Schluß machen, daß eine gar zu lebhafte, und in ihrer Art zu reden gar zu weltliche Ordensperson, in sich selbst schon gar sehr zerstreuet ist, und sich in Zukunft immer noch mehr zerstreuen wird. Eine Seele, die ihre Gedanken zusammen fasset, und Gott

allenthalben vor Augen hat, überläßt sich ihrer natürlichen Lebhaftigkeit nicht auf eine solche Art. Sie ist ehrbar und gesprächig, aber ohne sich so sehr auszubreiten, oder in so grosse Bewegungen zu zu kommen; sie ist nicht Leutscheu und melancholisch, aber bey ihrer Freude, und bey den Merkmaalen, welche sie davon an den Tag legt, verlieret sie nichts von allem den ernsthaften Wesen, das sie mäßigen soll; sie beobachtet kein trauriges und verdrießliches Stillschweigen, sie suchet aber auch nicht die Gesellschaft allein zu unterhalten, und über alle diejenigen, mit welchen sie umgehet, zu herrschen; sie sagt nur, was sie denket, und läßt einem jedweden Zeit, seine Gedanken auch zu eröffnen, indem sie ihm niemals in die Rede fällt, und allezeit weit bereiteter ist, zu hören, als zu reden. Wie viel Fehler würde man nicht in der Gesellschaft vermeiden, wenn man sich nach diesem Muster bildete, und die christliche und gottesfürchtige Hochachtung niemals aus den Augen setzte, die man einander schuldig ist.

II. Punkt. Es muß ein wahrer und nützlicher Umgang seyn. Ich will hiermit nicht so viel sagen, daß man allezeit und beständig von geistlichen und bloß erbaulichen Sachen reden soll. Es würde dieses zwar unter den Ordenspersonen zu wünschen seyn; weil aber doch der geistliche Ordensstand einige Unterredungsstunden erlaubet, das Gemüthe zu erquicken, und sich wiederum zu erhohlen: so ertheilet er in diesem Stücke einige Freyheit, und verbiethet nicht, in die Unterredung Sachen zu mischen, die eben nicht so erhaben und so

gar

gar wichtig sind. Es ist dieses eine vernünftige und gar schickliche Duldung.

Dieses aber würde sich ganz und gar nicht schicken: 1) Wenn geistliche Ordenspersonen gemeiniglich nur von Kleinigkeiten reden, und wenn man einen grossen Theil der Zeit mit kindischen und nichtigen Gesprächen zubringet. 2) Wenn man nur von den Angelegenheiten der Welt, und von dem, was in derselben vorgehet, redet; wenn man nur zusammen kömmt, in diesem Stücke seine Neugierigkeit zu vergnügen, und die Erzählung aller herumgehenden Gerüchte, und aller Neuigkeiten, welche ausgesprenget werden, anzuhören. 3) Wenn auch selbst in den Stunden, in welchem das Stillschweigen anbefohlen ist, verschiedene an besondern Orten, und wider die Regel zusammen kommen, um einander alles, was in einem Ordenshause vorgehet, zu erzählen, und auf eine gar sehr unnütze Weise darüber zu urtheilen. 4) Wenn man bey allen diesen, sowohl besondern, als öffentlichen Unterredungen, vielleicht nicht ein Wort von Gott, oder eines, das sich auf Gott beziehen könnte, sagt; sondern dabey nur lauter solche Sachen vorbringet, die mit dem Geiste der Welt, und mit seinen Gesinnungen übereinstimmen. 5) Wenn man die Unterredung abbräche, sobald einer anfienge, sie auf himmlische Dinge zu lenken, und einige erbauliche Worte darunter zu mischen; wenn man einen Eckel davor bey sich verspürete, und deswegen seinen Verdruß und widerwillen zu erkennen gäbe. Alles dieses kann bey der Heiligkeit des geistlichen Ordensstandes nicht bestehen.

Wenn

Wenn, nachdem man sich bey einer Unterredung den Kopf mit nichtigen Vorstellungen angefüllet hat, man vor Gott und bey dem Gebethe keinen Geschmack, keine Salbung und keine Aufmerksamkeit verspühret, hat man wohl Ursache, sich darüber zu verwundern? Eine gute Anmerkung, die man bey einer bessern Unterredung gehöret hätte, würde der Seele Nahrung verschaffen, und allen ihren Eifer entzündet haben, weil oftmals weiter nichts dazu erfordert wird. Die beyden Jünger, zu welchen sich der auferstandene Jesus auf dem Wege nach Emmaus gesellete, waren vom Eifer entbrannt, indem er mit ihnen redete, und ihnen die heilige Schrift erklärete. Was bringet man aber aus den mehresten Unterredungen mit weg? Ein leeres Herz, eine zerstreuete Einbildungskraft, viel Gleichgültigkeit und Trägheit in dem Dienste Gottes, wie solches nur mehr als zu viele Ordenspersonen würden bezeugen können.

Dieses aber scheinet noch beklagenswürdiger zu seyn, daß Ordenspersonen bisweilen lange Unterredungen sogar mit weltlichen Personen halten, ohne ihnen niemals etwas von den Wahrheiten des Christenthums, oder von dem, was das Heil ihrer Seele betrifft, zu sagen. Man befürchtet, man möchte sie durch dergleichen Reden verdrießlich machen, und sie möchten dadurch gar bald ermüdet werden. Es ist wahr, es gehöret Klugheit dazu, und man muß die Unterredung nicht in eine immerwährende Predigt verwandeln. Im übrigen aber sind drey Dinge gewiß. 1) Die weltlichen Personen werden dessen nicht so leicht, als man

denkt, überdrüßig, was ihnen eine geistliche Ordensperson sagt, sie zu erbauen, und ihnen christliche Gesinnungen einzuflössen. Wenn es eine Person wäre, die, wie sie, in der Welt lebte, welche dergleichen Reden gegen sie führete: so würde sie vielleicht darüber erstaunen, und gewissermassen ihr Gespötte damit treiben. Ganz anders aber nehmen sie dasjenige an, was aus dem Munde einer Ordensperson kömmt. Sie hören es weit aufmerksamer an, und hegen weit mehrere Hochachtung gegen sie, wenn sie sehen, daß sie auf eine ihrem Stande gemäße Art redet, und in diesem Stücke ihre Pflicht beobachtet. 2) Sie werden nicht nur nicht verdrießlich darüber, sondern viele werden auch sogar davon gerühret; sie finden ein Vergnügen daran, und machen es sich zu Nutzen. Und wenn sie sich ja an etwas zu ärgern hätten: so würden sie sich vielmehr daran ärgern, daß sie ein Mensch, der Gott so genau gewidmet ist, als es eine Ordensperson wegen ihres Standes ist, niemals an ihren Pflichten gegen diesen allerhöchsten Herrn, und an der Mühe erinnerte, welche sie sich geben sollen, ihm zu dienen, und ihre Seeligkeit zu befördern. 3) Gesetzt aber auch, dergleichen Unterredungen gefielen ihnen nicht: so würde doch weiter nichts, als dieses daraus folgen, daß sie nicht so oft würden gehalten werden. Und dieses war der vortreffliche Grundsatz des heiligen Ignatius von Lojola. Entweder, sagte er, die Weltmenschen werden mich gern hören, wenn ich mit ihnen von erbaulichen Dingen rede, und alsdenn wird Gott dadurch gepreiset werden, und ich werde

de meinen Zweck erreichet haben; oder wenn ihnen dergleichen Materien zuwider sind: so werden sie von mir wegbleiben, und alsdenn werden sie mir weniger Zeit verderben, und ich werde wenigere mit ihnen verderben.

Und was ist es auch nöthig, so viel in der Welt zu seyn, und mit ihr umzugehen, wenn alle Besuche, die man in ihr ablegt, oder von ihr erhält, weder zu ihrer Heiligung, noch zu der unsrigen etwas beytragen? Sollen wohl Ordenspersonen fast alle Tage ihres Lebens damit zubringen? Eben so gut, ja noch weit besser würde es seyn, in der Einsamkeit zu bleiben, und, wie Jesus Christus sagt, die Todten ihre Todten begraben zu lassen. Matth. 8, 22. Die Apostel reiseten in der Welt herum, aber um in derselben zu lehren, zu kathechisiren, und das Reich Gottes zu verkündigen. Die Welt auf eine andere Art sehen, heißt, ob man gleich der Welt entsaget hat, doch noch ganz weltlich, und vielleicht noch weltlicher seyn, als man es in der Welt selbst würde gewesen seyn.

III. **Punkt.** Es ist ein liebreicher Umgang, bey welchem niemand beleidiget wird. Der Weise hat überhaupt gesagt: Derjenige, welcher in seinen Worten nicht sündiget, ist ein vollkommener Mensch. Man kann aber insbesondere in Ansehung der Liebe sagen, es ist eine grosse Vollkommenheit, und eine seltene Tugend, wenn man sie bey den Unterredungen niemals verletzet; denn dieses ist, auch sogar in den Ordenshäusern, die gemeinste und gefährlichste Klippe, vor welcher man sich zu fürchten hat. Es wird ihr aber in derselben auf verschie-

dene Arten zu nahe getreten, von welchen die folgenden die gewöhnlichsten sind.

1) Die natürliche Ungeduld und das verdrießliche Wesen gewisser zorniger und hitziger Gemüther, die von keiner Sache auf eine gelassene und sanftmüthige Weise zu reden wissen. Man kann fast niemals mit ihnen sprechen, ohne sich einer unangenehmen Antwort auszusetzen; und wenn man gleich alle mögliche Vorsicht gebrauchet: so hat man doch von Seiten ihrer allezeit etwas verdrießliches zu erdulden.

2) Die Streitigkeiten, welche entstehen, und die Wortgezänke, wo man auf beyden Seiten in die Hitze geräth. Dieses rühret vornämlich von zweyerley sehr unangenehmen Karaktern im Umgange her. Die ersten sind widersprechend, und die andern hartnäckig. Daher kömmt es, daß, weil die einen aus einem Widersprechungsgeiste wider das, was man ihnen sagt, beständig Zweifel erregen, und die andern aus einem hartnäckigen Geiste niemals nachgeben, noch gestehen wollen, daß sie sich geirret haben, man sich mit vielen Worten vergehet, wodurch die Gemüther aufgebracht und schwierig gemacht werden.

3) Die Spöttereyen, indem man entweder gar zu geneigt ist, sie vorzubringen, oder gar zu leicht dadurch beleidiget wird. Denn es giebt Personen, die so schwach sind, daß man ihnen mit einem einzigen Worte zu nahe treten kann, gleichwie auch welche gefunden werden, die eine so ausgelassene Begierde, über alle Sachen und über einen jedweden zu spotten, haben, daß sie es ohne alle Behutsam-

keit

keit und Achtung thun. Wenn sie sich nur Gnüge leisten: so untersuchen sie weiter nicht, und bekümmern sich nicht darum, ob jemand dadurch beleidiget wird, oder nicht. Indessen ist es eine nur mehr als zu wirkliche Beleidigung; und ob sie gleich keinen gar zu richtigen Grund haben kann, und bey demjenigen, dem sie widerfähret, oftmals weiter nichts, als eine Wirkung einer gar zu grossen Empfindlichkeit ist: so sollte man sich dennoch davor in Acht nehmen, und es würde solches nicht nur die christliche Liebe, sondern auch sogar die blosse Menschlichkeit erfordern. Aber anstatt dieses zu thun, macht man sich vielmehr ein Vergnügen daraus, über diesen oder jenen zu spotten; er wird der Innhalt der Unterredung, und man macht sich auf seine Kosten ein Vergnügen, das sich nicht gar zu wohl schickt.

4) Die Urtheile und das Murren, entweder wider die Obern und Vorgesetzten, oder wider diejenigen, die in dem Ordenshause ein Amt zu verwalten haben, oder auch wider einzelne Personen. Sobald man eine Sache nicht billiget, (und wie viel Sachen giebt es wohl, die von einem jeden gebilliget werden?) kurz, sobald eine Sache mißfällt, so kann man nicht schweigen. Wenn man nur wenigstens in der Absicht, einigen Nutzen dadurch zu schaffen, redete; allein man weis zur Gnüge, daß alles, was man sagt, zu nichts nützen wird. Warum hält man sich also so lange dabey auf? Aus einem boshaften Vergnügen, welches man sich macht, seine Meinung zu sagen, und aus einer geheimen Neigung zu mißbilligen und zu tadeln.

5. Die übeln Nachreden. Dieser Punkt ist noch wichtiger, und die Ordenspersonen haben sich in diesem Stücke eben so sehr in Acht zu nehmen, als die weltlichen Personen. In Ansehung eines jedweden andern Punktes hat man in dem Kloster gemeiniglich das furchtsamste und engste Gewissen; was aber die üble Nachrede anbetrifft: so hegen, in Ansehung derselben, bisweilen die Ordentlichsten und Strengsten gar sehr gelinde Grundsätze, nach welchen sie sich richten. Es werden wenig Unterredungen gehalten, bey welchen nicht von dem Nächsten gesprochen würde; und wenn man einmal angefangen hat: so höret man, vermöge eines unglücklichen Zusammenhanges, nicht eher auf, als bis man alles gesaget hat, was man zu wissen vorgiebt, und geheim halten sollte.

Die Liebe soll alles dieses verbessern, und alles dieses aus den christlichen Unterredungen, und noch vielmehr aus den Unterredungen der geistlichen Ordenspersonen verbannen. Es sollen bey denselben weder bittere noch hitzige und auffahrische Worte vorkommen. Man kann nicht allezeit verhindern, daß nicht gewisse Bewegungen im Herzen entstehen; man muß aber doch wenigstens genugsame Macht und Gewalt über sich haben, sie zurücke zu halten, und nichts davon merken zu lassen. Es müssen keine gar zu heftigen Widersprüche und keine Zänkereyen vorkommen. Ein jeder hat seine Meinung, und es kann sie ein jeder sagen, ob sie gleich der Meinung der andern zuwider ist; sobald aber die Sache, welcher geredet wird, anfängt, in eine Art von Streitigkeiten auszuschlagen, und man solches

gewahr

gewahr wird; so ist es unendlich weit besser, stille zu schweigen, und nicht fortzufahren, als aus einer falschen Ehre, einen nichtigen Vortheil zu erlangen, sich zu widersetzen, und dadurch eine Gelegenheit zur Uneinigkeit und Zwietracht zu werden. Es müssen keine spöttischen und beissenden Reden vorkommen. Ein Wort, das mit einem gewissen Salze gewürzet ist, und auf eine angenehme Art vorgebracht wird, ist nicht allezeit zu verwerfen, wenn nur niemand keinen Theil daran hat, oder derjenige, welcher einigen Theil daran haben könnte, die Sache wohl aufnimmt, und kein Mißvergnügen darüber von sich blicken läßt. Bey dem allen aber ziehet eine gar zu öftere Spötterey oftmals sehr böse Folgen nach sich. Man muß sich nicht damit entschuldigen wollen, daß alles, was man sage, nur gleichgültige und unschuldige Sachen wären. Es ist keine gleichgültige und unschuldige Spötterey mehr, sobald die Liebe dabey leidet. Nun ist es aber fast nicht möglich, daß sie nicht wegen der überausgrossen Zärtlichkeit vieler Gemüther dabey litte, welche gar leicht etwas übel aufnehmen, und die geringste Beleidigung sehr lebhaft fühlen. Es müssen keine Klagen und kein Murren, wenigstens bey den öffentlichen Unterredungen, vorkommen. Findet man etwas zu tadeln: so kann man ingeheim mit einer vertrauten Person davon reden, es mag nun entweder eine von den Obern, oder eine andere seyn. Thut man es aber öffentlich, und vor einer ganzen Gesellschaft: so ist es eine Art von Empörung, oder es heißt doch gewissermassen sie erregen wollen. End-

lich müssen keine übeln Nachreden vorkommen. Denn wenn die üble Nachrede bey den weltlichen Personen eine schwere Sünde ist, was ist sie bey den Ordenspersonen? Lasset uns von einem jeden gutes reden; oder wenn wir nichts gutes zu sagen haben, so lasset uns schweigen. Wenn man diese Regeln beobachtet: so vermeidet man sehr viele Fehler; man macht die geistliche Ordensgesellschaft eben so erbaulich, als angenehm, und auf diese Art gehen die Worte des königlichen Propheten in die Erfüllung: Was für ein Vortheil und was für ein Glück ist es nicht für Brüder, wenn sie beysammen, und in einer heiligen Eintracht wohnen! Ps. 132, 1.

Sie-

Siebender Tag.

Erste Andacht.

Von der Liebe Jesu Christi bey seinem geschäftigen Leben.

Dieß ist mein Geboth, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe. Joh. 15, 12.

I. Punkt.

Nachdem Jesus Christus dreyßig Jahre in der düstern Einsamkeit zugebracht hatte: so zeigte er sich endlich der Welt, sein Evangelium in derselben zu predigen; und dieses nennen wir sein geschäftiges Leben. Er hatte mit allerley Leuten zu thun, und hier fand er ohne Zweifel Gelegenheit, seine Liebe auszuüben; denn diese Tugend ist weit nöthiger, als irgend eine andere, um mit den Leuten umzugehen, und ohne sie kann keine Gesellschaft bestehen. Es hatte aber die Liebe Jesu Christi zu der Zeit, da er sein Predigtamt verwaltete,

vornämlich drey Eigenschaften an sich, welche mir zum Muster dienen sollen; denn sie war eine sanftmüthige Liebe, eine gutthätige Liebe, und eine allgemeine Liebe. So soll auch meine Liebe gegen den Nächsten beschaffen seyn; und wenn es ihr an einer von diesen Eigenschaften mangelt: so ist sie weder eine christliche, noch die Liebe einer Ordensperson mehr.

Es war also die Liebe Jesu Christi zuförderst eine sanftmüthige Liebe, und diese Sanftmuth legte sich in allem an den Tag; in seinem äusserlichen Betragen, in seiner Behutsamkeit, und in seiner unveränderlichen Mäßigung. Was hatte er nicht von einem ungesitteten und ungläubigen Volke zu erdulden, welchem er seine göttlichen Wahrheiten verkündigte? Wie freundlich und liebreich gieng er nicht mit so vielen widerspenstigen Seelen um, und wie richtete er sich nicht nach ihnen, um sie zu überreden und zu gewinnen? Wie manche Verachtung erduldete er nicht, ohne sich zu beklagen? Wie vielen Widerstand, und wie manchen Widerspruch? Was waren seine Apostel? Arme Fischer, geringe und unbekannte Leute, ohne Erziehung, ohne Gelehrsamkeit, ohne Einsicht. Was für Mühe kostete es ihn nicht, sie zu bilden? Oftmals verstunden sie es nicht einmal, was er ihnen sagte; und damit sie ihn besser verstehen möchten, wiederhohlete er ihnen eben dieselben Sachen verschiedenemal, und erklärete sie ihnen ganz vom neuen. Sie hatten oftmals Zank und Streit unter einander, und er suchte sie zu besänftigen. Er gieng mit ihnen um, ob sie ihm gleich manchen

Eckel

Eckel und Verdruß verursachten. Er redete auf eine vertraute Weise mit ihnen; und weit gefehlt, daß ihm ihre Gegenwart beschwerlich war, er wollte sie vielmehr beständig um und bey sich haben.

Er konnte also dasjenige gar wohl zu uns sagen, was er wirklich in seinem Evangelio sagt: Lernet von mir, wie sanftmůthig und friedfertig ich bin. Matth. 11, 29. Lernet aber auch zu gleicher Zeit, wie ihr es selbst seyn sollet. Habe ich es nun bis anhero gelernet? Habe ich gelernet, die Schwachheiten anderer zu ertragen? Sie müssen die meinigen ertragen. Und ist es nicht eine der größten Ungerechtigkeiten, wenn ich verlange, daß sie mir unzählige Dinge, die mir entfahren, zu gute halten sollen, da ich ihnen hingegen nichts zu gute halte? Ihre übeln Eigenschaften sollen dienen, meine Liebe vollkommen zu machen und zu reinigen, anstatt sie zu schwächen und zu vermindern. Denn wenn ich nur verbunden wäre, gegen vollkommene Leute, welchen nichts mangelt, Liebe und Sanftmuth zu haben: so würde alle meine Liebe und Sanfmuth von keinem Werthe seyn, oder besser zu sagen, ich würde gegen niemand einige haben, weil niemand ohne Fehler ist. Wenn ich nur mit Engeln, oder mit Menschen, die nicht sündigen könnten, umzugehen hätte: so würde ich diese sanftmüthige und geduldige Liebe nicht nöthig haben, weil ich sie nicht würde gebrauchen können. Ich habe aber mit Leuten umzugehen, die ihre besondern Meinungen und Gesinnungen hegen, wie wir die unsrigen hegen, die ihre besondern Neigungen, ihren Eigensinn, ihre Vorurtheile und ihre Irr-

thümer

thümer haben. Sie ändern wollen, ist eine Sache, die mir nicht zukömmt, und welche ich auch niemals zu Stande bringen würde. Es bleibet mir also, um den Frieden und die Liebe zu erhalten, weiter nichts übrig, als mit ihnen, so viel es möglich ist, einig zu leben, und sie durch Sanftmuth zu gewinnen.

Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Matth. 5, 4. Das heißt: sie werden alle Herzen an sich ziehen. Bin ich einer von diesen? oder wie viel Vorwürfe habe ich mir vielmehr deswegen zu machen? Wie oft habe ich, anstatt gegen den Nächsten eine liebreiche Nachsicht auszuüben, ihn meine Verachtung und meinen Hochmuth empfinden lassen? Wie oft sind mir in Ansehung seiner bittere Worte entfahren? Wie oft habe ich ihm trotzig und verächtlich begegnet, und wie oft geschiehet es noch? Oftmals habe ich sogar nicht Acht darauf, und denke nicht, daß in allem diesen etwas zu finden wäre, wodurch jemand sollte können beleidiget werden. Es würde schlimm genug seyn, wenn ich mich, wie einige, darüber freuen, und einen Gefallen daran haben wollte. Dieses beunruhiget ein ganzes Ordenshaus; dieses giebt in demselben Gelegenheit zu Spaltungen, und verursachet Zänkereyen und Streitigkeiten darinnen. Ein wenig mehr Gewalt über mich würde allen diesen Uebeln vorbeugen. Und was sollte ich nicht aufopfern, um ihnen Einhalt zu thun?

II. **Punkt** Eben die Liebe, welche Jesum Christum auf eine so sanftmüthige und geduldige

Weise die Unvollkommenheiten derer ertragen ließ, bey welchen er herum zu reisen, und mit welchen er zu thun hatte, ließ ihn auch noch seine ganz göttliche Macht anwenden, sie mit seine Gnade zu überschütten. Denn es war eine gutthätige Liebe. Er zog in den Städten und Flecken herum, und that einem jeden gutes. Apostelg. 10, 38. indem er die Teufel austrieb, die Betrübten tröstete, die Kranken gesund machte, die Todten auferweckte, das Reich Gottes verkündigte, und beständig an dem Heile der Seelen arbeitete.

Ich bin nicht im Stande, wie Jesus Christus, zum Besten des Nächsten Wunder zu thun. Es stehet nicht bey mir, wie dieser göttliche Heiland, den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprache, den Gichtbrüchtigen und Sterbenden die Gesundheit wieder zu verschaffen. Im übrigen aber hat man alle Tage, besonders in einem Ordenshause, unzählige Gelegenheiten, einander Dienste zu erweisen, sich einander verbindlich zu machen, und einander zu helfen. Dieses thut nun die christliche Liebe, und noch weit mehr die Liebe der geistlichen Ordenspersonen. Habe ich nun in diesem Stücke allen nöthigen Eifer und alle erforderliche Innbrunst? Bin ich nicht eine von den gleichgültigen Seelen, die sich nur mit sich selbst beschäftigen, und sich in keiner Sache einigen Zwang anthun wollen, um andern ein Vergnügen zu machen? Wenn ich vermöge meines Amtes besonders verbunden bin, ihnen zu helfen, und für ihre Nothdurft zu sorgen, wie beobachte ich meine Pflicht? Thue ich es so, wie es sich gebühret?

bühret? Thue ich es gern und vom Herzen? Habe ich wenigstens so viele Liebe für sie, daß ich ihnen das Gute wünsche, welches ich ihnen nicht verschaffen kann? Habe ich Liebe genug für sie, um an dem Guten, welches ihnen begegnet, Theil zu nehmen, und mich darüber zu freuen? Habe ich Liebe genug, um bey dem, was ihnen widriges begegnet, mit ihnen Mitleiden zu haben, und an ihren Schmerzen Theil zu nehmen, wenn ihnen ein Unglück, oder sonst etwas unangenehmes begegnet? Denn die Liebe verlanget alles dieses von mir.

Habe ich sie aber nicht in allem diesen unzähligemal verletzet, und verletze ich sie nicht noch? Ich bin in Sachen, die mich betreffen, nur mehr als zu munter und geschäftig, und ich treibe die Pflichten der Liebe nur gar zu weit, wenn ich verlange, daß man sie in Ansehung meiner ausüben soll, und wenn ich glaube, man versage sie mir. Alsdenn schreibe ich ihr keine Gränzen vor, und es gehet mir gar sehr nahe, wenn ich wahrnehme, daß sie nicht allezeit bereit ist, mir zu dienen. Uebe ich sie nun auf diese Art gegen diejenigen aus, welchen ich sie um so vieler Ursachen willen schuldig bin? Alles dieses fällt mir schwer, sobald die Rede von andern ist. Anstatt, ihnen alles das Gute zu erzeigen, welches in meinem Vermögen stehet, beneide ich sie vielleicht um dasjenige, welches man ihnen erweiset, und vielleicht möchte ich es bey gewissen Gelegenheiten wohl gar verhindern. Anstatt, ihnen sogar in Ansehung derjenigen Dinge zuvor zu kommen, zu welchen mich keine eigene und besondere Pflicht verbindet, wie schwer hat es nicht

vielleicht

vielleicht bey meinen Aemtern und Verrichtungen bey mir gehalten, ihnen dasjenige zu erweisen, was meine Regel und mein Amt von mir erforderten? Anstatt, mich ihrer bey ihren Widerwärtigkeiten anzunehmen, und sie zu lindern zu suchen, habe ich nicht vielleicht eine boshafte Freude darüber gehabt, und bin ich nicht bisweilen wohl gar die Ursache davon gewesen? Jesus Christus hat uns ausdrücklich gesagt, sein Vater würde mit uns umgehen, wie wir mit unsern und seinen Brüdern würden umgegangen seyn. Was würde ich nach diesem Maasse von Gott zu hoffen haben, und mit welcher Gewißheit würde ich ihn bitten können, den Reichthum seiner Gnade über mich auszubreiten, wenn ich allezeit ein so gar wenig mitleidiges Herz hätte, als ich es in Ansehung seiner Glieder und Kinder gehabt habe?

III. Punkt. Endlich war die Liebe Jesu Christi in Ansehung ihres weiten Umfangs noch wunderbarer, weil sie eine allgemeine Liebe war. Da er von seinem Vater für alle Menschen war gesendet worden, und da er sie in Ansehung seines Vaters liebte: so nahm er sich aller auf gleiche Weise an, und sorgte, ohne Ansehen der Person, für die einen wie für die andern. Jüden und Heiden erhielten von ihm einerley Unterricht und einer Hülfe, sowohl an der Seele, als am Leibe. Man sahe niemals, daß ihm das Elend und die Armuth der einen abschreckte, oder daß er sich zum Besten der andern von ihrer Pracht und von ihrem Ueberflusse einnehmen ließ. Er war bereit, auch sogar denen, welche sich auf die offenbareste und ungerechteste

rechteste Weise wider ihn erkläreten, alles das Gute zu erweisen, welches sie von ihm erwarten konnten, und sie durften nur ihre Zuflucht zu diesem göttlichen Meister nehmen, um von ihm alle die Gnaden zu erhalten, die er austheilete. Er war nicht nur bereit darzu; sondern er rief sie auch deswegen zu sich, er lud sie ein, und suchte sie. Wenn ich meine Liebe zu dem Nächsten nicht so weit treibe: so habe ich nur eine unvollkommene Liebe, oder ich habe gar nur eine falsche Liebe, weil sie keine christliche Liebe ist; denn die christliche Liebe läßt uns den Nächsten in Absicht auf Gott und in Betrachtung Gottes lieben. Nun ist dieser Bewegungsgrund nicht eingeschränkt; und wenn man ihn auf gewisse Personen einschränken will, ohne sich ihn auf die andern erstrecken zu lassen: so heißt dieses ihn ganz und gar aufheben und zernichten.

Es hat sich auch der Sohn Gottes, und nach ihm die Apostel, indem sie uns die Ausübung der Liebe als eine unserer wesentlichsten Pflichten anbefohlen, eines allgemeinen Ausdrucks bedienet: Liebet eure Brüder, liebet euren Nächsten. Dieser Name des Bruders und des Nächsten kömmt dem einen nicht weniger, als dem andern zu, und folglich verbindet er uns in Ansehung des einen nicht weniger, als in Ansehung des andern. Wenn ihr nicht Gutes thut, setzte der Heiland der Welt hinzu, und wenn ihr es nur denen, die euch gefallen, nur denen, mit welchen ihr in einer genauern Verbindung stehet, und nur euren Freunden zu thun bereit seyd, worinnen seyd ihr von den Heiden unterschieden? Denn sie haben, wie ihr, ihre

Be-

Bekanntschaften, ihre Freundschaften und ihre Verbindungen. Es soll aber die evangelische Liebe einen Karakter der Unterscheidung und der Heiligkeit an sich haben, der sie über eine bloß menschliche Liebe erhebet, dergleichen die Liebe des Heidenthums war, und auch noch itzo die Liebe der Welt ist. Deswegen begreift der Heiland der Menschen in dem Gebothe, welches er uns giebt, uns unter einander zu lieben, und welches er sein Gebot und sein Gesetz nennet, auch sogar diejenigen mit, die sich wider uns auflehnen, und von welchen wir auf das empfindlichste sind beleidiget worden. Segnet die, so euch fluchen; thut Gutes denen, die euch hassen; bittet für die, so euch verfolgen. Matth. 5, 44. Wie hoch ist dieser Grad; aber wie selten ist er auch! So selten und so hoch er indessen auch immer ist: so ist er dennoch eine nothwendige Pflicht, und das Christenthum, und folglich auch die Religion, weis von keiner andern wahren Liebe, als von dieser, gleichwie auch Gott keine andere belohnet.

In was für Umständen befinde ich mich also, und wie beobachte ich diese Pflicht? Denn dasjenige, was uns Jesus Christus selbst verkündiget hat, daß nämlich Zeiten kommen würden, in welchen die Liebe bey vielen erkalten würde, gehet nicht nur bey den Weltmenschen, sondern auch bey den Ordenspersonen in die Erfüllung. Sie erkaltet wirklich nur mehr als zu sehr bey ihnen; und so sehr sie bey ihnen erkaltet, eben so sehr schränket sie sich auch ein. Man hat seine Neigungen und seine Abneigungen; und nach dieser Verschie-

denheit der Gesinnungen beobachtet man auch eine ganz verschiedene Aufführung. Man hat seine besondern Freunde, in Ansehung welcher man sich nicht schonet; was aber alles übrige des Ordenshauses anbetrifft, dessen nimmt man sich nicht leicht an. In einem Amte, in welchem man für den einen, wie für den andern sorgen soll, liebet man den einen mehr als den andern; und indem man für einige ganz besonders wachsam und aufmerksam ist: so ist man dagegen in Ansehung der andern gar sehr nachläßig und schwierig. Ist man in einer gewissen Sache beleidiget worden: so fühlet man es gar sehr im Herzen; und anstatt, daß die Liebe diese Empfindungen ersticken sollte: so weis man sich ihrer vielmehr bey vorfallender Gelegenheit zu bedienen, und sie zu erkennen zu geben.

Dasjenige, was etwas noch gar sehr gewöhnliches ist, und die ganze Ordnung der Liebe umkehret, bestehet darinnen, daß man sich gegen Fremde und gegen alle auswärtige Personen gar sehr sanftmüthig und eiferig erzeiget, aber gegen seine Brüder nichts als Kaltsinnigkeit, und bisweilen wohl gar Verdruß und Widerwärtigkeit von sich blicken läßt, da man doch durch so genaue und so heilige Bande mit ihnen vereiniget ist. Wo ist die Liebe Jesu Christi? Denn hier ist sie nicht. Sie ist in gewissen Seelen, derer Beyspiele uns Gott zu unserer Erbauung vor die Augen leget. Habe ich nicht selbst einige davon gesehen, und sehe ich nicht noch welche? Es scheinet, als ob sie die Liebe selbst wären; oder es scheinet, als ob sich ihre Liebe beständig an den Tag lege und vermehre,

nachdem

nachdem sie Gegenstände finden, an welchen sie dieselbe ausüben können. Man bewundert sie. Giebt es aber deren wohl viele, die sie nachahmen? Was hilft es mich aber, daß ich sie bewundere, wenn ich nicht in ihre Fußstapfen zu treten suche?

Beschluß. Gott der Liebe! allmächtiger Herr! du hast in den geistlichen Ordenshäusern den Geist deiner angehenden Kirche, und der ersten Christen die sie ausmachten, erhalten wollen. Nun waren sie insgesammt nur ein Herz und eine Seele. Wie kann ich also ohne die Liebe eine rechte Ordensperson seyn? Es stehet nicht in meiner Macht und Gewalt, alle Herzen auf eine solche Art mit einander zu vereinigen, und sie zu dieser vollkommenen Gleichförmigkeit und zu dieser heiligen Einigkeit zu bringen; ich soll aber doch wenigstens das meinige dazu vorbereiten, ich soll es dazu bilden, und dieses wird die Wirkung deiner Gnade seyn.

Verleihe mir, o mein Gott! die geduldige Liebe, die sich über nichts ärgert; die gutthätige Liebe, die nichts abschlägt, und die allgemeine Liebe, die nichts ausnimmt. Ach! Herr! so geduldig meine Liebe gegen meine Brüder auch immer seyn mag: so wird sie doch niemals so geduldig seyn, als die deinige gegen mich ist, und ich werde von Seiten ihrer niemals so viel zu erdulden haben, als du bis anhero von mir hast zu erdulden gehabt. Was ich auch um ihrentwillen thue, oder was ich auch in Absicht auf dich zu thun wünsche, wird es wohl jemals allen denjenigen gleichkommen, was ich von deiner unendlichen Gütigkeit erhalten habe? Und

soll ich es wohl endlich für etwas grosses halten, wenn sich mein Eifer auf alle diejenigen, mit welchen ich umzugehen habe, und die sich um und neben mir befinden, erstrecket, nachdem du den ganzen Erdboden mit deiner Barmherzigkeit erfüllet, und deine Liebe auch sogar diejenigen, die dich gekreuziget haben, hast empfinden lassen?

Wenn ich dich also, o Herr! sowol in Ansehung der Liebe, die ich zu meinen Nächsten tragen soll, als auch in Ansehung aller übrigen Tugenden, als mein Muster betrachte: so habe ich gar sehr Ursache, mich wegen der Aehnlichkeit, die zwischen dir nnd mir angetroffen wird, zu schämen. Was aber meine Schaam verdoppelt, und sie aufs höchste bringen soll, das ist dieses, daß ich bey der Ausübung der Liebe so kaltsinnig und so langsam bin, da du doch alles, was sie mich thun läßt, so annehmen willst, als ob es dir selbst geschehen wäre, da du es dir doch nicht mißfallen lässest, der Bewegungsgrund davon zu seyn, da du es mir Dank weist, und es mir bey dir als ein Verdienst anrechnest. Ach! mein Gott! wenn ich dich liebe, wie kann ich diejenigen nicht lieben, die du an deine Stelle gesetzet hast! Sind sie nicht meine Brüder, und liebe ich nicht dich selbst in ihnen? Erweise ich nicht dir selbst in ihnen alle gute Dienste, welche mir die Liebe einflösset? Was habe ich sonst vonnöthen, um mich dazu zu bewegen? Ein Herz hat, o Herr! gar wenig Empfindung gegen dich, wenn es an dieser einzigen Betrachtung nicht genug hat.

Zweyte Andacht.

Von den innern Schmerzen Jesu Christi bey seinem Leiden.

Da sprach er zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Matth. 26, 38.

I. Punkt.

Jesus Christus sollte unser Muster in allem seyn; er hat uns deswegen bey seinem Leiden lehren wollen, wie wir uns bey den Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens verhalten sollen. Es giebt deren zweyerley: Innere, welche nur die Seele betrüben, und äusserliche, welche die Sinne betrüben. Sowohl die einen, als die andern, geben mir zu zwo wichtigen Betrachtungen Gelegenheit. Und was zuförderst die innern Leiden des Sohnes Gottes anbetrifft: so giebt es deren dreyerley Arten, welche uns die Evangelisten angezeiget haben, und die Traurigkeit, der Verdruß, und die Furcht sind.

Von welcher Traurigkeit wird er nicht auf einmal überfallen, als er nach dem letzten Abendessen, welches er mit seinen Aposteln gehalten hatte, in den Garten Getsemane gehet! Kaum kann er sich selbst erhalten; und nach dem, was er zu den drey

Jüngern sagt, die er mit sich genommen hat, ist sein Schmerz so heftig, daß er allein vermögend seyn würde, ihm das Leben zu nehmen. Meine Seele ist betrübt, spricht er zu ihnen, und es ist ein Betrübniß zum Tode. Matth. 26, 38. Dieses war der Anfang des blutigen Leidens, welches er für mich erduldet hat. Es war nicht genug, daß er seinen heiligen Leib den Kreuztod leiden ließ; sondern es muste auch seine Seele so manchen harten Kampf ausstehen, und auf das empfindlichste und schmerzhafteste davon angegriffen werden. Es war dieses ein Theil, und sogar der vornehmste Theil der Genugthuung, welche er seinem Vater für die Sünden der Menschen leisten sollte, weil die Sünde im Herzen ist empfangen worden, und weil sie eigentlich die Seele vermöge der Unordnung des Willens begehet.

Dem sey nun, wie ihm wolle, was thut er bey dieser Traurigkeit, die ihn darnieder schlägt, und welche er ohne Wunder nicht würde ertragen können? Nimmt er etwan seine Zuflucht zu den nichtigen Tröstungen der Welt? Suchet er wenigstens einige Linderung und Hülfe bey seinen Aposteln? Fängt er an, ungeduldig zu werden, und zu klagen, und macht er viel Redens davon, um sein Herz von der Last, die es drücket, zu befreyen? Zwey oder drey Worte sind es alles, was er von seinem Zustande sagt. Im übrigen begiebt er sich, ohne sich bey seinen Jüngern aufzuhalten, an einen besondern Ort; er fängt an zu bethen; er bringet drey ganze Stunden damit zu. Der Himmel ist seine ganze Zuflucht und seine einzige Stütze; und

er mag nun entweder von ihm erhöret werden, oder es mag das Ansehen haben, als ob er von ihm nicht erhöret würde: so setzet er doch sein ganzes Vertrauen auf ihn, und weiß weiter von nichts, als von einer vollkommenen Unterwerfung und völligen Ergebung des Willens. *Mein Vater, es geschehe, wie du willst, und nicht, wie ich will. Matth.* 26, 39.

So frey der geistliche Ordensstand von den Verdrießlichkeiten des Lebens auch immer zu seyn scheinet: so giebt es doch in demselben eben sowohl, als anderswo, beschwerliche Tage und betrübte Zeiten. Man hat allenthalben unangenehme Stunden, und ich habe die meinigen, wie die andern. Wir sind sogar von Natur so beschaffen, daß, wenn wir keine wirklichen Ursachen zum Verdrusse haben, wir uns welche einbilden. Ohne zu untersuchen, was den Sohn Gottes so sehr betrübte, als er es war, oder zu seyn bezeugte: so können wir doch nicht zweifeln, daß sein Betrübniß, in Ansehung seines Grundes, nicht ein eben so wahres und vernünftiges Betrübniß gewesen wäre, als es, in Ansehung seiner Wirkungen, schmerzhaft und empfindlich war. Da hingegen dasjenige, was bey unzähligen Gelegenheiten mein ganzes Leiden ausmacht, nur eine Einbildung, nur meine all zu grosse Zärtlichkeit, nur mein unruhiges Gemüthe, nur mein Stolz und meine Eigenliebe ist. Denn wenn ich recht in mich gehen, und das Innerste meines Herzens untersuchen will: so werde ich finden, daß dieses gemeiniglich dasjenige ist, was es mit Traurigkeit und Betrübnisse erfüllet. *Warum bist*

du traurig, meine Seele, und warum betrübest du dich? Ps. 41, 12. Darum, weil du sinnreich bist, dich, oftmals ohne Ursache, und sogar wider allen Grund und Ursache, zu martern.

Es mögen nun alle meine Bekümmernisse wohl oder übel gegründet seyn, wie ertrage ich sie? Wie viel Betrachtungen stelle ich nicht an, die eben so unnütze, als betrübt sind, und welche mir ingeheim das Herz abfressen? Wie viel nichtige Zerstreuungen suche ich mir nicht innerlich und äusserlich unter dem scheinbaren Vorwande, meine Einbildungskraft zu heilen, und sie von den Gegenständen, von welchen sie gerühret wird, abzuziehen, zu verschaffen? Welchen Unwillen und Haß hege ich nicht bisweilen gegen diejenigen, welchen ich mein Leiden zuschreibe, und die ich für die Urheber desselben halte? Welche Ungeduld, und was für beleidigende Worte stosse ich nicht oftmals wider die aus, die doch ganz gewiß, und wie ich solches selbst wohl weis, keinen Theil daran haben, gleich als ob ich die Schuld davon auf sie schöbe, und berechtiget wäre, sie deswegen, weil ich leide, auch leiden zu lassen?

Ach! warum bin ich nicht so gehorsam, wie es Jesus Christus war? Wenn ich als ein Christ, und als eine Ordensperson zu schweigen wüßte; wenn ich in das innere meiner Seele einkehrete, und alles mein Leiden in dieselbe einschlösse; wenn ich, um mein Herz auszuschütten, nur zu Gott gienge, und keinen andern Trost verlangte, als denjenigen, den man im Gebethe und bey Gott empfindet, wie viel Fehler würde ich nicht vermeiden!

den! Wie viel Unruhen und Bekümmernisse würde ich mir nicht ersparen! Der Engel des Herrn würde kommen, und mich stärken, oder es würde vielmehr der Herr selbst mit der ganzen Salbung seiner Gnade herabkommen; er würde mein Rathgeber, mein Freund, und mein Vertrauter seyn; er würde meine Krankheit zu heilen suchen, und wenn es ihm gleich nicht gefiele, mich völlig gesund zu machen: so würde er doch wenigstens meine Schmerzen lindern, und sie mir nicht nur weit erträglicher, sondern auch heilsam und nützlich machen. Ich war äusserst betrübt, sagte der königliche Prophet, und ich glaubte, es könnte mich nichts trösten; ich dachte aber an Gott, und sogleich hat mich diese Erinnerung meines Gottes wiederum ruhig und fröhlich gemacht. Ps. 117, 5. Das hatte dieser heilige König mehr als einmal erfahren. Warum sollte ich es nicht gleichfalls erfahren.

II. **Punkt.** Ein anderes inneres Leiden, von welchem der Heiland der Menschen befallen wurde, war der Verdruß. Er fieng an verdrießlich zu werden, spricht der Evangelist, Matth. 26, 37. Es war dieses eine natürliche Folge der Traurigkeit, die ihn darnieder schlug. Er fand an nichts keinen Geschmack und kein Vergnügen mehr. Die grossen Bewegungsgründe, die ihn vorhero ermuntert, und auf eine so empfindliche Weise gerühret hatten, ohne in Ansehung seiner etwas von ihrer ersten Kraft zu verlieren, verlohren hinführo allen ihren Reiz. Sie unterstützen ihn zwar beständig, aber ohne eine von den Empfindungen und geheimen Eindrücken, welche eine Seele ermuntern und

anfeuern, so, daß er gleichsam sich selbst, und dem äussersten Betrübnisse seines Herzens überlassen war. Ein Zustand, der tausendmal schwerer zu ertragen ist, als ein jedweder anderer Schmerz, so heftig er sonst auch immer seyn mag. Ein Zustand, in welchem sich noch itzo von einer Zeit zur andern sehr viele fromme und gottesfürchtige Ordenspersonen befinden.

Es giebt Zeiten, wo man vor allen Uebungen der Gottseligkeit und des geistlichen Ordensstandes einen Eckel bekömmt. Nichts reizet, nichts gefällt. Man ist des Bethens, des Beichtens, des Abendmahlgehens, des Lesens geistlicher Bücher, der Beobachtung aller seiner Regeln, und alles dessen, was man zu thun hat, überdrüßig. Es fehlet nicht viel, so gehet man bisweilen so weit, daß man sich sogar seinen Beruf reuen läßt, und das gewissermaassen bedauert, was man in der Welt verlassen hat. Habe ich mich nicht sehr oft in dergleichen Umständen befunden, und befinde ich mich nicht noch itzo oft genug darinnen? Wenn ich mich nicht durch eine vorsetzliche Nachläßigkeit selbst darein gesetzet habe: so darf ich mich nicht darüber betrüben. Es sind alsdenn Versuchungen, die mir sehr heilsam seyn können, und welche ich mir, wenn ich nur will, auf eine hundertfältige Weise zu Nutze machen kann, indem ich Gott durch meine Beständigkeit den gewissesten Beweis von meiner Treue gebe. Das Unglück aber ist dieses, daß dieser Eckel und Verdruß gemeiniglich nur von mir selbst, von meiner Nachläßigkeit und Kaltsinnigkeit herrühret. Ich wollte mir nicht die geringste Gewalt

walt anthun, mich zu ermuntern, und zu Gott zu erheben. Ist es alsdenn wohl zu verwundern, daß mich die Schwere der Natur mit fortreisset? und daß, weil sich Gott mir nicht mehr mittheilet, weil ich so wenige Gemeinschaft mit ihm haben will, ich in seinem Hause nur schmachte, und daß mir die Zeit, die ich bey ihm zubringe, so lang vorkömmt? Ach! die Stunden scheinen überall, wo ich meiner Neigung Gnüge leiste, weit geschwinder zu vergehen.

Es ist indessen wahr, und es kann sich bisweilen zutragen, daß ich nicht durch mein Verschulden in diese Mattigkeit verfalle, und eine solche Abneigung gegen die göttlichen Dinge bey mir verspühre. Weis ich es aber auch dahin zu bringen, daß mir diese Prüfung so zum Nutzen gereichet, als sie mir dazu gereichen kann? Ich würde sogar meinen Eckel und meinen Verdruß heiligen können; ich würde ihn zu einem Mittel machen können, die vortrefflichsten Tugenden, als die Geduld, die Busse, und die Beständigkeit, auszuüben. Es ist kein geringes Verdienst vor Gott, wenn man gelernet hat, um Gottes willen einen Eckel zu bekommen, und verdrießlich zu werden. Es ist keine geringe Vollkommenheit, des Eckels und Verdrusses ungeachtet, auf dem Wege der Vollkommenheit immer weiter fortzugehen. Es war dieses die Gabe der Heiligen, es ist aber die meinige nicht. Sobald mir eine Uebung oder Verrichtung anfängt zu mißfallen: so unterlasse ich sie entweder ganz und gar, oder ich beobachte sie nur auf eine sehr unvollkommene Weise. Ich sehe den Eckel und Ueberdruß, den

ich

ich bey mir verspüre, als eine Ursache, nachläßig zu werden, an; da ich doch vielmehr unter dem Beystande der Gnade Gottes, der mich bey und durch diesen Eckel prüfet, alle meine Kräfte zusammennehmen, und mich über mich selbst erheben sollte. Niemals verherrlichte David Gott mehr, als da er ihm sagte: *Du, o Herr! hast mich verlassen; ich aber habe weder dich, noch deine Gebote verlassen.* Ps. 118, 176. Alsdenn würde ich Gott mehr verherrlichen; alsdenn würde ich unendliche Schätze von Verdiensten sammeln.

III. **Punkt.** Eine dritte Empfindung, von welcher das Herz Jesu Christi beklemmet wurde, ist die Furcht, und die stärkste Widerstrebung. In der finstern Nacht, in welcher er sich befand, und an dem einsamen Orte, wohin er sich begeben hatte, stellte er sich sein ganzes Leiden vor; und da er einem so schimpflichen und so schmerzhaften Tode nahe war: so machte er sich von demselben eine Vorstellung, die ihn mit Furcht und Schrecken erfüllete. Der Eindruck war so groß, daß alle seine Sinne davon beunruhiget und bestürzt gemacht wurden; und die überausgrosse Abneigung, welche er davor bey sich verspürete, trieb ihn sogar an, zu bitten, daß er einen so bittern Kelch, als ihm war vorbereitet worden, nicht trinken dürfe. *Mein Vater! ists möglich, so laß diesen Kelch von mir gehen. Matth. 26, 33.* Und es ist ohne Zweifel nicht zu verwundern, daß sich bey der Erblickung so vieler Schmach, der er sollte ausgesetzet werden, und so vielfältigen Leidens, welches sein Leib erdulden sollte, die ganze Natur empörete. Niemals sollte

ein

ein innerer Kampf heftiger seyn, und ist es auch niemals gewesen. Er gerieth dabey in eine Todesangst, und wurde vom Haupte an, bis auf die Füsse von einem blutigen Schweiße bedeckt. Aber alles dieses gieng indessen nur in der sinnlichen Begierde vor, und der Wille blieb bey allen Empörungen der Natur einmal wie das andere standhaft und beständig. Als es auch zur Ausführung kam, und ihn seine Feinde gefangen nehmen wollten: so dachte er nicht daran, daß er fliehen, oder sich verbergen wollte; er gieng vielmehr selbst auf sie zu, und sagte ihnen, wer er wäre. Ich bin es, sprach er zu ihnen, den ihr suchet. Joh. 18, 5. Dieß ist eure Stunde, und die Macht der Finsterniß. Luc. 22, 53. Ihr könnet mit mir alles thun und vornehmen, was euch befohlen ist. Welches Schrecken, und welche Herzhaftigkeit war dieses zu gleicher Zeit bey diesem Gottmenschen! Welche Bestürzung, und welche muthige Entschliessung!

Wenn sich eine Gelegenheit zeiget, wo ich mich selbst überwinden soll: so kann ich gewissen natürlichen Empfindungen und Widerstrebungen, welche wider meinen Willen in meinem Herzen entstehen, nicht sogleich Einhalt thun. Verspüret man dieses nicht besonders zu der Zeit, wenn man sich in die Einsamkeit begeben hat? Keine Seele ist so laulich und so nachläßig geworden, welche sich zu dieser heiligen Zeit nicht erwecken und ermuntern sollte. Gott redet ins Herz. Die Gnade erleuchtet den Verstand. Man rücket sich seine Fehltritte vor, und entdecket ihre Quellen. Eben daher siehet man auch ein, was für Hülfsmittel man zu gebrauchen,

und was man dabey zu thun hat. Man erkennet, daß man noch lange nicht ist, was man seyn sollte, und woran es liegt, daß man es nicht ist; man fürchtet sich aber, sich an die Sache zu machen, und sie zu unternehmen. Man stellet sich unendliche Schwierigkeiten dabey vor, und bildet sich ein, man sey zu schwach dazu; man streitet mit sich selbst. Aber der ganze Nutzen, den man davon hat, ist eine Ungewißheit, bey welcher man keinen Entschluß fasset, und sich zu nichts entschließt.

Ist dieses nicht vielleicht der Zustand, in welchem ich mich itzo befinde? Ich suche mich vergeblich zu hintergehen und zu verblenden. Gott giebt mir wider meinen Willen nur mehr als zu deutlich zu erkennen, was ich an meinem Leben zu ändern und zu verbessern habe, damit es dem Leben einer geistlichen Ordensperson ähnlicher werden möge. Gewisse Beyspiele, die ich vor den Augen habe; die geheimen Bisse meines Gewissens; die Erinnerungen meiner Obern; die Betrachtungen, welche ich in meiner Einsamkeit angestellet habe, und noch anstelle; alles dieses giebt mir deutlich zu erkennen, was ich in die Ordnung zu bringen habe, und alles dieses flößet mir genug gute Gedanken und Gesinnungen ein. Was hält mich aber zurück? Was mich hundertmal zurücke gehalten hat; eine nichtige Furcht, und eine Zaghaftigkeit, die ich nicht überwinden kann, und welche mir die Sachen als solche vorstellet, die mir zu schwer wären, und von mir nicht könnten ausgeführet werden. Diese falsche Furcht, von welcher ich mich einnehmen lasse, gehet sogar so weit, daß sie mich un-

unzählige scheinbare Ursachen erdenken läßt, die Sache noch aufzuschieben, und nicht auf einmal so weit und so geschwind zu gehen. Jesus Christus schob es nicht so auf, und bedachte sich auch nicht so. War er indessen in dem innersten seines Herzens weniger unruhig, als ich? Hatte er es weniger Ursache zu seyn, als ich? Sollte ihn das Leiden, welches er so nahe betrachtete, und dessen ganzes Schrecken er sich so lebhaft vorgestellet hatte, weniger kosten, und hatte es weniger an sich, worüber er erstaunen konnte? Ach! will ich mir denn immer die geringsten Hindernisse, die mir meine Schwachheit vorstellet, und welche sie in meinen Gedanken vermehret, eine Furcht einjagen, und mich bestürzt machen lassen? Oder, wenn mich die Furcht überfällt, will ich denn niemals lernen, ihren ersten Bewegungen zu widerstehen, und niemals auf eine so herzhafte und so kräftige Weise zu mir zu sagen, als es Jesus Christus zu seinen Jüngern sagte: Stehet auf, und lasset uns gehen. Matth. 26, 46.

Beschluß. Liebenswürdiger Heiland, du hast, vermöge deiner Weisheit und unendlichen Barmherzigkeit, eben so, wie ich, schwach zu seyn scheinen, und den innern Empörungen unterworfen seyn wollen, welchen ich unterworfen bin, damit mich dein Beyspiel unterrichten und stärken möchte. Wie würde es, o mein Gott! ohne dieses, ohne diese Regel und Stütze, welche ich in dir antreffe, zu gewissen Zeiten um mich stehen, und was würde aus mir werden? Du siehest, wie gar sehr unterschieden ich von einer Stunde zur andern von

mir

mir selbst bin, und von welchen Veränderungen ich beständig beunruhiget werde. An einem Tage ist meine Seele ruhig, und sie empfindet sogar eine heilige Freude. Meine Pflichten gefallen mir, und ich sehe die Glückseligkeit meines Standes ein. Nichts fällt mir schwer, und mich dünkt, es sey kein Sieg zu finden, den ich nicht über mich selbst, und über alle Leidenschaften meines Herzens davon zu tragen bereit wäre. Aber den folgenden Tag bin ich nicht mehr, wer ich vorhero war; meine Uebungen sind mir zur Last; ich sehe sie als etwas beschwerliches an, und verspüre bey mir einen Widerwillen gegen sie, der sie mir nicht nur unschmackhaft, sondern auch gar sehr beschwerlich macht. Bey diesen Umständen ist mein ganzes Leben weiter nichts, als ein immerwährender Streit, und eine Veränderung, bey welcher mich wechselsweise zween ganz widrige Geister zu regieren scheinen.

Warum lässest du, o Herr! es zu? Du hast hierbey, wie in allem übrigen, deine Absichten, du hast deine Gedanken, und Gedanken des Heils und der Heiligung für mich. Du willst haben, ich soll geprüfet werden, wie du bist geprüfet worden. Du willst haben, ich soll im meinem Stande eben die Tugenden ausüben, die du ausgeübet, und gewissermaassen eben die Verdienste erlangen, die du erlanget hast. Du willst haben, ich soll eben die Quaal des Herzens erdulden, die du erduldet hast, und, wie du, alle Ergötzlichkeiten des Verstandes und alle Tröstungen aufopfern. Es geschehe also, o mein Gott! weil es dein Wille ist. Es würde mir gar sehr leicht und angenehm seyn, dir nachzufolgen,

zufolgen, wenn ich allezeit eben dieselbe Reizung dazu bey mir verspürete. Du, o Herr! hörest indessen nicht auf, mich nicht nur durch dein Beyspiel, sondern auch durch die Gnade, die damit verbunden ist, zu unterstützen. Beydes müsse mich dergestalt auf deinen Wegen erhalten, daß mich weder Traurigkeit, noch Verdruß, noch Furcht jemals von denselben abwendig machen können. O, daß ich allezeit mit gleichen Schritten auf denselben fortgehen möge, wenn es auch gleich nicht allezeit mit eben denselben Vergnügen geschiehet. Je mehrere Mühe es mich kosten wird, auf denselben immer weiter fortzugehen, desto mehr wirst du durch meine Beständigkeit verherrlichet werden, und desto mehrere Kronen wirst du ihr zubereiten, sie zu belohnen.

Dritte Andacht.

Von den äusserlichen Schmerzen Jesu Christi bey seinem Leiden.

Er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen worden. Jes. 53, 5.

I. Punkt.

Ausser dem, daß die Seele Jesu Christi zur Büssung für meine Sünden dienen, und durch ihr

inneres Leiden der göttlichen Gerechtigkeit genug thun sollte, wollte Gott, welcher ihm einen Leib gegeben hatte, der leiden konnte, auch noch haben, daß dieser heilige Leib den grausamsten Martern übergeben würde. Um deswillen erduldete der Heiland der Menschen ein so strenges Leiden, und nachdem er alle sein Blut vergossen hatte, so gab er endlich am Kreuze seinen Geist auf. Eine sehr deutliche Lehre für mich, und ein vortreffliches Muster einer von den Tugenden, die dem Christenthume, und besonders dem geistlichen Ordensstande, vor andern eigen sind, und welche in der Tödtung der Sinne bestehet.

Das erste, was ich zu betrachten habe, ist dieses, daß mein Heiland gelitten hat. Und wenn ich mir einigen Begriff davon machen will: so darf ich nur das Krucifix vor mich nehmen, meine Augen auf diesen anbethenswürdigen Leib, der ganz voller Blut und Wunden ist, richten, denselben betrachten, und in dem Innersten meiner Seele die Worte vornehmen, welche dieser sterbende Gott durch seinen Propheten an mich ergehen läßt: *Ihr alle, die ihr auf dem Wege dieses sterblichen Lebens wandelt, merket und sehet, ob jemals ein Leiden dem meinigen gleich gewesen ist. Klagl. Jer. 1, 12.* Ich darf nur dieses Gesichte, welches von den vielen Backenstreichen ganz braun und blau geworden, dieses mit Dornen gekrönte Haupt, diesen mit Galle getränkten Mund, diese mit Nägeln durchbohrten Hände und Füsse, diese mit einem Speere geöffnete Seite, und alle diese zerfleischten und verrenkten Glieder betrachten: so erblicke ich ihn in

dem

dem Zustande, worin ihn seine Henker versetzet haben, und worinnen er gestorben ist. Was kann ich zu diesem Beyspiele sagen, und was sagt mir bey diesem Anblicke mein Herz?

Wenn man mit mir von der Busse redet, und mich, nach der Sprache des h. Paulus, ermahnet, das Sterben Jesu Christi an meinem Leibe zu tragen, 2. Kor. 4, 10. redet man wohl alsdenn von diesem allen mit mir, und verlanget man wohl alles dieses von mir? Man fordert ein strenges Leben von mir; worauf läuft aber dieses strenge Leben hinaus? Auf die Beobachtung meiner Regel. Denn es ist in Ansehung meiner keine wirklichere Kreuzigung des Fleisches, als diese; und hierinnen bestehet, nach den göttlichen Absichten, meine ganze Busse. Meinem Leibe nur so viel Nahrung zu geben, als ihm die Regel erlaubet, und nur diejenige, welche sie ihm erlaubet. Nur zu der Zeit der Ruhe zu geniessen, welche in der Regel vorgeschrieben ist, und sie nur so lange zu geniessen, als es noch ihr erlaubt ist. Zu meiner Kleidung, zu meiner Wohnung, und zu allen übrigen Sachen, die zu meiner Erhaltung dienen, nichts anders zu haben, als was mit der Regel, und der allerstrengsten Regel übereinkömmt. Zu dem Ende alle Empörungen der Natur zu überwinden, und keinem von den Vorwänden Gehör zu geben, derer sich die Eigenliebe zu bedienen pflegt. Im übrigen herzhaft, und ohne mich zu schonen, alle Last der Regel bey den beschwerlichsten Uebungen, zu welchen sie mich bestimmet, bey den Nachtwachen, bey dem Singen im Chore, bey der Arbeit mit den

Händen, bey den Verrichtungen und Beschwerlichkeiten meines Dienstes, und bey allem, was mein Amt betrifft, zu ertragen. Auf eine solche Art nicht etwan nur einen Tag, oder eine Woche, oder ein Jahr, sondern beständig, und ohne nachläßig zu werden, bis in den Tod zu leben. Dieses ist es alles, was Gott von mir verlanget, und womit er zufrieden ist. Hierbey kann ich es bewenden lassen. Es ist wahr, daß dieses dem Fleische wehe thut; und es ist besonders wahr, daß dieses Anhalten etwas gar sehr verdrießliches und beschwerliches ist. Was ist aber wohl bey dem allen hier mit den Schmerzen und dem Leiden Jesu Christi zu vergleichen?

Muß ich indessen nicht hier vor Gott, und zu meiner Schande gestehen, daß meine vornehmste Bemühung im Leben, und meine gewöhnlichste Sorge dahin gehet, wie ich mir alle diese Beschwerlichkeiten meines Standes, so viel als es mir nur möglich ist, erleichtern und lindern möge? Wie viel bricht man davon ab, und wie viele Erleichterungen suchet man sich nicht noch über dieses zu verschaffen? Es mangelt zu dem Ende nicht an scheinbaren Ursachen, und man weis sie nur mehr als zu wohl zu seinem Nutzen und Vortheile zu gebrauchen. Ich habe es bis anhero auch selbst nur mehr als zu gut gewußt, das heißt, um mir nicht zu schmäucheln, und ein richtiges Urtheil von mir zu fällen, ich habe mich sehr gut zu hintergehen gewußt, und ich finde noch ein Vergnügen darinnen, wenn ich in meinen Irrthümern bleiben kann, weil sie mir bequem sind, und meine Trägheit unterstü-

tzen. O, wie bald würde ich nicht meine Gesinnungen und mein Leben ändern, wenn mir das Leiden Jesu Christi recht ins Herz eingepräget wäre, und wenn es mir recht in den Gedanken schwebete! Alles würde mir leicht, oder doch wenigstens erträglich werden. Die Natur möchte sagen, was sie wollte, ich würde ihr antworten, ich litte, in Vergleichung mit meinem Heilande, nichts; und wenn es mich auch gleich etwas kostete: so durfte ich doch nicht, wie er, mein Blut vergiessen. Ich würde zu mir sagen, und ich soll es wirklich beständig zu mir sagen: Wenn ich nicht am Kreuze leben kann, so kann ich daran sterben. Und wie viel besser ist es nicht, daran zu sterben, als ohne Busse zu leben und zu sterben.

II. **Punkt**. Warum hat Jesus Christus so viel gelitten? Eine andere Betrachtung, die eben so gegründet, und eben so rührend, als die vorhergehende ist. Er hat gelitten, weil er sich, um der Ehre seines Vaters, und um der Seligkeit der Menschen willen, dazu verbunden hatte. Es war eine in Ansehung ihres Grundes freye und vollkommen freywillige Verbindung. Er konnte die Bedingung nicht annehmen, welche ihm war vorgeschrieben worden, zu leiden und zu sterben, wenn er die Welt erlösen, und das Unrecht, welches Gott war zugefüget worden, wiederum gut machen wollte. Er hatte aber die Ehre seines Vaters viel zu lieb und er nahm sich unserer Seligkeit viel zu sehr an, als daß er nicht der einen und der andern sein Blut und Leben hätte aufopfern sollen. Sehet, auf was für eine Art er sich selbst eine so strenge

Verbindlichkeit auferleget hatte. Zu Folge der Einwilligung, welche er dazu gegeben hatte, war dieses Gesetz, welchem er sich nicht hätte unterwerfen können, für ihn gleichsam eine unumgängliche Pflicht geworden; und so ist er gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode des Kreuzes geworden. Phil. 2, 8.

Wenn es auch gleich weiter nichts, als der Stand eines Christen, in welchem ich lebe, wäre: so würde er doch schon hinlänglich seyn, mich zu bewegen, in einer beständigen Ausübung der Tödtung meiner Sinne zu leben. Indem uns Jesus Christus zum Christenthume berufen, hat er ohne Ausnahme zu uns allen gesagt: *Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, und nehme täglich sein Kreuz auf sich; ausserdem kann man mein Jünger nicht seyn.* Luc. 9, 23. Wenn nun dieses das Leben eines blossen Christen ist, wie soll denn das Leben einer Ordensperson beschaffen seyn? Denn ausser der gemeinen und allgemeinen Verbindlichkeit, die wir alle als Christen zu einem bußfertigen und gekreuzigten Leben haben, habe ich als eine Ordensperson noch eine besondere, und ich kann nicht unterlassen, ihr nachzukommen, ohne etwas zu thun, das sich nicht zu meinem Stande schickt. Mein Stand ist wesentlich ein Stand der Busse; und indem ich mich darein begeben, habe ich alles dasjenige annehmen wollen oder sollen, was auf eine unzertrennliche Weise damit verbunden ist. Indem ich meine Gelübde gethan, habe ich besonders versprochen, Jesu Christo nachzufolgen, und folglich auf eben dem Wege zu wandeln, worauf er gewan-

delt

delt hat, und welcher der Weg des Leidens und der Entsagung der Gemächlichkeiten des Lebens ist. Ich wandele wirklich darauf, und ich kann hinführo nicht mehr umhin, darauf zu wandeln, es mag nun entweder gern oder ungern geschehen. Ich habe mein Wort gegeben, und ich mag es nun entweder gezwungen oder freywillig thun: so muß ich wie die andern leben, eben dieselbe Regel beobachten, und eben dieselbe Strenge ausüben.

Vielleicht kann ich durch meine Nachläßigkeit, und indem ich gewisse Gemächlichkeiten suche, das Joch des strengen Klosterlebens, zwar nicht ganz und gar abschütteln, aber doch lindern; und dieses habe ich seit sehr vielen Jahren nur mehr als zu sehr gethan? Was ist aber daraus entstanden? Zweyerley, welches ich nicht genugsam beklagen kann. Zum ersten dieses, daß ich alles Verdienst desjenigen verlohren habe, was in meiner Regel am strengsten und beschwerlichsten ist; und zum andern, daß ich alle Annehmlichkeit desselben verlohren habe. Denn es findet sich auch sogar bey der Kreuzigung des Fleisches eine gewisse geheime und gar sehr empfindliche Annehmlichkeit, welche aber nur für diejenigen Seelen gehöret, die sich wirklich kreuzigen und wehe thun. Nun heißt das aber sich nicht kreuzigen, wenn man sich so sehr als ich es thue, selbst bey der Strenge und den Kreuzigungen schonet, deren man sich nicht mehr überheben kann.

Glückliche Verbindlichkeit des geistlichen Ordensstandes! Sie verschaffet mir alle Mittel, Gott für meine Sünden genug zu thun, meine Seele vor

Gott zu reinigen, und an dem Leiden des Sohnes Gottes Theil zu nehmen. Sie verschaffet mir aber nicht nur diese so heilsamen Mittel; sondern sie unterwirft mich denselben auch. Es ist dieses eine tägliche, zur Gewohnheit gewordene, und allezeit gegenwärtige Busse. Eine jedwede andere Busse, die blos von meiner Wahl abhienge, würde mir verdächtig seyn können, weil ich befürchten würde, sie möchte entweder nicht hinlänglich seyn, oder mit den göttlichen Absichten nicht übereinstimmen. In diese aber kann ich kein Mistrauen setzen, weil ich sie nur vermöge des göttlichen Berufs angefangen habe, und Gott sie mir selbst angezeiget hat. Er sey ewig dafür gepriesen, und ich wünsche, daß ich sie mir recht zu Nutze machen möge.

III. Punkt. Wie hat Jesus Christus endlich gelitten? Mit einer unüberwindlichen Geduld, und unveränderlichen Standhaftigkeit. Seine Geduld machte ihm nach dem Bilde des Propheten wie ein Lamm, dem man seine Wolle nimmt, ohne daß es einigen Widerstand thut; oder wie ein Schaaf, das man zum Altare führet, um auf demselben geopfert zu werden, und welches sich dahin führen läßt, ohne sich zu beklagen. Welches Stillschweigen beobachtete er nicht vor dem Pilatus, der ihn zum Tode verurtheilete? Sagte er wohl ein Wort wider die Jüden, die ihn gebunden und gefesselt in Jerusalem herum führeten? Wider die Kriegsknechte, die ihn in dem Richthause geisselten, oder eine Dornenkrone aufsetzten? Wider die Henker, die seine Hände und Füsse mit Nägeln durchbohreten, und ihn an das Kreuz hefteten? Man

hätte glauben sollen, er wäre unempfindlich gewesen; es war aber dieses die Wirkung der Geduld bey den Widerwärtigkeiten, die den Leib quälen, und bey den heftigsten Schmerzen. Man empfindet sie zwar, und sogar sehr lebhaft; wenn man aber nicht allezeit im Stande ist, einigen Klagen Einhalt zu thun, welche die Natur auspreßt, und ihr eine Art von Linderung verschaffen: so erstickct doch der Geist der Kreuzigung und Geduld einen grossen Theil derselben, und mäßiget den andern.

Bey diesem Geiste der Geduld und der Kreuzigung würde ich nicht so oft bey den geringsten Unpäßlichkeiten, die mir zustossen, zu mir selbst zurücke kehren, und nicht so viel Mitleiden mit mir haben. Ich würde das, was ich leide, nicht so sehr zu erkennen geben, und nicht so lebhaft, und auf eine so vergrössernde Art davon reden. Ich würde nicht so murren, noch meine Unzufriedenheit zu erkennen geben, wenn mir etwas mangelt. Ich würde mich nicht so sehr schonen, noch so sehr geschonet zu werden verlangen. Ich würde mich allem unterwerfen, und alles erdulden, ohne etwas zu sagen; oder ich würde nur, wie der heil. Paulus, sagen, ich sollte mit dem Sterben meines Heilandes ganz bekleidet seyn. So würde ich reden, und so würde ich denken. Warum rede und denke ich aber ganz anders? Darum, weil ich nicht weis, was das rechte Sterben ist, und weil ich es nicht im Herzen habe.

Noch weniger aber weis ich mit der evangelischen Geduld und der Kreuzigung des Fleisches einer Ordensperson eine feste und unbewegliche

Standhaftigkeit zu verbinden. Die Geduld des Sohnes Gottes änderte sich nicht einen Augenblick bis zum letzten Seufzer, welchen er am Kreuze von sich gab. Hier sollte er sein Opfer vollenden, und es sollte nur allein der Tod seinen Schmerzen ein Ende machen. Man will zwar bisweilen sein Fleisch tödten, und man ist auch bereit, zu leiden; daß man aber in dieser heiligen Verfassung verbleibet, und in diesem Zustande beständig verharret, davon hat man wenig Beyspiele.

Wo sind itzo die geistlichen Ordenspersonen, die solche Feinde von ihrem Leibe sind, daß sie ihn bis ins Grab beständig auf einerley Art hasseten, und nicht eher aufhöreten, ihn zu verfolgen, als bis sie aufhöreten zu leben? Der heil. Franz gestund sogar, als er starb, er wäre mit dem seinigen auf eine ausschweifende Art strenge ungegangen. Ach! fällt man nicht täglich in eine gerade entgegenstehende Ausschweifung? Kaum habe ich mir einige Mühe gegeben, meine Sinne zu bezähmen, und ihnen, was sie verlangten, einmal abzuschlagen: so glaube ich berechtiget zu seyn, sie hernach schadlos zu halten, und in alle ihre Schwachheiten zu willigen. Die geringste Unpäßlichkeit ist hinlänglich, mir alle Bußübungen zu untersagen, und mir Erleichterungen zuzugestehen, derer ich gar leicht würde entbehren können, wenn ich ein wenig mehr über mich zu nehmen gelernet hätte, und mir nicht so sehr schmäucheln wollte. Je älter ich werde, desto mehr glaube ich, ich könnte von der Strenge meiner Regel etwas abbrechen, gleich als ob man nicht in einem jedweden Alter eine Ordensperson

wäre.

wäre. Es ist wahr, man muß Achtung haben, und Maaßregeln beobachten; aber diese Maaßregeln haben Gränzen, und man bestimmet ihnen oftmals keine. Ach! werde ich denn niemals einsehen, wie groß das Glück einer Ordensperson ist, welche, nachdem sie in der Tödtung des Fleisches gelebet, den Vortheil hat, in derselben zu sterben, und, wie Jesus Christus, in den Armen des Kreuzes zu sterben!

Beschluß. Göttlicher Erlöser der Welt, da du mich durch das Kreuz selig gemacht hast, wie kann ich mich selbst auf eine andere Weise selig machen? Und wenn ich es auch thun könnte, wie wäre es möglich, daß ich es thun wollte? Indem du mein Heiland geworden, so bist du auch mein Führer auf dem Wege des Heils geworden; und folglich kann ich auf diese Seligkeit, die du mir erworben hast, nur in so fern einen Anspruch machen, als ich den Weg des Kreuzes gehen werde, den du mich gelehret hast.

Gesetzt aber auch, ich könnte einen andern Weg gehen, würde ich wohl darein willigen können? Würde sich nicht alle meine Vernunft und alle meine Religion wider mich empören? Wie? Herr! ich sehe, wie dein heiliger Leib, dieser unschuldige Leib, ist geschlagen und zerfleischet worden, und ich wollte einem sündlichen Fleische, wie das meinige ist, schmäucheln, und mit demselben nur gelinde umgehen! Ich sehe, wie du mit Galle und Eßig bist getränket worden, und ich wollte meine sündliche Begierde vergnügen, und mich beklagen, daß man ihr nicht gäbe, was sie verlanget! Ich sehe,

wie du dein Leben unter der grausamsten Marter beschliessest, und ich wollte meine Tage bey einem bequemen und gemächlichen Leben zubringen?

Wie? Herr! soll also dem Jünger, und sogar dem Knechte und Sklaven besser begegnet werden, als dem Herrn? Wenn, nachdem ich mich recht geschonet habe, ich, der ich ein Christ, eine Ordensperson, und dir aus so vielen Gründen gewidmet bin, vor deinem Richterstuhle erscheinen werde, wie werde ich den schrecklichen Unterschied ertragen können, der zwischen mir und dir seyn wird? Wie kann ich ihn schon itzo ertragen? Und was wird weiter erfordert, um mich schamroth zu machen als ein Blick nach dir und nach deinem Kreuze! Oder was wird vielmehr, o Herr! weiter erfordert, mich zu ermuntern, den Geist der Kreuzigung und der Busse in mir zu erwecken, mich mit einer ganz neuen Kraft anzuthun, und meine ganze Standhaftigkeit gegen die härtesten Anfälle der Sinne und der Natur fest und gewiß zu machen? Nein! mein Gott! ich weis weiter nichts, und ich will auch, wie dein Apostel, hinführo weiter nichts wissen, als Jesum Christum, den Gekreuzigten. Hierinnen bestehet meine ganze Wissenschaft. Es würde ein geringes seyn, sie auf eine speculativische Weise zu haben, wenn ich sie nicht in die Ausübung brächte. Dich, o Herr! am Kreuze betrachten, ist ein Heilungsmittel; aber sein Kreuz selbst tragen, und es recht tragen, ist die Heiligung selbst, und die größte Vollkommenheit.

Betrachtung
Vom Bücherlesen.

Das Bücherlesen ist zu allen Zeiten eine von den gewöhnlichsten Uebungen gewesen, welche nicht nur den Ordenspersonen, sondern überhaupt allen frommen und gottesfürchtigen Menschen, auch sogar in der Welt, bestens ist empfohlen worden. Es hat zur Bekehrung sehr vieler Sünder gedienet, und es dienet auch noch zur Beförderung der wahren Andacht, und trägt zur Erhaltung derselben ungemein viel bey. Unzählige Beyspiele haben es zu erkennen gegeben, und deswegen hat man in allen geistlichen Orden eine besondere Zeit zu dieser so heilsamen Uebung bestimmet. Da es nun aber böse Bücher, gleichgültige Bücher, und unendlich gute Bücher giebt: so muß man auch eben dieses vom Lesen derselben sagen. Es giebt böse Bücher, welche zu lesen verbothen sind; es giebt gleichgültige Bücher, welche geduldet werden; und es giebt gute Bücher, welche vorgeschrieben und anbefohlen sind. In Absicht auf diese drey Kennzeichen können wir alles dasjenige betrachten, was das Bücherlesen betrifft.

I. Punkt. Es giebt böse Bücher, welche zu lesen verbothen sind. Es finden sich deren zweyerley. Die einen sind böse, oder wenigstens gefährlich, in Absicht auf die Sitten; und die andern

sind

sind es in Absicht auf den Glauben und die wahre Frömmigkeit. Die ersten, welche die Seelen verderben, und sie zum Laster verleiten können, sind in den Ordenshäusern nicht gemein, und in Ansehung dieses Punktes ist wenig zu sagen; was aber die Bücher anbetrifft, die den Glauben verfälschen, und von dem rechten Wege einer wahren Frömmigkeit abführen können: so sind sie nur mehr als zu gemein, und man kann in Ansehung ihrer nicht wachsam und vorsichtig genug seyn. Wie viel giebt es nicht Bücher, die sich allenthalben ausbreiten, und ganz augenscheinlich mit Irrthümern angefüllet sind, welche von der Kirche verdammet werden? Wie viele giebt es nicht, derer Lehre wenigstens gar sehr verdächtig ist, und vor deren Gifte man sich um so vielmehr zu fürchten hat, je feiner und verborgener es ist? Wie viele sind nicht mit solchen Grundsätzen angefüllet, die keine andere Absicht haben, als alte und gute Gewohnheiten in ein böses Geschrey zu bringen, und sie abzuschaffen, um neue an ihre Stelle zu setzen? Man kann mit Wahrheit sagen, daß dieses böse Bücher sind. Es hat auch die Kirche einige davon ausdrücklich verbothen; und ob sie sich gleich in Ansehung der andern nicht so ausdrücklich erkläret hat, weil es eine gar zu grosse Weitläuftigkeit würde verursachet haben: so haben sich doch ihre Diener und ihre rechtschaffenen Hirten an ihrer Statt deswegen zur Gnüge erkläret, und den gläubigen Seelen das Gift, welches man ihnen darreichete, bekannt gemacht.

Es

Es giebt Bücher, die besonders dem weiblichen Geschlechte schädlich sind, als welches, weil es ihm an gewissen Einsichten mangelt, sich weit leichter einnehmen und hintergehen läßt. Und es ist eine gar nichtige Antwort, welche die Weibspersonen gemeiniglich zu ihrer Vertheidigung anführen, indem sie sagen, sie träfen in den Büchern, die man ihnen untersagen wollte, weiter nichts an, als was zu ihrer Erbauung dienete, und sie würden in denselben kein Gift gewahr. So reden sie; und es ist gerade so geredet, als wenn sie, indem sie einen Gifttrunk zu sich nehmen, sich sicher zu seyn glauben, weil sie an demselben nichts gewahr werden, als was dem Ansehen und Geschmacke nach angenehm und lieblich ist. Es wäre zu wünschen, daß sie dieses Gift merkten, weil sie sich alsdenn weit besser davor würden in Acht nehmen können. Da sie es aber nicht sehen, indessen aber doch davor gewarnet werden, sagt ihnen wohl die Klugheit etwas anders, als daß sie dasjenige schlechterdings verwerfen sollen, was sie unvermerkt würde anstecken, und auf Irrwege würde verleiten können. Indessen thun es die mehresten nicht. Daher rühret es, daß, sobald gewisse Bücher in der Welt bekannt werden, man sie sehen will, und daß es, wegen einer gewissen bösen natürlichen Neigung, genug ist, daß es übelberüchtigte und verbothene Bücher sind, um die Neugierigkeit noch mehr zu erregen und zu vermehren. Kluge und wachsame Vorsteher geben sich vergeblich Mühe, ihnen den Eingang in ein Ordenshaus zu verschliessen. Man weis sie ihrer Wachsamkeit zu entziehen, und in

die Hände zu bekommen. Man ließt sie heimlich, aber fleißig, und ergötzet sich an ihnen, als an der herrlichsten Speise.

Das wunderbareste ist hierbey, daß man alles dieses thut, ohne sich ein Gewissen darüber zu machen, ob es gleich von allen geistlichen Mächten auf das ausdrücklichste und schärfste verbothen ist. Wenn man seine Vorurtheile und seinen Eigensinn nicht ablegte: so würden sie sich insgesammt vereinigen, und alle ihre Macht darwider anwenden und gebrauchen. In Wahrheit, kann man alsdenn wohl glauben, daß man von dem Geiste Gottes geführet werde? Kann man sich die Hoffnung machen, Gott werde zu einem solchen Bücherlesen seinen Segen geben? Kann man sich die Versicherung ertheilen, man habe nichts zu befürchten, und von Seiten des Gewissens sich nichts vorzuwerfen? Und wenn man es sich einbildet, ist es nicht eine von den größten Verblendungen?

Man würde sich weit besser als eine Ordensperson verhalten, wenn man folgende Regeln beobachtete, und genau über dieselben hielte: 1) Wenn man ohne den Willen der Obern kein Buch läse. 2) Wenn man in Ansehung eines jeden Buches, das man ließt, oder welches man lesen wollte, einen klugen Seelensorger, welcher der reinen Lehre zugethan ist, um Rath fragte. 3) Wenn man eine gar zu grosse Begierde unterdrückte, welche die Ordenspersonen haben, alles zu sehen, was geschrieben und ausgebreitet wird, indem sie sich einbilden, sie wären im Stande, davon zu urtheilen, und es koste sie eben so wenig Mühe, als sie dabey

Gefahr

Gefahr zu besorgen hätten. 4) Wenn man sich überhaupt aller verdächtigen Bücher enthielte; denn es ist genug, daß sie verdächtig sind. Kann es nun aber wohl jemanden unbekannt seyn, daß sehr viele Schriften, in Ansehung welcher man so neugierig ist, wenigstens verdächtige, und gar sehr verdächtige Bücher sind? Wenn man in vielen Ordenshäusern diesen Grundsätzen gefolget hätte: so würde der Glaube in denselben weit reiner seyn; der Sinn der heiligen Schrift würde in denselben weit besser seyn beybehalten worden; es würden keine Partheyen darinnen entstanden seyn, und die Einigkeit der Herzen würde eben dadurch weit mehr seyn befestiget, und weit besser erhalten worden. Man würde keine Ursache haben, den Schaden zu beklagen, welcher in denselben sowohl der alten Zucht und genauen Regelmäßigkeit, als der wahren Gottesfurcht der ersten Zeiten ist zugefüget worden.

II. **Punkt.** Es giebt gleichgültige Bücher, welche zu lesen erlaubt sind. Es giebt Bücher, die, in Absicht auf den Glauben, oder die Sitten, weder böse noch gut sind. Es sind dieses Werke des Verstandes, welche weder von den Religionswahrheiten, noch von den Pflichten der Gottseligkeit handeln. Man ließt sie zum Zeitvertreibe, und um sich eine gewisse Ergötzlichkeit zu verschaffen, ohne einigen Nutzen zur Erbauung seiner Seele darinnen zu suchen, aber auch ohne einige Gefahr dabey zu befürchten. In sehr ordentlichen Ordenshäusern, in welchen die Beobachtung der Regel noch in ihrer ersten Kraft ist, pflegt man derglei-

chen Bücher nicht zu lesen. Es sind dieses Belustigungen, von welchen man gar wenig Nutzen hat, besonders für Jungfrauen, die sich dem Dienste Gottes gewidmet, und nicht nöthig haben, gewisse natürliche Geschicklichkeiten zu verbessern, oder gewisse Einsichten zu erlangen. Das Gebeth, die Betrachtung der heiligen Sachen, das Singen im Chore, das Lesen eines erbaulichen Buches, einige Unterredungen, die sie mit einander halten, ein gewisser kluger und nützlicher Umgang, und ausser dem die Arbeit, nach den verschiedenen Verrichtungen, zu welchen sie der Gehorsam verbindet; dieses ist ihre ganze Beschäftigung, und dasjenige, womit sie den Tag über alle ihre Zeit zubringen sollen.

Es verlanget auch die Regel gemeiniglich weiter nichts von ihnen. Indessen haben, vermöge einer Nachsicht, die sich nach und nach eingeschlichen hat, und welche nur mehr als zu sehr zunimmt, die mehresten von denen, welche den Ordenshäusern vorstehen, geglaubt, sie dürften sich dem Lesen solcher Bücher nicht dergestalt widersetzen, daß sie dieselben schlechterdings verböthen und verbanneten. Es scheinet sie also das Stillschweigen der Obern, und ich weis nicht, was für eine Gewohnheit, zu billigen.

Wenn man aber nicht Gewalt genug über sich hat, um sich diese nichtigen Ergötzungen des Gemüthes zu versagen, und sich derselben zu berauben: so soll man doch wenigstens auf sehr viele Fehler, in welche man hierbey verfällt, und auf sehr viele Mißbräuche, die dabey vorgehen, Acht haben.

1) Sobald

1) Sobald man einmal einen Geschmack daran gefunden hat, wendet man gar zu viel Zeit darauf. Aus dem Lesen, auf welches man nur einige Augenblicke verwenden sollte, macht man sich eine tägliche Beschäftigung, die nach und nach zur Gewohnheit wird. Denn der Geschmack wird allezeit von einer gewissen Leidenschaft bekleidet; und wenn man von der Leidenschaft zu lesen eingenommen ist: so weis man von keinen Gränzen mehr, und beobachtet kein Maaß mehr. 2) Daher kömmt es, daß man sich von einem Buche, welches gefällt, dergestalt einnehmen läßt, daß man seine gewöhnlichen Verrichtungen und Pflichten darüber vernachläßiget. Man bricht einen Theil davon ab, und das übrige verrichtet man in der größten Eilfertigkeit. Wenn man den Tag über nicht so viel Zeit finden kann, als man wünschet: so bricht man sie in der Nacht seiner Ruhe ab. Und wenn man nur seiner Begierde Gnüge leistet: so fraget man weder nach der Regel, die man übertritt, noch auch sogar nach der Gesundheit, welcher man Schaden zufüget. 3) Auch dieses ist dabey etwas gar schädliches, daß man über diesem Lesen weltlicher Bücher, an welchen man sich auf eine eitle Weise ergötzet, und woraus man sich entweder eine Arbeit, oder einen Zeitvertreib macht, nach und nach einen Eckel vor den geistlichen Büchern bekömmt. Man ließt sie nur noch obenhin, und damit man sie nicht gar hintansetzen möge. Kaum aber hat man einige Seiten davon auf eine flüchtige Weise überlesen: so kehret man sogleich wiederum zu den andern zurücke, und wendet alle seine Aufmerksamkeit darauf.

auf. Die besten Schriften, welche nicht nur voll Religion, sondern auch voll Verstand und Vernunft sind, scheinen gegen diese nichts zu seyn. Man glaubt, sie gehöreten nur für Anfänger und Neulinge, und ziehet, vermöge einer Unordnung, über welche alle kluge Leute seufzen, wie der Apostel sagte, eitele und nichtige Reden der gesundesten Lehre, und Fabeln der Wahrheit vor. 4) Ueber dieses macht man sich noch eine Art von Ehre daraus. Man bildet sich ein, man besitze einen weit richtigern und feinern Verstand, die wohlgeschriebenen Bücher von andern zu unterscheiden und zu beurtheilen. Man beschweret sein Gedächtniß mit verschiedenen Stellen, die man gesammlet hat, und welche man gut oder schlecht, allezeit aber mit einer gewissen Prahlerey hersagt. Man erwirbt sich auf diese Art den Namen eines geschickten Frauenzimmers, oder will sich ihn doch erwerben. Man bildet sich etwas darauf ein, und bedenket nicht, daß die schönste Wissenschaft einer geistlichen Ordensperson diese ist, wenn sie sich zu demüthigen, auf den Wegen Gottes immer weiter fortzugehen, und sich zu heiligen weis. Nun lernet man aber dieses in dergleichen Büchern nicht, die man so sorgfältig aufsucht. Indessen ist doch alle andere Wissenschaft ohne diese weiter nichts, als Eitelkeit.

III. **Punkt.** Es giebt gute Bücher, welche zu lesen ausdrücklich befohlen ist. Zwey Dinge tragen etwas bey, das Lesen eines Buches nützlich und heilsam zu machen: die Beschaffenheit des Buches, welches man lieſt, und die Art und Weise, wie man es lieſt. Ob es nun gleich, was die

Be-

Beschaffenheit des Buchs anlanget, gottselige und erbauliche Bücher giebt, von welchen die einen ohne Zweifel weit besser, als die andern sind: so kann doch ein jeder bey der Wahl, die er in Ansehung ihrer treffen soll, sich selbst zu Rathe ziehen, und in diesem Stücke seiner Neigung folgen. Einige wollen lieber solche Bücher haben, die sie unterrichten; und andere ziehen diejenigen vor, welche ihnen das Herz rühren. Diese finden ein grösseres Vergnügen an den Geschichten und Lebensbeschreibungen der Heiligen, welche ihnen Beyspiele zur Nachahmung vor die Augen legen; und jene finden ein grösseres an den geistlichen Abhandlungen, die sie auf den Grund einer Sache führen, und durch Schlüsse überzeugen. Dem sey nun aber, wie ihm wolle: so scheinet doch wenig daran gelegen zu seyn, was für Bücher man erwählet, wenn es nur gute Bücher sind; ich will sagen, orthodoxe und erbauliche Bücher, aus welchen man einigen Nutzen zu seinem Wachsthume und zu seiner Vollkommenheit ziehen kann.

Es ist aber nicht genug, sie zu lesen, sondern man muß sie auch recht lesen. Denn oftmals hänget alles von der Art und Weise ab; und es giebt in allen Sachen eine gewisse Methode, die ihnen mehrere Kraft verschaffet. Etwas in der Eil lesen, und indem man es gleichsam nur durchläuft, heißt sich der Gefahr aussetzen, nichts davon zu behalten, und keinen Eindruck davon zu bekommen, weil es nicht möglich ist, daß man alsdenn alle nöthige Aufmerksamkeit darauf verwendet. Die Speisen, die man gar zu begierig, und gar zu ge-

schwind zu sich genommen hat, bringen der Gesundheit gemeiniglich mehr Schaden, als Nutzen. Auf einmal gar zu viel, und auf eine unmäßige Weise lesen, heißt, sich den Kopf mit einer Menge Sachen anfüllen, die er nicht mehr in die Ordnung bringen kann, und von welchem ihm nur eine geringe und verwirrte Vorstellung übrig bleibt. Gar zu viele Speisen, sie mögen so gesund seyn, als sie nur immer wollen, beschweren einen Magen, und setzen ihn ausser Stand, sie zu verdauen. Lesen, um gewisse sinnreiche Sprüche, entweder aus der heiligen Schrift, oder aus den Kirchenvätern, gewisse neue und nicht gar zu gemeine Gedanken zu behalten, heißt, aus seinem Lesen eine Arbeit machen. Nun zehret aber alle und jede Arbeit das Herz ab, und zerstreuet es. Lesen, und sich, indem man ließt, bey der schönen Schreibart, und der Reinigkeit der Sprache aufhalten, heißt, sich hinters Licht führen lassen, und sich an den Blumen belustigen, anstatt die Früchte einzusammeln.

Aus diesem allen kann man gar leicht den Schluß machen, wie man geistliche Bücher lesen müsse, und was für Regeln man dabey beobachten solle. 1) Man muß sich zuförderst zu Gott wenden, und sein Herz zu ihm erheben, um ihn um die Erleuchtung seines Geistes anzurufen. Denn nur allein Gott giebt das Gedeihen, besonders zu seinem Worte, es mag entweder gelesen, oder angehöret werden. 2) Man muß langsam lesen, und die Sachen wohl erwägen, damit sie desto besser, und ganz langsam in die Seele eindringen mögen, wie ein Thau, der tropfenweise herabfällt, und also in die Erde eindringet.

dringet. 3) Zu dem Ende muß man alle Tage wenig lesen, und ein kurzes Lesen, welches mit Nachdenken geschehen ist, weit höher schätzen, als ein anderes viel längeres, das aber auch weit geschwinder geschehen, und schlecht verdauet worden ist. 4) Man muß bey gewissen Stellen, von welchen man weit mehr gerühret wird, stehen bleiben, sie nochmals überlesen, und einen rechten Geschmack daran gewinnen, indem man dabey an sich denket, und sie auf sich anwendet, daß also das Lesen eine Art von Betrachtung wird. Es ist dieses eine sehr weise Lehre, welche die Meister des andächtigen Lebens denen geben, welche im Bethen noch nicht geübt sind, und sich dazu geschickt machen wollen, nämlich, sie sollen mit dergleichen Lesen den Anfang machen, und zufrieden seyn, wenn sie einige gute Entschliessungen daraus ziehen. 5) Man muß gewisse Bücher, die von jedermann hochgeschätzet werden, und derer Nutzen und Gründlichkeit man von sich selbst einsiehet, von einer Zeit zur andern vom neuen lesen. Es ist ein Irrthum, den sehr viele Personen hegen, daß sie ein und eben dasselbe Buch niemals zweymal lesen wollen, und sich einbilden, nachdem es das erstemal gefallen hätte, so werde es das anderemal mißfallen. Ein gründliches Buch ist wie ein reichhaltiges Bergwerk, in welchem man beständig etwas zu graben, und sich zu Nutze zu machen, findet. Dieses ist es alles, was man vom Lesen geistlicher Bücher sagen kann. Unsere Pflicht und Schuldigkeit erfordert, ein Heiligungsmittel zu gebrauchen, das so kräftig, als dieses ist, und welches wir so leicht haben können.

Achter Tag.

Erste Andacht.

Vom neuen Leben Jesu Christi bey seiner Auferstehung.

Gleichwie Christus von den Todten auferstanden ist; also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Röm. 6, 4.

I. Punkt.

Jesus Christus war nicht in das Grab hinabgestiegen, daß er in demselben verbleiben wollte. Und wenn er sich dem Gesetze des Todes unterworfen: so hatte er es gethan, damit er hernach über den Tod selbst siegen, und ihn seiner Herrschaft unterwerfen möchte. Was also bey der Auferstehung dieses Gottmenschen zuförderst gar sehr merkwürdig ist, bestehet darinnen, daß er sich selbst auferweckte.

Der Prophet hatte von ihm gesagt, er werde frey unter den Todten seyn. Ps. 87, 6. Das heißt,

werde sterben, wenn er wollte, und wie er wollte. Er werde sich aber auch zur bestimmten Zeit von den Banden des Todes loszureissen wissen, und eben so viel Macht und Gewalt haben, sich selbst aufzuwecken, als er gehabt hätte, die andern aufzuwecken. Dieses gieng am dritten Tage nach seinem Leiden in die Erfüllung. Ohne allen andern Beystand, als diese göttliche und ganz wunderbare Kraft, welche er an so vielen Gegenständen ausgeübet, und bey so vielen Gelegenheiten gezeiget hatte, thut er, als die Stunde herbeygekommen ist, am frühen Morgen das Grab auf, in welches sein Leichnam war geleget worden. Er belebet ihn wiederum, und führet ihn aus der Erde heraus. Er erscheinet den Kriegsknechten, die ihn bewachen, und jaget ihnen ein solches Schrecken ein, daß sich keiner von ihnen unterstehet, sich nur die geringste Mühe zu geben, sich ihm zu widersetzen, und ihn aufzuhalten. O Tod! wo ist dein Sieg? O Tod! wo ist dein Stachel? Ich werde selbst dein Tod seyn; 1. Kor. 15, 55. und nachdem du, wie ich es zugelassen habe, deine Herrschaft sogar über mich ausgebreitet, und mich deine Streiche hast empfinden lassen: so mußt auch du itzo wider deinen Willen meiner unumschränkten Macht und Gewalt weichen. Dieses sind Worte des Propheten Hoseas, und des Apostels Paulus, welche die Kirche auf diesen göttlichen Ueberwinder des Todes anwendet, und die uns zu erkennen geben, vermöge welcher Kraft er dieses grosse Wunder seiner eigenen Auferstehung verrichtete.

Es würde der allergrößte Irrthum, den ich hegete, und eine unerträgliche Vermessenheit seyn, wenn ich behauptete, ich wäre selbst im Stande, mich nach dem Geiste, und wie es Gott haben will, aufzuwecken. Da ich so schwach bin, wie würde ich mir einbilden können, ich könnte, ohne die Gnade meines Gottes, meine bösen Gewohnheiten überwinden, und alle meine Unvollkommenheiten ablegen? Das Beyspiel Jesu Christi soll mir also hierinnen nicht zur Regel dienen, und es ist in diesem Stücke keine Vergleichung anzustellen. Wenn ich aber diese Gnade Gottes als einen Grund, der nothwendig ist, und schlechterdings erfordert wird, voraussetze; diese Gnade, auf die ich mir durch die Barmherzigkeit des Herrn Rechnung machen kann, und welche, anstatt sich mir zu entziehen, ihr dringendes Anhalten bey mir vielmehr verdoppelt, und sich in diesen heiligen Tagen weit stärker, als jemals zu erkennen giebt: so ist es übrigens gewiß, daß ich zugleich mit ihr handeln und wirken soll, und daß es in diesem Verstande von mir abhänget, das Werk meiner geistlichen Auferstehung und meiner Heiligung zu vollenden.

Die Auferstehung Jesu Christi war für ihn ein Sieg. Soll wohl die meinige für mich keiner seyn? Gleichwie der Leib des Heilandes im Grabe gebunden war; also habe auch ich meine Bande, welche ich zerreissen muß. Diese sind meine natürlichen Neigungen und meine Leidenschaften. Gleichwie dieser Leib mit einem grossen Steine bedecket war; also habe auch ich einen sehr schweren Stein wegzuthun. Dieser ist der Hang meines Herzens, und

die

die Nachläßigkeit, in der ich so lange Zeit gelebet habe, und welche bey mir zur Gewohnheit geworden ist. Um diesen Leib herum stund eine feindliche Wache, die beständig zu verhindern suchte, daß man ihn nicht hinweg hohlete. Und ausser den unsichtbaren Feinden meines Heils und meiner Vollkommenheit, die nur gar zu aufmerksam und wachsam sind, mich zurücke zu halten, vor wie vielen andern Feinden habe ich mich nicht noch zu fürchten? Gewisse menschliche Verachtungen, gewisse Beyspiele, gewisse Spöttereyen und Reden, gewisse Freundschaften und Verbindungen, gewisse Gewohnheiten, gewisse häufige und reizende Gelegenheiten, vor welchen ich mich so schwerlich hüten kann; mit einem Worte, alles, was mir bis anhero zu einem Hindernisse gedienet hat, und ich nicht habe überwinden können. Aber der Sohn Gottes verzog, aller Schwierigkeiten und Hindernisse ungeachtet, nicht, das Versprechen zu erfüllen, welches er seinen Aposteln gethan hatte, wieder aufzustehen und sich ihnen zu zeigen. Und ohne weiter zu gehen, so habe ich in der Einsamkeit, welche ich bald wiederum verlassen werde, Gott so viele Versprechungen gethan, und ihn so oftmals versichert, ich wolle in Zukunft, vermöge einer wahren und wirklichen Veränderung, als eine auferstandene Seele leben. Nun ist die Zeit herbeygekommen, da ich ihm zeigen soll, daß ich treu bin; und ich muß von heute an alles dasjenige in Erfüllung bringen, was ich beschlossen und versprochen habe. Bin ich wohl recht bereit dazu? Ich werde es aus der Wirkung sehen. Ach! Herr!

wird

wird mich wohl mein Muth verlassen, wenn ich ihn werde zeigen sollen? Du, o mein Gott! wirst mich nicht verlassen. Wehe mir, wenn ich dich verliesse!

II. Punkt. Als sich Jesus Christus auferweckte: so trat er in ein ganz neues Leben; denn es war von itzo an ein herrliches Leben, und von demjenigen ganz unterschieden, welches er bis anhero auf der Welt geführet hatte. Dieser göttliche Heiland, welcher vorhero allem Elende eines schlechten und armseligen Lebens, aller Schmach und allen Schmerzen des grausamsten Leidens ausgesetzet gewesen war, glänzete ganz von Lichte, so, daß die Herrlichkeit seines Leibes den hellesten Glanz der Sonne übertraf. Es war in seinem ersten Leben ein schwacher, empfindlicher, und allen menschlichen Schwachheiten unterworfener Leib; aber in diesem andern Leben ist er mit einer Kraft angethan, die ihn in den Stand setzet, daß er vor allen Schwachheiten unserer Natur sicher ist, und von seinen Verfolgern nicht kann verwundet werden. Sein Glanz blendet die Augen, seine Geschwindigkeit versetzet ihn in einem Augenblicke von einem Orte an den andern. Und bey dieser Gabe der Zärtlichkeit, die ihn gleichsam zu einem geistigen Leibe macht, hält ihm nichts zurücke. Er gehet durch die Mauern, und dringet durch alles hindurch. Man kann also sagen, daß dieses Geheimniß für Jesum Christum eine Art von Verklärung war, die noch tausendmal herrlicher, als die Verklärung auf dem Berge Thabor war.

Wenn

Wenn ich wünsche, daß meine Auferstehung eine wahre Auferstehung, und so vollkommen seyn möge, als sie es seyn soll: so muß sie mich auf eben die Art verwandeln, und eben dieselben Wirkungen in mir hervorbringen. Und was ist wohl in der That in meinem ganzen Leben zu finden, das nicht verändert und verneuert zu werden vonnöthen hätte? Eine heilige Erneuerung, sie mag eine innere oder eine äusserliche seyn! Eine innere Erneuerung des Geistes und Sinnes ist das wichtigste und schwereste; denn es würde mir, nachdem ich mich eine Zeitlang in der Einsamkeit aufgehalten habe, etwas leichtes seyn, ein gewisses Aeusserliches zu beobachten, und ein weit gesetzteres Wesen, und dem Scheine nach weit andächtigere Geberden an mich zu nehmen. Was würde aber alles dieses seyn, wenn das Herz nicht damit übereinstimmete, sondern allezeit eben dasselbe bliebe? Ich muß also seine Begierden in die Ordnung bringen, seine Empfindungen reinigen, seine Gedanken und Absichten verbessern, seinen Stolz demüthigen, und seine Trägheit und Nachläßigkeit ermuntern. Ich muß es von so vielen falschen Vorstellungen und Irrthümern, von welchen es sich einnehmen läßt, befreyen. Ich muß es von so vielen kleinen Anhänglichkeiten losreissen, welche, so unschuldig sie auch immer zu seyn scheinen, dennoch weder von Gott, noch nach dem Willen Gottes sind. Ich muß es von der Eigenliebe befreyen, die es beherrschet, und von welcher es ein so grosser Sklave ist. Mit einem Worte, ich muß ein ganz neues Herz aus ihnen machen.

Aus dieser Erneuerung des Herzens wird die äusserliche Erneuerung folgen. Ich werde mich von Punkte zu Punkte an meine Regel halten, und alle meine Uebungen auf das treulichste zu beobachten suchen. So schlecht mein Verhalten das Ordenshaus hat erbauen, und so viel Aergernisse es in demselben hat verursachen können, eben so viele Erbauung werde ich ihm verschaffen, wenn man sehen wird, daß ich alles, was ich thue, mit einer ganz andern Genauigkeit, und mit einem ganz andern Eifer vollbringe. Ich werde mich allem unterwerfen; ich werde über alles hingehen. Was sage ich, o mein Gott! und wird es denn auch so geschehen? Ach! diese Gesinnungen kosten in einem Bethzimmer, und bey einer Andacht, wo ich von deiner Gnade gerühret werde, wenig. Aber in der Ausübung ist dieses kein Werk einer blossen Andacht, oder einer Einsamkeit, in welche man sich einmal begeben hat. Wenigstens wird diese Einsamkeit der Grund davon seyn, und ich werde sie mit so heiligen Entschliessungen verlassen. Es wird viel seyn, wenn ich sie mir recht eingepräget habe. Ich werde sie von Tage zu Tage erneuern; und sie werden von Tage zu Tage etwas beytragen, mich selbst zu erneuern.

III Punkt. Die Auferstehung Jesu Christi würde bey weitem nicht so vollkommen gewesen seyn, wenn er nicht nebst einem herrlichen und neuen Leben, ein Leben angenommen hätte, welches endlich unsterblich gewesen wäre. Aber der auferstandene Jesus stirbt hinfort nicht mehr. Röm. 6, 9. Ein Ausspruch des Apostels, welcher bereits seit so vielen

len Jahrhunderten in die Erfüllung gegangen ist, und auch in alle Ewigkeit in die Erfüllung gehen wird. Die Todten, welche in dem Augenblicke, da dieser Gottmensch am Kreuze verschied, aus ihren Gräbern hervorgiengen, stunden nur auf eine Zeitlang auf, und blieben noch immer dem Tode unterworfen; als aber dieser Erstgebohrne unter den Todten das Grab einmal verließ: so sollte er in dasselbe nicht wieder zurückekehren, und wird auch wirklich niemals dahin wiederum zurückekehren.

Selige Unsterblichkeit, die mir eine von den nothwendigsten, aber auch zu gleicher Zeit schweresten und seltensten Tugenden vorstellet, welche die Beständigkeit ist. Es giebt deren sehr wenige, welche von der Einsamkeit, worein sie sich begeben haben, nicht einige Tage, und auch wohl gar einige Wochen, Nutzen verspüreten. Sie lassen es nicht blos bey den Worten und Gesinnungen bewenden; sondern zeigen es auch in den Werken. Aber was für geschwinden Veränderungen ist diese Auferstehung und diese Bekehrung nicht unterworfen! Habe ich es nicht sehr oft erfahren? und, ohne von andern zu reden, an mir selbst sehr viele Beyspiele davon angetroffen? Was für einen Nutzen habe ich davon gehabt, daß ich mich so oft in die Einsamkeit begeben? Und was für ein Unterschied ist wohl unter dem, was ich itzo bin, und demjenigen, was ich in den vorigen Jahren war? Vielleicht wäre es wohl gar zu wünschen, daß ich itzo noch derjenige seyn möchte, der ich zu andern Zeiten meines Lebens gewesen bin. Denn anstatt immer

weiter fortzugehen, und mich zu erheben, habe ich vielleicht sonst nichts gethan, als daß ich von einem Jahre zum andern zurücke gewichen und nachläßig geworden bin.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, was ist denn wohl die Ursache, daß ich von einem so heiligen Mittel, dessen ich mich so oft bedienet, so wenig Nutzen gehabt habe? So oft ich mich in die Einsamkeit begeben, bin ich von Gott erleuchtet und gerühret worden. Wie oft habe ich bey einer wahren Reue und bey einem inbrünstigen Gebethe in meinem Herzen, wie David, zu ihm gesagt: Itzo, o mein Gott! will ich anfangen. Ps. 76, 11. Ach! ich habe es gesagt, und ich habe auch wirklich angefangen, aber nicht vollendet. Die schwere Last der Natur hat mich auf meine ersten Wege wiederum zurücke gezogen, und in die vorige Nachläßigkeit fallen lassen. Wird es denn also itzt auch wieder so werden? Mich dünkt, ich hege itzo gar gute Gesinnungen. Wie lange werden sie aber dauern? Was kann ich mir für eine Hoffnung machen, daß ich sie allezeit behalten werde? Oder warum sollte ich es nicht vielmehr hoffen? Der Arm Gottes ist, der Abwechselungen meines Lebens ungeachtet, nicht verkürzet, und die Quelle seiner Gnaden nicht erschöpfet. Wenn mein Wille veränderlich ist, so giebt es Mittel, ihn beständig zu machen, und dieses soll ich mir in Zukunft äusserst angelegen seyn lassen. Wenn ich nur einigermassen untersuchen will, welches die Ursachen meiner Rückfälle gewesen sind: so werde ich sie gar leicht entdecken. Diesen muß ich nun abzuhelfen suchen.

Ich

Ich werde zwar Schwierigkeiten dabey antreffen; aber Gott wird mir beystehen. Wenn ich vormals mehr Muth gehabt hätte, sie zu überwinden: so würde ich anjetzo die Früchte von meiner Arbeit und von meinem Kampfe einärndten. Ist es nicht einmal Zeit, mich im Ernste zu entschliessen, und einen festen Vorsatz zu fassen? Die Jahre vergehen, und vielleicht bin ich dem Ziele näher, als ich denke. Ist es wohl zu viel, wenn ich Gott dasjenige davon widme, was mir bis dahin noch übrig ist? Nur diejenigen, welche bis ans Ende verharret haben, werden Auserwählte seyn.

Beschluß. Vollende deinen Sieg, o Herr! Bediene dich, um meine Seele aus dem kaltsinnigen Zustande, in welchem ich schmachte, heraus zu ziehen, eben der Macht, die deinen Leib aus dem Grabe, in welches ihn der Tod geleget hatte, herausgeführet hat. Kann ich nicht sagen, das eine sey ein eben so grosses Wunder, als das andere? Die blosse Kraft hat dich, ohne daß jemand anders etwas dazu beytrug, nach dem Fleische wiederum lebendig gemacht; wenn mich aber deine Gnade nach dem Geiste wiederum lebendig machen soll: so willst du haben, es soll mich etwas kosten, und ich soll sie unterstützen. Es ist billig, o mein Gott! daß ich mir deßwegen einige Mühe gebe, und zu einer Auferstehung, die ich so nöthig habe, und welche mir so vortheilhaft ist, so viel, als ich nur kann, beytrage. Sie wird mich zu einem ganz neuen Leben verbinden. Bin ich aber nicht Schuld daran, daß es für mich ein neues Leben seyn wird? Denn seit wie vielen Jahren sollte ich mich nicht

schon daran gewöhnet, und es bey mir zu einer heiligen Nothwendigkeit gemacht haben!

Deiner Barmherzigkeit sey es gedanket, o Herr! daß es noch Zeit ist, in dasselbe zu treten, und der Schluß ist deswegen gefaßt. Ja, o mein Gott! es muß in Zukunft in mir alles wiederum aufleben und neu werden, mein Geist, mein Herz und mein ganzes Verhalten; es muß eine völlige Auferstehung, und eine vollkommene Verbesserung seyn. Hier hat kein Vertrag und kein drittes statt; ich sehe dabey nicht mehr auf das Zukünftige; ich untersuche nicht mehr, ob ich das, was ich itzo bin, allezeit seyn, ob ich allezeit eben dieselben Gesinnungen haben, und ihnen allezeit folgen werde. Wenn ich daran gedenke: so erschrecke ich vor meiner natürlichen Schwachheit? und wie werde ich allezeit im Stande seyn, sie zu überwinden? Du, o Herr! wirst dafür sorgen. Und wenn ich in mich selbst ein Mißtrauen setze: so soll es nur zu dem Ende geschehen, damit ich mein Vertrauen auf dich und auf deinen allmächtigen Beystand verdoppeln möge. Du wirst ihn mir nicht versagen, sobald ich meine Zuflucht zu dir nehmen und dich darum bitten werde. Was werde ich aber unter deinem Beystande nicht vollbringen können? Ich will nicht sowohl an dasjenige denken, was mir in Zukunft begegnen wird; sondern ich will recht an das Gegenwärtige gedenken, weil mir das Gegenwärtige zu einer Vorbereitung auf das ganze Zukünftige dienen, und mich geschickt machen wird, dasselbe zu heiligen.

Zweyte Andacht.

Von der Zurückkehre Jesu Christi in den Himmel bey seiner Auffahrt.

Suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der rechten Hand Gottes. Seyd dessen gesinnet, was droben ist, nicht dessen, was auf Erden ist. Kol. 3, 1. 2.

I. Punkt.

Als ich mich in die Einsamkeit begab, machte ich den Anfang meiner Betrachtungen mit dem letzten Zwecke, um welches willen ich bin erschaffen worden; und die Himmelfahrt Jesu Christi giebt mir Gelegenheit, dieser Sache heute nochmals nachzudenken. Denn bey dieser glorreichen Himmelfahrt macht uns der Sohn Gottes zuförderst das Ziel bekannt, wornach wir trachten sollen, und welches der Himmel ist. Seit seiner Auferstehung hatte er sich seinen Jüngern nur von Zeit zu Zeit, und bald dem einem, bald dem andern sehen lassen; aber an diesem letzten Tage, an welchem er endlich den Erdboden zu verlassen beschlossen hatte, ließ er sie alle zusammen kommen, und wollte haben, sie

sollten ihn insgesammt aus dieser Welt gehen, und zu seinem Vater zurückekehren sehen. Was wollte er ihnen dadurch zu erkennen geben? Seine vornehmste Absicht war, sie recht deutlich von dieser wichtigen Wahrheit zu überzeugen, daß, nachdem wir in diesem sterblichen Leben eine gewisse Anzahl Jahre zugebracht haben, unser Lauf sich im Himmel endigen soll, und daß wir von itzo an alle unsere Gedanken, und alle unsere Hoffnung dahin richten sollen.

Er hatte ihnen dieses schon sehr oft gesagt; sie schienen aber doch nur sehr schwach davon überzeugt zu seyn. Er ertheilete ihnen also noch zuletzt einen Unterricht, der weit kürzer und überzeugender, als alle Reden war, und dieser bestund darinnen, daß er sie selbst Zeugen von seiner Himmelfahrt seyn ließ, und sich in ihrer Gegenwart zu der himmlischen Wohnung erhob, zu welcher er sie berief. Bey diesem Anblicke verschwanden alle ihre Zweifel; sie erinnerten sich alles dessen, was er ihnen vom Reiche Gottes gesaget hatte, daß nämlich dieses ihr wahres Vaterland wäre; daß in demselben für einen jeden unter ihnen Plätze wären, und daß er hingienge, dieselben zu bereiten; daß er, als ihr Haupt, vor ihnen hergehen müsse, und daß sie, als seine Glieder, ihm dermaleinst nachfolgen sollten; daß er sie folglich auf der Welt nur als an einem Orte des Durchganges zurückeließe, und daß sie sich auf derselben als Fremdlinge und Pilgrime betrachten sollten. Alle diese Gedanken fielen ihnen vom neuen ein, und rühreten sie dergestalt, daß sie eine vollkommene Verachtung gegen

die

die Welt hegten, und in Zukunft ihre Ansprüche und Absichten auf nichts anders gerichtet seyn liessen, als auf dieses andere Leben, von welchem sie in der Person ihres Meisters ein so sicheres Unterpfand hatten.

Nun gehöret aber alles dieses mir eben sowohl, als ihnen an, und alle Versicherungen, die Jesus Christus ihnen gab, hat er damals auch mir selbst gegeben. Es ist also wahr, daß der Himmel meine ganze Erwartung seyn soll, und daß ich mir kein anderes Ziel vorzustecken habe. Ich glaube es; denn es ist ein Glaubenspunkt. Aber wie glaube ich es? Habe ich eine gewisse Ueberzeugung davon, welche die Seele empfindet, sie ganz einnimmt und besitzet? Wenn ich nun aber diesen wichtigen Grundsatz der Religion recht annehme, und von ihm recht eingenommen bin, warum ziehe ich denn so wenig Folgerungen daraus, da er doch Folgerungen hat, die sich so weit erstrecken?

Denn wenn ich die Wahrheit dieses Grundsatzes einmal recht einsehe: so soll ich weiter nach nichts, als nach dem Himmel trachten. Ich soll in allen Sachen weiter auf nichts, als auf den Himmel sehen, und ihn allen Sachen vorziehen. Ich soll hinführo eben so wohl, als der Apostel, nur im Himmel wandeln. Phil. 3, 20. Alles, was auf der Erde vorgehet, und sich nur auf die Erde beziehet, soll mir, was für einen Antheil ich sonst auch immer daran haben mag, gleichgültig seyn, oder es soll vielmehr für mich nichts seyn. Und in Wahrheit, wenn die Erde nur ein Durchgang ist, was für einen Antheil soll ich an allem, was ich auf

derselben erblicke, nehmen? Ich werde auf derselben viele Bewegungen gewahr; ich erblicke menschliche Grösse, Hoheit und Pracht, Glück und Wohlstand, derer Glanz die Augen blendet. Selbst in dem geistlichen Ordensstande sehe ich gewisse Stufen, Ehrenstellen, Vorzüge, verschiedene Aemter und Verrichtungen, welche, so schlecht und geringe sie in den Augen der Welt auch immer sind, dennoch bisweilen ganz weltliche Empfindungen erregen, und machen, daß man ganz natürlicher Weise auf verschiedene Art Theil daran nimmt. Was habe ich aber in Ansehung alles diesen sonst zu sagen, als was ein grosser Heiliger sagte: Alles dieses ist nicht mein Gott; alles dieses ist weder der Himmel, noch mein Ziel. Ich soll also gegen alles dieses unempfindlich seyn, und es nicht achten. In welcher Unschuld, und in welcher Losreissung des Herzens würde mich nicht eine solche Gesinnung erhalten! Ich würde als eine rechte Ordensperson leben, weil ich als ein Mensch, welcher der Welt wahrhaftig abgestorben ist, und wie jene Einsiedler des alten Testaments leben würde, derer die *Welt nicht werth war. Hebr. 11, 38.* Worinnen bestund ihre immerwährende Beschäftigung? Sie betrachteten den Himmel, und schickten alle ihre Wünsche zu demselben ab. Sie thaten dieses in ihren Wüsteneyen und Höhlen. Was habe ich in meiner Einsamkeit, und in dem Hause Gottes sonst zu thun?

II. **Punkt** Es würde nicht genug seyn, daß der Himmel unser Ziel wäre, wenn die Glückseligkeit, die uns in demselben ist verheissen worden,

nicht

nicht alle unsere Wünsche erfüllen könnte. Sie ist aber eine vollkommene Glückseligkeit, weil sie in dem Besitze des allerhöchsten Gutes, welches Gott ist, selbst bestehet. Was für ein brünstiges Verlangen ließ nicht auch der Heiland der Welt von sich blicken, in sein Reich zurücke zu kehren? Was für Begriffe machte er nicht seinen Aposteln davon, als er sie zu seiner Abreise vorbereitete, und wegen des Verlustes tröstete, den sie in Ansehung seiner sichtbaren Gegenwart leiden würden? Er stellete ihnen diese himmlische Seligkeit als eine unveränderliche Ruhe vor, wo sie von allen Unruhen und Widerwärtigkeiten dieses Lebens befreyet seyn würden; als eine ewige Herrlichkeit, die ihnen keine Begebenheit und keine Veränderung jemals würde rauben können, und als einen Zusammenfluß aller Güter, wo ihnen nichts mangeln würde, und wo sie vollkommen würden gesättiget werden. Man hat Ursache, zu glauben, daß er an dem Tage, an welchem er von ihnen schied, alle diese Vorstellungen bey ihnen erneuerte, und ihnen diese grossen Verheissungen bestätigte, so, daß, nachdem ihn eine Wolke ihren Augen entzogen hatte, sie noch immer auf dem Berge blieben, weil sie ihre Blicke nicht mehr vom Himmel abziehen, und auf die Erde richten konnten. So sehr waren sie von diesem seligen Auffenthalte eingenommen, den sie zwar noch nicht sahen, mit dessen Vorstellung aber ihr Gemüthe ganz erfüllet war, und welcher ihnen ihrer Aufmerksamkeit ganz allein würdig zu seyn schien.

Eben dieses Reich, und eben diese Herrlichkeit ist auch für mich bestimmt. Itzo kann ich nur noch

eine unvollkommene Känntniß davon haben; denn in dieser Welt hat kein Mensch gesehen, oder gehöret, oder begriffen, was Gott seinen Auserwählten vorbereitet. Aber der Glaube sagt mir genug davon; auch sogar die blosse Einsicht des Glaubens und der grossen Hoffnungen, die er mir macht, haben bereits eine solche Macht über mich, daß ich der Welt und allen ihren Gütern entsage. Ich habe den Weltmenschen alle zeitliche Erbschaften, in der Erwartung des himmlischen Erbes, abgetreten, und in diesem Stücke habe ich, wie die Magdalena, das beste Theil erwählet. Luc. 10, 42. Bin ich aber nach einer solchen Wahl, die mich alles gekostet hat, was ich auf der Welt besaß, oder einmal auf derselben besitzen konnte, nicht gar sehr zu beklagen, wenn, da ich mir nur den Himmel vorbehalten habe, ich mich mit etwas anderm beschäftige, und gegen etwas anders empfindlich bin?

Sehet indessen aber, was ich in der Ausübung bin, und was ich thue. Denn habe ich nicht wirklich noch einen ganz irrdischen Sinn, und ein ganz irrdisches Herz? Worauf sind gemeiniglich meine Betrachtungen, meine Neigungen, und alle meine Ansprüche gerichtet? Die Engel wurfen den Aposteln vor, sie hielten sich gar zu lange bey der Betrachtung des Himmels auf, und sie musten ihnen eine Art von Gewalt anthun, um sie von dieser tiefen Betrachtung, in welcher sie verblieben, abzuziehen. Ach! ich habe mir einen ganz andern Vorwurf zu machen, und ich kann vielmehr zu mir sagen: Warum würdige ich nichtige Gegenstände

einer so grossen Aufmerksamkeit, da sie eben so unwürdig sind, mich an sich zu ziehen, als sie unvermögend sind, mich zu vergnügen? Meine Seele muß ein dauerhaftes Glück und eine vollkommene Ruhe haben. Aber wo ist sie? Wo habe ich sie bis anhero gesuchet? Habe ich sie daselbst gefunden? Kann ich mir wohl die Hoffnung machen, daß ich sie jemals allda finden werde? Ich bringe also mein ganzes Leben mit nichtigen Belustigungen zu, und ich werde es, wenn ich nicht Acht darauf habe, ferner damit zubringen. Denn kann ich wohl alles, was man, besonders in dem geistlichen Ordensstande, als ein geringes Glück, und als vermeinte Vortheile ansiehet, anders nennen? Ja, wenn es nur noch blosse Belustigungen gewesen wären. Sind sie aber nicht oftmals für mich, wegen der Unruhen und Verwirrungen, welche alles dieses verursachet, wirkliche Martern gewesen, und sind sie es nicht auch für sehr viele andere? O wie glücklich ist nicht eine Seele schon in dieser Welt, welche, nachdem sie sich von aller menschlichen und gegenwärtigen Glückseligkeit losgerissen hat, nur nach der zukünftigen Glückseligkeit seufzet, und sich auf diese Art in den Stand setzet, die göttliche Salbung und die heiligen Süßigkeiten zum voraus zu schmecken!

III. **Punkt** Nachdem uns der Sohn Gottes sowohl das Ziel, zu welchem wir berufen sind, als auch die Glückseligkeit, die uns dabey ist verheissen worden, bekannt gemacht hatte: so war noch übrig, uns zu belehren, unter was für einer Bedingung uns diese allerhöchste Glückseligkeit ist versprochen

worden, und wodurch wir darzu gelangen können. Dieses thut er nun endlich in diesem Geheimnisse. Er fähret in den Himmel, und ziehet in denselben als einen Ort, den er erobert hat, ein. Um sich seiner zu bemächtigen, muste er sein Blut vergiessen und sein Leben lassen. Eine Wahrheit, welche uns auf eine sehr deutliche Art die Narben seiner Wunden bekannt machet, die er an seinem heiligen Leibe, so herrlich er auch immer ist, und sogar bey seinem Triumphe, beybehält. Indem er sie uns zeiget, so spricht er zu uns: Sehet, was mich das Reich gekostet hat, welches ich besitzen werde; sehet aber auch, auf was für eine Art ihr es erkaufen, und unter was für einer Bedingung ihr es besitzen sollet; denn ihr werdet es auf keine andere Art, als ich, thun können.

Wer kann sich über ein so vernünftiges Gesetz beklagen, und wer kann nach eben derselben Krone, wie Jesus Christus, trachten, ohne sie, wie er, verdienen zu wollen? Was thue ich indessen für diese selige Ewigkeit? Es ist nicht genug, daß ich ein Leben führe, welches den Sinnen gar sehr zuwider und sehr hart ist, denn das Klosterleben ist an und für sich ein Kreuz; wenn ich aber dieses Kreuz nicht blos um Gottes willen, noch in Absicht auf die Belohnung, die er mir zubereitet hat, trage: so ist alles, was ich auch immer zu leiden habe, in Absicht auf den Himmel nichts anders, als ob ich nichts litte; und alles, was ich auch nur immer thue, ist nicht anders, als ob ich nichts thäte. Ich folge Jesu Christo eigentlich nicht nach, und es trifft mich der Fluch des heil. Bernhards,

welcher

welcher sagte: Wehe einer Seele, die das Kreuz Jesu Christi trägt, und doch Jesu Christo nicht nachfolget. * Was treibet mich nun für ein Geist bey allen meinen Pflichten und bey den Uebungen meines Standes? Hege ich wirklich die Absicht, den Willen Gottes zu vollbringen, und in seine Herrlichkeit einzugehen? Ausser dem würde ich gar sehr zu befürchten haben, daß das Klosterleben für mich der Weg zum Himmel nicht wäre.

Für wen ist er es aber? Für eine eifrige Seele, welche noch mehr dem Geiste und Herzen, als dem Kleide und Namen nach, eine Ordensperson ist. Um des ewigen Lebens willen hat sie die Armuth Jesu Christi, seinen Gehorsam, seine Erniedrigungen, und seine Kreuzigung erwählet und angenommen; und diese Hoffnung, welche sie niemals vergißt, macht, daß sie alle Gewalt und alle Heiligkeit ihres Standes standhaft erträgt. Und ist auch wirklich ein Gedanke rührender, und sie zu ermuntern geschickter, als dieser: ich gehe eben den Weg, den Jesus Christus gegangen ist, damit ich zu eben demselben Ziele gelangen möge. Alle Regeln, die ich als eine Ordensperson unabläßig beobachte, sind Schritte, welche mich zu diesem heiligen Erbe führen, und Stufen, die mich zu demselben erheben. Wozu entschliesset man sich bey dieser Betrachtung nicht, und was kömmt einem wohl in dem geistlichen Ordensstande gar zu strenge und gar zu beschwerlich vor? Was für eine Hochachtung heget man nicht gegen einen Stand, den man als die Thüre zum Reiche Gottes betrachtet. Würde ich

---

* Bernhard.

ich wohl selbst so träge und nachläßig seyn, wenn ich dieses allezeit recht bedächte! O was für ein ungemeines Vergnügen wird es nicht für eine Ordensperson seyn, wenn, nachdem sie das Kleid ihres armen und leidenden Heilandes getragen, sie an der Seligkeit und Unsterblichkeit Theil haben wird, welche ihrem verherrlichten und triumphirenden Erlöser zu Theile geworden ist!

Beschluß Herr! was ist der Mensch, und wer bin ich, daß ich an deiner Herrlichkeit Theil haben, und in der Versammlung deiner Auserwählten ewig mit dir herrschen und regieren soll? Du bist in allen deinen Geschenken wahrhaftig prächtiger, und in allen deinen Worten nicht minder treuer Gott. Du bist nicht nur um dein selbst willen in den Schooß deines Vaters zurücke gekehret; sondern es ist auch um meinetwillen geschehen, und damit du mich zu der von deiner Vorsehung bestimmten Zeit in derselben aufnehmen mögest. Du hast es mir so verkündiget, und auf deine so glaubwürdige und so unfehlbare Verheissung erwarte ich dieses allerhöchste Glück. Wie kann ich aber, o Herr! bey einer solchen Erwartung auf dem Erdboden verbleiben? Was ist in der Welt, das mich zurücke halten könnte? Oder, wenn ich bis an das Ende meiner Laufbahne, noch nothwendig dem Leibe nach, in diesem sterblichen Leben verbleibe, ist nicht bereits mein ganzes Herz bey dir im Himmel, und soll es nicht daselbst seyn?

Ach! mein Gott! dieses gereichet zu meiner Beschämung und Verdammung. Bey aller der göttlichen Hoffnung, die du mir machst, ist mein Herz

noch ganz menschlich. Denn die Bestrafung deines Propheten gehet nicht nur die Weltmenschen, die von dem Getöse der Welt zerstreuet, und von ihren Annehmlichkeiten berauschet werden, sondern auch mich selbst an, als er in deinen Namen, und aus Eingebung deines Geistes, ausrief: Ihr Menschenkinder, wie lange wollet ihr eines schweren Herzens seyn? Wie lange wollet ihr die Eitelkeit lieben, welche vergehet, und die Lügen, die euch verführet? Ps. 4, 3. Ich kann es nicht zu viel bekennen, noch mich deswegen zu sehr demüthigen. Obgleich der geistliche Ordensstand sonst ein heiliger, und sehr heiliger Stand ist: so ist er deswegen von den Eitelkeiten und Verblendungen, von welchen man sich hintergehen läßt, doch nicht frey. Du, o Herr! wirst mich davon befreyen, ich bitte dich darum. Du wirst mich diese drey wesentlichen Punkte, welche niemals aus meinen Gedanken kommen sollen, recht einsehen lassen. Zum ersten, daß ich nur allein die Glückseligkeit des Himmels für eine wahre Glückseligkeit halten und ansehen kann. Zum andern, daß diese Glückseligkeit nicht nur ein Geschenk deiner Barmherzigkeit, sondern auch die Belohnung meiner Werke seyn soll. Und daß endlich dieses sie nicht eigentlich verdienen heißt, wenn man eine Ordensperson ist, sondern, wenn man als eine Ordensperson handelt. Nach diesen Regeln will ich mein ganzes Verhalten einrichten, und ich werde in demselben gar viel zu ändern finden.

Dritte Andacht.

Von der Ausgiessung des heiligen Geistes, oder der Liebe Gottes.

Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist. Röm. 5, 5.

I. Punkt.

Alle Geschöpfe verkündigten uns die Vollkommenheiten Gottes, und alle Geschöpfe waren, in Ansehung unser, lauter Wohlthaten Gottes, die wir seiner Vorsehung zu danken hatten, gleichwie wir sie ihr noch itzo zu danken haben, und womit er uns unaufhörlich überschüttete. Sie ermunterten uns also insgesammt zur Liebe Gottes. Bey dem allen aber rührete diese Stimme der Geschöpfe unsere Herzen noch nicht genug, und es war, wie es scheinet, nichts vermögend, sie in Bewegung zu setzen und zu rühren. Welches war denn also das vortrefflichste Mittel, dessen sich Gott bedienete, den Menschen seine Liebe einzuflössen? Es bestund darinnen, daß er uns den heiligen Geist sendete, welcher selbst persönlich und wesentlich die Liebe Gottes ist. Wie kam auch dieser göttliche Geist vom

Himmel

Himmel herab? Als ein Feuer, um uns zu erkennen zu geben, daß er wegen seiner Brunst ganz Liebe war, und mit eben dieser Brunst alle Seelen erfüllen wollte.

Er hat sich aber nicht nur für dießmal auf der Welt mitgetheilet; sondern er theilet sich auf derselben noch täglich mit, und es giebt sogar gewisse besondere Zeiten, wo er sich weit mehr empfinden läßt, und wo dieses himmlische Feuer weit nachdrücklicher in eine Seele wirket. Eine solche ist die Zeit, da man sich in die Einsamkeit begiebt. Gegen das Ende der Zeit, welche die Apostel in dem Speisesaale in der Stille zubrachten, wurde dieser Geist zu ihnen gesendet. Und wenn ich in der Einsamkeit, in welcher ich mich bis anhero aufgehalten, die Zeit wohl zugebracht habe: so kann ich mir die Hoffnung machen, daß ich ihn ganz vom neuen empfangen habe. Will ich aber einen gewissen Beweis davon haben: so werde ich es aus meiner Liebe zu Gott erkennen. Denn den heiligen Geist empfangen, und Gott lieben, ist einerley; und ich muß Gott nach dem Maasse lieben, als ich den Geist Gottes werde empfangen haben.

Was sage ich, und warum rede ich von einem Maasse, wo keines statt finden soll? Gott giebt uns seinen Geist ohne Maaß; wir sollen also Gott auch ohne Maaß lieben. Nein, mein Gott! bey meiner Liebe zu dir sollen keine Gränzen statt finden, weil bey allem denjenigen, was dich in Ansehung meiner so liebenswürdig macht, keine statt haben. Du bist ein unendlicher Gott; meine Liebe soll also in ihrer Art eine unendliche Liebe seyn. Sie mag

sich so weit erstrecken, als sie nur immer will: so wird sie doch niemals grösser seyn, als du es verdienest. Und dieses stellet mir dein Geist, wenn ich von demselben belebet werde, beständig in meiner Seele vor. Er schildert mir deine ganze Grösse, alle deine Tugenden, und alle deine Vollkommenheiten ab; und hieraus läßt er mich gar bald den Schluß machen, daß, wenn ich gleich noch so sehr liebe, ich dennoch, indem ich dich liebe, niemals zu weit gehen kann. Ich kann bey gewissen Gelegenheiten gar zu viel Vorsichtigkeit und Klugheit gebrauchen; ich kann bey gewissen Dingen gar zu aufmerksam und wachsam seyn; ich kann sogar in der Ausübung der Kreuzigung des Fleisches und der Busse zu weit gehen. Dich aber, o Herr! kann ich nicht zu sehr lieben. In diesem Stücke ist der Geist der Liebe unersättlich, und spricht niemals, es ist genug.

Ach! ich sage es nur gar zu oft, und bey gar zu vielen Gelegenheiten. Bey der geringsten Regung der Liebe, welche ich zu einer guten Stunde, da mich der heilige Geist die Reizung seiner Gnade, und die Anmuth seiner göttlichen Salbung empfinden läßt, gegen Gott in mir erwecke, oder zu erwecken glaube, bilde ich mir ein, ich wäre schon in den dritten Himmel entzücket, und ich hätte Gott zu erkennen gegeben, daß ich ihm auf das vollkommenste zugethan und ergeben wäre; aber dieser Funken verlischt gar bald wieder. Ach! verlieret ein Herz das Andenken dessen, was es liebet, so leicht, und denket es so selten daran? In diesem Stücke ist kein Mensch zu entschuldigen. Aber un-

ter allen übrigen Menschen ist eine geistliche Ordensperson eben hierinnen noch weit strafbarer. Denn in dem geistlichen Ordensstande giebt es noch weit weniger Gegenstände, die mich von Gott abziehen; und da ich mich von der Welt getrennet habe, was bleibet mir sonst übrig? Glücklicher Theil, den ich nicht hoch genug schätzen kann! Wenn ich nicht damit zufrieden bin, was gehöret dazu, um meinem Verlangen Gnüge zu leisten? Und wo werde ich etwas antreffen, das mich vergnügen kann? Eine Seele, welche an Gott nicht genug hat, ist sehr geizig. * Es ist aber auch zu gleicher Zeit eine Seele, die sonst nichts, als Gott hat, und sich doch an Gott nicht hält, gar sehr unglücklich und strafbar.

II. **Punkt.** Der Geist der Liebe breitet sich zuförderst im Herzen aus. Hier schlägt er seine Wohnung auf, und hier fängt er auch an, seine wunderbaresten Wirkungen empfinden zu lassen; denn die Liebe bestehet vornämlich in der Zuneigung. Was flösset er der Seele nicht ein? Wovon macht er sie nicht los? Wozu erhebet er sie nicht? Man sahe es an den Aposteln. Die erste Wirkung der Ausgiessung des heiligen Geistes über sie bestund darinnen, daß er ihre Herzen reinigte, so, daß in denselben auch nicht die geringste Neigung mehr zu finden war, die nicht unmittelbar von Gott herrührete, und welche sie nicht gerade, und einzig und allein zu Gott führete. Denn sie sahen damals ein, was nachhero ein gewisser grosser Heiliger gesaget hat: Ein Herz liebe Gott um so viel weniger, als

* August.

es etwas nebst Gott liebe, wenn es dasselbe nicht um Gottes willen liebe. *

Hieraus folget die andere Wirkung eben dieses Geistes der Liebe, mit welchem die Apostel erfüllet wurden. Je reiner ein Herz ist, und je weniger es an den sichtbaren Gegenständen hänget, desto mehr wird es von der göttlichen Liebe innerlich gerühret, ermuntert und entzündet. Wenn ein Feuer durch nichts mehr zurückegehalten wird, wie breitet es sich nicht aus? Und wie giengen auch die Apostel aus dem Speisesaale heraus? Als Menschen, die ganz ausser sich waren; so, daß man glaubte, sie wären voll Weins, so lebhaft und so ausser sich schienen sie zu seyn. Dieses haben sehr viele Heilige erfahren. Alles was die weltliche Liebe lebhaftes und durchdringendes an sich hat, ist mit den rührenden Bewegungen, die sie entzückten, nicht zu vergleichen. Sie fielen darüber in heilige Ohnmachten, und verlohren sogar den Gebrauch ihrer Sinne. *Wenn ihr meinen Geliebten antreffet,* sagte die treue Braut im Hohenliede: *so machet ihm den Zustand bekannt, in welchem ich mich befinde, und die Schwachheit, die von meiner Liebe herrühret.* Hohel. 5, 8.

In diesem Zustande befanden sie sich. Habe ich nun aber nicht auch, wie sie, ein Herz, das im Stande ist, Gott zu lieben? Woher rühret es denn also, daß dieses Herz, welches er nur für sich gemacht hat, dem ungeachtet, in Ansehung seiner, so kalt und so unempfindlich ist? Von allem, was ein Verhältniß mit Gott hat, rühret und beweget

es

* Augustin.

es nichts, weder das Gebeth, noch der Gottesdienst, noch die Sakramente, noch die geistlichen Unterredungen, noch auch das Lesen gottseliger Bücher. Man mag mir immerhin sagen, die Empfindung wäre bey der Liebe Gottes nicht nöthig. Dieses ist wahr; es ist aber auch eben so gewiß, daß, wenn mein Herz von den menschlichen Dingen recht leer, und Gott recht ergeben wäre, ich mich in ganz andern Umständen befinden, und ganz anders gesinnet seyn würde. Ach! ich bin so lebhaft und munter, und lasse mich bisweilen von nichtigen Dingen so leicht einnehmen und erweichen; werde ich denn nur allein für Gott ganz kalt und unempfindlich seyn? Habe ich ihm nicht genug zu danken? Hat er mir nicht Gnade genug erwiesen, und erweiset er mir deren nicht noch täglich genug? Hat er keine Eigenschaften an sich, die für mich rührend genug sind? Sind die Namen eines Vaters, eines Schöpfers, eines Erhalters, eines Erlösers, und unzählige andere, die er führet, für mich nicht reizend genug? Schwebet mir alles dieses nicht deutlich genug vor den Augen? und was treffe ich um mich herum an, das mir nicht unaufhörlich die unendliche Barmherzigkeit meines Gottes verkündiget. Sie ist unbegreiflich. Je mehr sie aber, o Herr! alles dasjenige, was ich davon denken kann, übersteiget, desto unbegreiflicher wird mir eben deswegen die Gleichgültigkeit meines Herzens, und desto mehr soll ich sie mir vor dir vorrücken, und mich deswegen schämen.

III. **Punkt.** Was heißt denn aber auch Gott lieben? und soll denn meine ganze Liebe nur allein

in Neigungen und Empfindungen bestehen? Um mich hiervon zu unterrichten, darf ich nur dasjenige betrachten, was Gott bey diesem Geheimnisse um unsertwillen thut. Er liebet uns; und damit er uns seine Liebe möge zu erkennen geben: so läßt er es nicht dabey bewenden, daß er uns seinen Sohn gegeben hat, sondern er sendet uns auch noch seinen Geist herab. Er giebt ihn uns, und indem er ihn uns giebt, so giebt er sich uns selbst. So ist die Liebe meines Gottes gegen ein so geringes Geschöpf, als ich bin, beschaffen. Es ist ihm nichts zu kostbar, wenn es auf die Beförderung meines Nutzens ankömmt; und er hat nichts so grosses und so göttliches, dessen er mich nicht theihaftig machte.

Brauche ich wohl lange nachzudenken, um zu erfahren, wie ich mich meines Ortes wiederum gegen ihn verhalten, und wie ich ihn lieben soll? Er hat mich nicht nur von Herzen, sondern auch in der That und in Werken geliebet; oder vielmehr, weil er mich wirklich und von Herzen geliebet hat: so ist seine Liebe nicht müßig gewesen, sondern sie hat sich durch die wunderbaresten und herrlichsten Wirkungen zu erkennen gegeben. Wenn ich ihn also liebe, kann ich ihm wohl etwas abschlagen? Wenn ich ihm dienen und gefallen soll, soll ich wohl alsdenn etwas sparen und schonen? Denn ohne dieses, ohne diese vollkommene Treue und Bereitwilligkeit seinem göttlichen Willen zu folgen, und überhaupt und auf das genaueste alles dasjenige zu vollbringen, was er von mir verlangt, wie er es von mir verlangt, und in so fern er es von mir

verlangt,

verlangt, sage ich vergeblich, daß ich ihn liebe. Es sind nur Worte und weiter nichts.

Es ist auch die Liebe Gottes die Erfüllung des ganzen Gesetzes. Röm. 13, 10. Sie ist die Erfüllung des ganzen Gesetzes, weil in dem Gesetze weder etwas so klein und geringe ist, das uns die Liebe Gottes nicht achten liesse, noch etwas so hoch und erhaben, dessen Ausübung uns die Liebe Gottes nicht unternehmen liesse. Ach! warum habe ich nicht recht angefangen, Gott zu lieben? Es würden alsdenn alle Schwierigkeiten, die mich seit langer Zeit zurücke halten, und alle Hindernisse auf einmal aus dem Wege seyn geräumet worden. Ich erstaune darüber, was die Heiligen für Gott unternommen, und was sie bis an den letzten Augenblick ihres Lebens gethan haben. Es ist aber in allem diesen nichts zu finden, worüber ich erstaunen sollte, wenn ich bedenke, daß sie Gott liebten. Ich sehe noch itzo in eben dem Orden, und unter eben der Regel, unter welcher ich stehe, heilige Seelen so ordentlich leben, und alles mit einem Eifer, und mit einer Beständigkeit vollbringen, daß es mir schwer fallen würde, es zu glauben, wenn ich es nicht selbst mit ansähe. Woher rühret bey ihnen dieser unermüdete Eifer, und diese unveränderliche Standhaftigkeit in der Liebe Gottes? Anstatt, daß ich mich darüber verwundere, indem ich sie dasjenige thun sehe, was sie thun: so sollte ich mich vielmehr darüber verwundern, daß sie Gott liebten, und alles dieses nicht thäten. Eben hieraus soll ich auch zugleich erkennen, ob ich Ursache habe, mir einigermaassen zu schmäucheln, daß ich

bis anhero Gott geliebet habe. Vielleicht habe ich oft genug zu ihm gesagt, ich liebte ihn, Wenn ich aber von meinen Worten nach meinen Werken urtheilen soll, kann ich mich wohl auf alle meine Versicherungen verlassen? Ein gar sehr demüthigender und schrecklicher Gedanke! Denn ich kann von Gott nicht geliebet werden, wenn ich ihn nicht liebe. Ach! mein Gott! gieb doch, daß diese heilige Liebe wenigstens heute, und auf immer und ewig in meinem Herzen entzündet werde!

Beschluß. Göttlicher Geist! wesentliche und allezeit selbstständige Liebe! unerschöpfliche Quelle des heiligen Feuers, welches in den Engeln und allen Auserwählten Gottes brennet, komm herab! thue meine Seele auf, und setze sie selbst in Feuer und Flammen. Wenn sie noch immer verschlossen ist, so thue ihr eine heilige Gewalt an. Du dringest durch alles hindurch, und braucheſt nur etwas weniges dazu, ein ganzes Herz in Flammen zu setzen, und es zu verzehren. Durch deine Kraft kann ich also diesen meinen einsamen Aufenthalt mit eben der Liebe, und folglich mit eben der festen Entschliessung, mit eben der Munterkeit, und mit eben der Kraft und Stärke verlassen, mit welcher die Apostel den Speisesaal verliessen. Nichts konnte sie hinführo von der Liebe Jesu Christi und Gottes trennen. Was wird mich davon trennen? Denn itzo ergebe ich mich dir, o Geist der Liebe! ganz und gar, um mich vermöge eines unauflöslichen Bandes und einer ewigen Liebe mit meinem Gott zu vereinigen. Was wollte ich ihm wohl noch von meinem Leben entziehen? und wem wollte ich wohl das, was ich ihm entzöge, geben?

Ach! Herr! ich habe bis anhero mein Herz zwischen dir und andern Gegenständen nur mehr als zu sehr getheilet. Da es aber dir nicht allein angehörete: so gehörete es dir gar nicht an; denn du bist ein eifriger Gott, und du verlangest eine uneingeschränkte Liebe. Du, o mein Gott! verdienest sie auch sehr wohl; und ich bin deiner Gnaden gar sehr unwürdig, wenn so viele Gnaden, welche ich von deiner gütigen und väterlichen Hand erhalten habe, nicht hinlänglich sind, mich zu belehren, dich zu lieben. Ach! Herr! habe ich es wohl bis auf den heutigen Tag gewußt? Was sollte ich indessen aber anders wissen? Bey diesem einzigen würde ich alles übrige gewußt haben. Das heißt: ich würde gewußt haben, alle Pflichten meines Standes zu beobachten, und alle Tugenden desselben auszuüben. Dein Geist wird es mich lehren. Es wolle doch der Himmel, daß er mir beständig eingeben möge; und vornämlich wolle der Himmel, daß ich seinen göttlichen Eingebungen allezeit folgen, und sein heiliges Feuer in meiner Seele niemals auslöschen möge!

Betrachtung

Vom öftern Gebrauch der Sakramente.

I. Punkt.

Es sind unter den Sakramenten zwey zu finden, welche wir weit öfter, als die andern, gebrau-

chen können; nämlich, das Sakrament der Busse, vermöge der Beichte, und das Sakrament des heiligen Abendmahls, vermöge der Kommunion. Es wird auch von beyden geredet, wenn man die christlichen und gottesfürchtigen Seelen zum öftern Gebrauche der Sakramente ermahnet. Jesus Christus hat sie in seiner Kirche als zwo Quellen, die an allen Gnaden einen Ueberfluß haben, eingesetzt, und es kömmt nur auf uns an, allen den Nutzen davon zu haben, welchen er, indem er sie zu unserer Heiligung eingesetzt, zum Zwecke gehabt hat.

Ein jedes von denselben hat seine eigene Kraft. Das Sakrament der Busse ist gleichsam ein Taufbad, welches uns von allen Flecken unserer Sünden wäschet und reiniget. Das Sakrament des heiligen Abendmahls ist gleichsam ein Manna und ein Brodt, das unsere Seele speiset; das sie, wie die Schrift sagt, fett macht, und welches sie in einer genauen Vereinigung mit Gott wachsen läßt, und erhält. Nun sagt uns der heilige Geist, daß auch sogar der Gerechte in einem Tage wohl siebenmal falle. Hieraus folgt, daß wir also beständig nöthig haben, gereiniget zu werden, und daß wir folglich unsere Zuflucht sehr oft zur Busse und zu ihrem Sakramente nehmen sollen. Ueberdieses kann uns nicht unbekannt seyn, wie groß zu allen Zeiten unsere Schwachheit bey allen den Entschliessungen ist, die wir im heiligen Beichtstuhle und bey dem Sakramente der Busse gefasset haben. Hieraus fliesset auch noch diese andere Lehre, daß wir eine derbe Speise vonnöthen haben, die uns auf dem Wege der Vollkommenheit unterstützet, und uns behülflich seyn kann, auf demselben beständig immer weiter fortzugehen. Diese Speise ist das hochwürdige Abendmahl. Und hieraus sollen wir den Schluß machen, wie viel uns daran gelegen ist, daß wir von demselben nicht lange entfernet bleiben, sondern uns, so oft wir nur können, dabey einfinden, und desselben theilhaftig werden.

Dieses

Dieses ist auch die Ursache, warum die Lehrer des geistlichen Lebens das öftere Beichten und den öftern Genuß des heiligen Abendmahls so nachdrücklich empfohlen haben. Sie haben sowohl das eine, als das andere, den Gläubigen überhaupt befohlen; insbesondere aber, und noch weit mehr, den geistlichen Ordenspersonen. Das öftere Beichten ist ein sehr kräftiges Mittel, nicht nur die Vergebung der wirklichen Fehler, die wir begehen, zu erlangen, und uns dadurch in der Unschuld und bey der Reinigkeit des Herzens zu erhalten; sondern uns auch zur Erkänntniß unser selbst zu verhelfen, uns die gefährlichen und persönlichen Gelegenheiten, die wir zu vermeiden haben, vorhersehen zu lassen, und uns zu zeigen, wie wir ihnen zuvorkommen sollen, um zu verhindern, daß unsere Unvollkommenheiten mit der Länge der Zeit nicht zur Gewohnheit werden, und nicht einwurzeln. Denn alles dieses, und noch viele andere Vortheile mehr, bringet die Gnade des Sakramentes in den Seelen hervor, die sich oft bey demselben einfinden, besonders wenn der öftere Genuß des heiligen Abendmahls damit verbunden ist. Vermöge dieses gewöhnlichen und öftern Genusses des heiligen Abendmahls wird die Seele gleichsam in Jesum Christum verwandelt. Bey einer jeden Kommunion erhält sie ein neues Licht, ihre Pflichten einzusehen; sie verspüret neue Anreizungen, welche lauter Gewissensbisse wegen ihrer Nachläßigkeiten und Treulosigkeiten sind, und sie erhält neue Kraft, aufzustehen, und auf dem heiligen Wege, auf welchem sie Gott rufet, ihre Schritte zu verdoppeln.

Aus allem diesen soll ich, in Absicht auf mich, eine besondere Folgerung ziehen, welche für mich von grosser Wichtigkeit ist, und darinnen bestehet, daß das öftere Beichten und Abendmahlgehen eines der sichersten Verwahrungsmittel wider die Laulichkeit und die Rückfälle ist, worein mich meine überausgrosse Gebrechlichkeit so oftmals gestürzet hat, und,

wie ich gar sehr zu befürchten habe, auch itzo, nachdem ich abermals einige Zeit in der Einsamkeit zugebracht habe, wiederum stürzen wird. So lange ich einen gewissen Eifer, die Sakramente oft zu gebrauchen, beybehalten, und eine gewisse Reizung zu denselben bey mir verspüren werde, wird dieses eines von den sichersten Zeichen seyn, woran ich den guten Zustand meiner Seele werde erkennen können; gleichwie ein guter Appetit gemeiniglich eines der gewissesten Merkmaale des guten Gesundheitszustandes des Leibes ist. Wenn die Versuchung bisweilen weit gefährlicher für mich wird, und ich verspüre, daß ich nicht so standhaft bin, als ich es vorhero war: so wird dieser öftere Gebrauch der Sakramente ein Zaum, mich zurücke zu halten, seyn. Oder wenn es sich endlich zuträgt, daß ich in etwas abnehme, und mich vergesse: so wird dieses ein geschwindes Hülfsmittel seyn, mich wiederum in die Ordnung, und auf den rechten Weg zu bringen.

Sobald ich hingegen anfangen werde, die Sakramente nicht zu achten, und sie nicht so oft zu besuchen: so werde ich nach und nach aus der Art schlagen, und mich von Gott entfernen. Denn hierdurch fängt man in dem geistlichen Ordensstande, wie in der Welt, an, in Unordnung zu gerathen. Eine Person stellte, ausser ihren gewöhnlichen Beichten, von einer Zeit zur andern eine Untersuchung ihres Lebens an; sie gieng, auf gutes Anrathen, alle Monate, alle Wochen, etlichemal ordentlich zum Abendmahle; in der Folge der Zeit aber wird sie nachläßig; sie trägt gar kein Bedenken mehr, eine Beichte, ein Abendmahlgehen zu unterlassen; sie bedienet sich sogar ihrer Nachläßigkeiten statt eines Vorwandes, von den heiligen Sakramenten immer mehr wegzubleiben; ihre Gottseligkeit erkaltet, und in kurzer Zeit ist ihr Zustand so beschaffen, wie er vorhero war, ehe sie sich in die Einsamkeit begab, ja sogar noch weit schlimmer. Gott gebe, daß ich es nicht selbst vom neuen

erfahre,

erfahre, nachdem ich es vielleicht schon so oft erfahren habe.

II. Punkt. Der Gebrauch der Sakramente kann nur in so fern nützlich seyn, als er heilig ist; und er ist nur in so fern heilig, als man sich gehörig dazu vorbereitet. Man erkennet es zur Gnüge, besonders bey den geistlichen Ordenspersonen; man ist aber nicht allezeit so aufmerksam darauf, als man es seyn sollte. Und damit ich mich auf einige besondere Punkte einlasse: so sind bey dem Gebrauche des Sakraments der Busse zween Abwege zu vermeiden.

Der eine ist eine gar zu gewissenhafte Schüchternheit, und eine allzugrosse Furcht, sich ohne die Vorbereitung, welche schlechterdings erfordert wird, dabey einzufinden. Denn man muß es gestehen, daß es einige furchtsame Seelen giebt, welche die Wachsamkeit und Vorsichtigkeit in diesem Stücke gar zu weit treiben. Sie können es sich fast niemals einbilden, daß sie genugsam bereit wären, sowohl in Ansehung der Untersuchung ihrer Fehler, die sie anstellen sollen, als auch in Ansehung des Betrübnisses, welches sie bey sich deswegen empfinden sollen. Daher kömmt es, daß sie wegen einer Beichte von wenig Tagen eine sehr lange Zeit zubringen, alle die Dinge aufzusuchen, um derentwillen sie sich ihrer Meinung nach anzuklagen haben, und sie in ihrem Gedächtnisse in die Ordnung zu bringen. Sind sie damit fertig: so soll hernach die Reue hervorgebracht werden, und dieses setzet sie in eine neue Verlegenheit. Sie wollen diese Reue empfinden, und deswegen martern und quälen sie sich. Glauben sie endlich, nach vieler angewendeter Mühe, im Stande zu seyn, zum Bekänntnisse ihrer Sünden zu schreiten: so entstehet eine neue Noth. Sobald sie reden sollen, gerathen sie in eine Verwirrung, und wissen fast nicht mehr, was sie sagen. Sie machen von Dingen, die sie mit wenigen Worten anzeigen können, eine weitläuftige Erzählung, verfallen in unaufhörliche Wie-

derhohlungen, und führen Umstände an, die nicht zur Sache gehören. Wenn sie auch gleich den Beichtstuhl bereits verlassen haben: so kommen sie doch in denselben gar bald wiederum zurücke, weil sie befürchten, sie möchten sich nicht genugsam erkläret, und vieles weggelassen haben, daß also die Beichte für sie eine gar schwere Last, und eine Arbeit wird, die sie ermüdet, einen Eckel in ihnen erreget, und ihnen alle Andacht benimmt. Man würde diesem abhelfen können, wenn man ihnen sagte, die christliche Klugheit und die vernünftigen Sorgen, welche die Kirche von uns verlanget, erstreckten sich nicht bis zu dergleichen Unruhen. Weil sie aber auch oftmals nicht im Stande sind, in diesem Stücke vernünftige Vorstellungen anzunehmen: so bestehet der kürzeste und beste Rath, den man ihnen geben kann, darinnen, daß sie in diesem Stücke ihre Zuflucht zu dem Beichtvater, auf welchen sie ihr Vertrauen gesetzet haben, nehmen, und das, was er ihnen vorschreibet, auf das genaueste vollstrecken.

Ausser diesem Abwege einer gar zu genauen und gar zu sorgfältigen Vorbereitung, giebt es noch einen andern, welcher diesem gerade entgegenstehet, und weit gefährlicher ist. Dieser ist der Abweg einer gar zu leichtsinnigen und gar zu flüchtigen Vorbereitung. Denn es ist gewiß, daß sich auch sogar die Ordenspersonen, die sich oft bey dem Sakramente der Busse einfinden, gar sehr in Acht nehmen sollen, daß sie sich nicht dergestalt daran gewöhnen, daß sie nicht auf eine jedwede Beichte die nöthige Zeit und Aufmerksamkeit verwenden. Sie gerathen dabey in Gefahr, einen Kirchenraub zu begehen. Und es würde eine gar seltsame Unordnung seyn, wenn sie, anstatt sich im heiligen Beichtstuhle zu reinigen, sich in Gefahr setzten, aus demselben weit strafbarer vor Gott hinweg zu gehen, als sie dahin gekommen waren. Die Fehler, die sie bekennen wollen, können zwar nur erläßliche Fehler seyn; und es sind auch gemeiniglich,

welches

welches der göttlichen Barmherzigkeit zu danken ist, in der That keine groben Fehler. So erläßlich im übrigen aber dergleichen Fehler auch immer sind: so ist man doch gar sehr, und bey Strafe, eine Todtsünde zu begehen, verbunden, indem man sie bekennet, sich wahrhaftig darüber zu betrüben, und fest entschlossen zu seyn, sie hinführo zu vermeiden. Ausserdem ist es keine Beichte, und ein Misbrauch des Sakramentes. Ein Fehler, in welchen, in einem gewissen Verstande, eine Ordensperson weit leichter fallen kann, als die größten Sünder. Denn da diese Fehler, wegen ihrer Geringschätzigkeit, gemeiniglich so beschaffen sind, daß sie keinen grossen Eindruck in den Verstand und in das Herz machen: so hat sie gewissermaassen weit mehr Ursache, in ihre Gesinnungen, und den Zustand, in welchem sie sich befindet, ein Mistrauen zu setzen. Deswegen haben sehr viele tugendhafte Personen die sehr gute und gegründete Gewohnheit, daß sie allezeit, entweder überhaupt, oder insbesondere, mit den Fehlern, um derentwillen sie sich itzo anklagen, einige von den vergangenen Sünden verbinden, die ihre Reue noch mehr erregen, und dieselbe fest und gewiß machen können. Es sey nun aber mit dieser Gewohnheit, wie ihm wolle, welche an und für sich weiter nichts, als ein Werk der Ungebühr und des guten Rathes ist: so ist es doch gewiß, daß das öftere Beichten, so lobenswürdig und vortheilhaft es sonst auch immer ist, dennoch seine Gefährlichkeiten hat, und daß sich bisweilen sehr wesentliche Fehler in dasselbe einschleichen können. Ich habe zu untersuchen, wie ich mich bis anhero in diesem Stücke verhalten habe, und ich muß mein Verhalten zu verbessern suchen, wenn ich Ursache zu befürchten habe, es sey nicht so beschaffen gewesen, wie es wohl hätte seyn sollen.

III. Punkt. Eine gute Beichte bereitet zu einer guten Kommunion vor; und es ist mir nicht unbekannt, wie ich, ausser dieser ersten Vorbereitung,

sonst noch beschaffen seyn soll, wenn ich bey der Tafel Jesu Christi als ein würdiger Gast erscheinen will. Ich habe also vornämlich die Art und Weise zu untersuchen, wie ich eine so wichtige Handlung verrichte; und ich soll mich vor Gott schämen, daß ich in meinem Christenthume so wenig wachse und zunehme, ob ich gleich das Brod der Engel, und eine ganz göttliche Speise, so oftmals esse. Eine wohlverrichtete Kommunion ist mehr, als hinlänglich, eine Seele zu heiligen, und dennoch werde ich nach so vielen Kommunionen an mir nicht das geringste Wachsthum gewahr, und ich erblicke vielmehr weiter nichts, als Unvollkommenheiten und Treulosigkeiten. Wovon rühret dieses her? Es kann von nichts anderem, als von meiner Nachläßigkeit und Kaltsinnigkeit herkommen. Denn ich muß es, nicht zur Schande des geistlichen Ordensstandes, welcher alle meine Nachläßigkeiten mißbilliget, sondern zu meiner eigenen Beschämung, und zur Beschämung vieler anderer meines gleichen, gestehen, daß, auch sogar in dem geistlichen Ordensstande, nur mehr als zu viel gar sehr unvollkommene, und deswegen gar sehr fruchtlose Kommunionen gehalten werden.

Ich gehe zum Abendmahle; aber wie oft habe ich es nicht vielleicht aus blosser Menschenfurcht gethan, weil ich mich weder von den andern habe absondern, noch dadurch von ihnen unterscheiden wollen, indem ich die Kommunion als einen Zwang angesehen, und sie gewissermaassen ungern unternommen habe?

Ich gehe zum Abendmahl; aber mit was für einem Nachdenken, sowohl vor der Kommunion, als bey der Kommunion selbst, und bey der Danksagung, welche darauf folgen soll? Die Glocke rufet mich, und ich gehe, ohne vielleicht nur einen Augenblick daran gedacht zu haben, wo ich hingehe. Ich wohne nebst der übrigen Gesellschaft dem Meßopfer mit einem zerstreuetem Gemüthe und ohne Andacht bey. Es kömmt die Stunde, da man sich zu dem Tische

des

des Herrn nahen soll. Ich finde mich gleichfalls bey demselben ein, nachdem ich in aller Eil, und in der grösten Unordnung einige Regungen in mir erwecket habe. Ich begebe mich endlich wiederum an meinen Ort zurücke, und hier verfalle ich auf einmal wieder in meine vorige Gleichgültigkeit, indem ich nichts, oder fast nichts zu Gott sage. Ist die gewöhnliche Zeit verflossen: so begebe ich mich gar bald wiederum hinweg, und denke den ganzen Tag nicht daran, daß ich das Glück gehabt habe, des heiligen Sakramentes theilhaftig zu werden.

Ich gehe zum Abendmahle; aber aus was für einer besondern Absicht? Anstatt, mir bey einer jeden Kommunion, nach der Anweisung, welche die geschicktesten Seelensorger in dieser Sache geben, einen gewissen Zweck vorzusetzen, z. E. anstatt, mir vorzusetzen, bey meiner Kommunion, und vermöge meiner Kommunion, von Gott die Gnade zu erlangen, bald diese Tugend besser auszuüben, bald diese Widerwärtigkeit besser zu ertragen, bald diese böse Gewohnheit abzulegen, bald mich wider diese Schwachheit zu stärken, bald mich bey dem Gebethe zu ermuntern, bald mich entweder bey einer eiferigen Regelmäßigkeit, oder bey einem innerern Geiste, oder in einer genauern Vereinigung mit Jesu Christo zu erhalten, und also auch in Ansehung des übrigen; anstatt alles diesen, sage ich, habe ich bey allen meinen Kommunionen nur eine ungewisse und unbestimmte Vorstellung. Und gleichwie ich sie auf nichts gewisses richte: so geschiehet es auch, daß ich keinen Nutzen davon habe.

Die Ursache hiervon ist diese, weil ich die Gabe Gottes nicht so, wie es sich gebühret, zu schätzen weis, und weil ich mich überdieses gar wenig um mein geistliches Wachsthum bekümmere, und für die Vollkommenheit meiner Seele gar schlecht besorgt bin. Denn wenn ich die unumschränkte Grösse und Hoheit des Herrn, welcher in mir einkehret, seine unaus-

sprechliche Gütigkeit, welche ihn antreibet, sich mir selbst zu schenken, und die unerschöpflichen Schätze, die er mitbringet, und mir mittheilen will, recht ernstlich betrachtete, wie würde ich ihn nicht empfangen? Mit welcher Ehrerbietung, und mit welcher heiligen Furcht? Mit welcher Erkennung meiner Nichtigkeit, und mit welcher Demuth? Mit welcher Dankbarkeit? Mit welcher Liebe? Und wenn ich ein wahres Verlangen hätte, mich vollkommen zu machen, und mich zu erheben, was würde ich wohl von allem denjenigen vergessen, was mir einen solchen Schatz von Gnaden weit nützlicher, und ein Sakrament so heilsam machen kann? In Ansehung alles diesen habe ich bey mir eine Aenderung und Verbesserung vorzunehmen; und wenn ich es thue, so werde ich eines der kräftigsten Mittel gebrauchen, mich in Ansehung aller übrigen Punkte meines Lebens zu ändern und zu bessern. Denn dieses sind zwey Dinge, die nicht bey einander bestehen können, nämlich das heilige Abendmahl recht zu geniessen, und nicht recht nach meiner ganzen Regel, und nach dem ganzen Sinne und Geiste meines Berufs zu leben.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bourdaloue, Louis,

Ludwig Bourdaloue von der Gesellschaft Jesu königl. Hofpredigers Erbauliche Betrachtungen in der Einsamkeit fürnämlich zum Gebrauche der geistlichen Ordenshäuser

Münster 1787

Asc. 781 dn
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10260670-6
VD18 11702389